

HAUPTMANN FRITZ BONES

Sieghafte
Infanterie

Sieghafte Infanterie

Erlebnisberichte aus dem Feldzuge im Westen

Bearbeitet und zusammengestellt von

Hauptmann Bones

Infanterieschule

Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin

1. bis 62. Tausend

Alle Rechte vorbehalten
Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin SW 68
1941

Druck: Graphischer Großbetrieb, Deutsche Rundschau, Verlags-
und Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Bromberg
Umschlag und Textzeichnungen: Walter Gotshke, Stuttgart
Verlagsnummer 41012

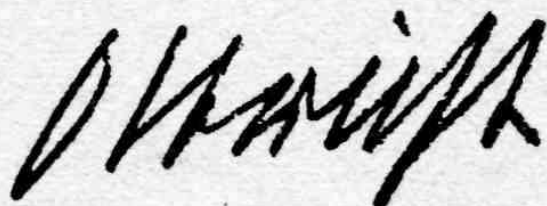
V o r w o r t

In diesem Buch schildern einfache Soldaten, Unteroffiziere und junge Offiziere der Infanterie in der schlichten Sprache des Frontsoldaten, was sie im Feldzug im Westen erlebten, wie sie marschierten und marschierten, wie sie kämpften und stürmten und wie dabei die Besten von ihnen für den Sieg ihr Leben hingaben in stiller Pflichterfüllung, mit der Selbstverständlichkeit, mit der deutsche Infanteristen dies schon immer getan haben.

Und so klingt aus diesen Erlebnisberichten das hohe Lied der Infanterie, die „die Hauptlast des Kampfes trägt und die größten Opfer bringt“. Am höchsten aber klingt es aus der historischen Rede des Führers, in der er im Juli 1940 vor dem Deutschen Reichstag die einmalige Größe des Sieges im Westen umriß! Der Führer sagte:

„In diesem Kampf hat das deutsche Fußvolk sich wieder als das erwiesen, was es immer war, als die beste Infanterie der Welt!“

Das deutsche Fußvolk wird, gehärtet in den Schlachten in Polen, in Norwegen und im Westen, dies auch in Zukunft bleiben!



General der Infanterie.

Die Aufgaben der Infanterie

Die Infanterie ist die Hauptwaffe. Alle anderen Waffen unterstützen sie.

Mit Feuer und Stoß ringt sie den Feind nieder. Sie bricht im Angriff seinen letzten Widerstand, an ihrer Abwehr scheitert der feindliche Ansturm.

Die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes und bringt die größten Opfer. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm.

Die Stärke der Infanterie liegt in ihrem Angriffsgeist. Ihn muß sie im Vertrauen auf ihre eigene Kraft pflegen.

Ihr Kampf muß beherrscht sein von dem Willen:

„Vorwärts und ran an den Feind“!



Vorwärts...

Sie marschierten schon seit Tagen . . . 200, 300, 400 km ! Fest ist ihr Schritt geworden, seit sie die Grenze überschritten hatten. Marscherleichterungen wurden ihnen bewilligt, die Stahlhelme hatten sie abgesetzt, denn die Mittagssonne brannte heiß auf sie hernieder. Staubbedeckt und verschmukt marschierten sie, ruhig, mit weitausgreifendem Schritt, wie es sich für den alten, durchgekneteten Infanteristen gehörte. Auf den 500. km ging es los !

Trotz aller Anstrengungen war der Marschtritt immer noch elastisch, so, als hätten sie gestern erst die Kasernen verlassen. Jung marschierte neben Alt. Der Soldat des Dritten Reiches neben dem kampfgeprobten Krieger des Weltkrieges. Blonde Haarschöpfe neben den ergrauten Köpfen der alten Soldaten. Hoch- und Breitschulterige neben den Schmächtigeren, die mit verbissenen Gesichtern marschierten.

Marschieren und immer wieder marschieren ! Der Angestellte neben dem Arbeiter, der Akademiker neben dem Volksschüler . . . Sinnbild einer großen Volksgemeinschaft, Sinnbild des Geistes von Langemarck, den sie im Herzen trugen.

Begeisterung von Langemarck, die sie alle erfüllte.

Den Schwung von Langemarck hatten sie sich bewahrt, er war in ihnen. Und mit diesem Schwung marschierten sie gegen den Feind, aufgeschlossen im Glauben an die Zukunft des Vaterlandes, entschlossen, sich mit allem für diese Zukunft einzusetzen.

Was für ein Geschlecht war das, das da auf der Landstraße marschierte, marschierte in die Ungewißheit des Kampfes, Tod und Verderben entgegen! Aber entschlossen, jeden Widerstand zu brechen!

Unsichtbar über den Kolonnen schwebten Segens- und Herzenswünsche von Frauen, Kindern, Eltern, Brüdern. So zogen diese grauen Kolonnen dahin, doppelt begleitet vom Geist von Langemarck und vom Geist der Heimat. — Braungebrannt mit hageren Gesichtern.

Infanterie marschierte . . . grau in grau . . . wuchtig . . . mitreißend . . . Sinnbild des Infanteristen. Der einfache, bedürfnislose Soldat, aber der härteste Soldat, der nach 50 km Marsch und mehr noch die Energie aufbringen muß, den Feind zu schlagen und ihm auf den Fersen zu bleiben.



Marschieren! Schweiß, wunde Füße, Entbehrungen, Anstrengungen, Staub, Hitze, Schlaf in Straßengräben oder da, wo man gerade war, müde zum Umfallen, dann Alarm, Entfaltung, Entwicklung, dann Angriff, Einbruch, Nahkampf... das ist der Infanterist! Bescheiden und tapfer tut er seine Pflicht.

Große Worte machen diese Infanteristen nicht. Sie kämpfen und sterben, ohne viel darüber zu reden, einfach deswegen, weil das Soldatentum in der reinsten Form in ihnen ist. Kämpfen und sterben bis zum Sieg ist etwas Selbstverständliches für sie.

So zog diese Infanterie-Division durch Frankreichs Gauen. Sie hatte schwere Kämpfe hinter sich und zog neuen schweren Kämpfen entgegen. Sie marschierte und kämpfte. Und über ihr wehten die Fahnen der Regimenter, die aus der Zeit Kurbrandenburgs bis jetzt den Soldaten vorangeflattert hatten... zum Sieg und zum Sterben.

Tapfere, bedürfnislose Infanterie... die Königin der Waffen!

Waldgefecht am Grivettebach

Die Schlacht an der Somme liegt hinter uns. Es wird marschiert, pausenlos, denn es gilt, dem fliehenden Feind auf den Fersen zu bleiben. Die Mittagszeit ist längst vorüber und der Magen knurrt.

Weiß der Teufel, wo die Feldküchen stecken.

Beim Dorfe La Villeneuve fährt plötzlich unsere Artillerie auf und fängt ohne lange Vorbereitungen an zu schießen. Das bringt wieder Leben in die müden Geister.



GOTSCHE '41

Das III. Batl. hält. Kommandos und Befehle schwirren durcheinander. „Segner verteidigt die Wälder vor uns. 9. Kompanie greift an, 2. Zug links! Erstes Angriffsziel: Bahndamm hinter dem Grivettebach.“

Zur Bereitstellung bleiben nur wenige Minuten.

Der 2. Zug wird auseinandergezogen, da meldet sich auch schon der Feind. Granaten schlagen vor uns ein. Die nächsten sitzen schon in den vorderen Reihen.

Die ersten Verwundeten gibt es an diesem Tage. Wir müssen hier weg!

500 m links rückwärts wird erneut die Bereitstellung eingenommen, der Angriffsbeginn verschoben.

Ein Spähtrupp bringt nur magere Ergebnisse: Der Wald ist fast unbegehrbar. Feuer behinderte das Vorgehen.

Die Zeit zur eingehenden Erkundung war zu knapp.

Angriffsbeginn. Die Artillerie schießt Vorbereitung. Unter ihrem Schutz geht es zügig bis auf die Höhen vor dem Walde. Aus Büschen links vorwärts kommt feindliches MG.-Feuer, das uns um die Ohren pfeift. Die feindliche Artillerie haut in unsere Reihen. Weiter! Vorwärts!

In langen Sprüngen kommen wir in den Wald. Ein Kampf von Baum zu Baum beginnt. Feuer von vorn, Feuer von links, auf kürzeste Entfernung ist der Segner immer erst zu sehen. In Nahkämpfen wird er niedergemacht. Es geht weiter voran!

Die Verbindung zum ersten Zug rechts ist bald verloren, nach links zum I. Batl. hat nie eine bestanden, es lag zu weit ab, und es mangelte an Zeit.

Die MG. kammern das Unterholz und die Baumkronen vor uns ab. Das hilft etwas, aber bald kommt der eiserne Segen von links noch dicker als bisher.

Endlich hat ein Spähtrupp die Fühlung nach rechts wieder hergestellt.

Der Gefechtslärm links verstärkt sich immer mehr.

Was ist bloß beim Nachbarbataillon los? Ein Spähtrupp soll das feststellen und verschwindet im Walde. Wir haben unsere Kameraden nie wiedergesehen... vermisst!... Waldkampf!

Bald hatten wir es selbst heraus: Links kam das Bataillon nicht weiter vor. Was tun? Auf das Nachbarbataillon warten? Nein! Das Angriffsziel ist klipp und klar befohlen, also vorwärts! Der linke Nachbar wird schon nachkommen.

Der Waldboden wird immer weicher, sumpfig. Der Zug stapft in Reihe weiter. Mancher sackt bis zum Bauch in Schlamm und Sumpf ab. Richtungen und offene Wasser zwingen zu Umwegen.

Die Verbindung nach rechts ist wieder verlorengegangen, aber als willkommener Ausgleich hat sich der Zug erheblich durch Versprengte des ersten Zuges verstärkt. Fabelhaft von den Kerls, daß sie nicht erst lange ihre Truppe suchen, sondern da mitmachen, wo es gerade vorwärts geht.

Es tauchen neue Hindernisse auf. Ein tiefer, wassergefüllter Graben und feindliches Artilleriefeuer. Heulend jagen die Granaten durch die Baumkronen, krachend an Stämmen und Ästen detonierend. Eisen- und Holzsplitter pfeifen zwischen die Männer in den Sumpf. Es gibt einige Verwundete. Trotzdem geht es über den Graben. Einzeln werden die Männer über Knüppel gezogen und geschoben.

Weiter geht es durch Schilf und Sumpf. Unsere Uniformen sind in der unteren Hälfte nur noch Morast. Wer soll die wieder reinigen? Endlich erreicht der Zug ein schwarzes Gewässer, den ersehnten Grivettebach. Hinter ihm muß die Bahnlinie, das erste Angriffsziel, sein. Das schlammige Wasser kann nicht durchschritten werden, es ist zu tief. Die Männer suchen rechts eine günstige Stelle. Da, wie herrlich, eine lange dicke Bohle. Mann für Mann

wird über diesen Notsteg geschleust, erklimmt den Hang. Wir sind am Ziel! Vor uns liegt im Hohlweg der Schienenstrang.

Da fängt plötzlich der Feuerregen an. Baumschützen knallen mit Maschinenpistolen auf uns. Die Bahnlinie halten sie auch von vorn unter Feuer, obwohl es dunkel geworden ist.

Es kommt der Komp.-Befehl: Bahn besetzen bis Waldrand! Eingraben! Halten bis zum letzten!

Doch der Gegner kämpft mit allen Mitteln. Er kennt ja die Gegend genau und schießt aus allen Rohren. Der Zug ist zerstreut, einer sucht den andern in der Nacht. Nach langer Zeit gelingt es, die Männer zu ordnen und anzuweisen, wo sie sich einzugraben haben.

Raum haben sie sich aber ein Schützenloch gebuddelt, das notwendig Deckung bietet, da tritt ein ganz unvorhergesehener Feind auf: Die ungeheure Erschöpfung. Die Männer schlafen ein. Manche schnarchen schon. Die kaum vorstellbaren Anstrengungen waren zu groß. Die Leute sind einfach fertig. Selbst als es wieder heftig zu schießen anfängt, schlafen sie weiter. Raum hat sie der Zugführer unsanft geweckt, sacken sie schon wieder zum Schlaf zusammen. Nur einige besonders zähe Männer können sich zusammenreißen und beobachten.

Leutnant d. R. Gohla, der den Zug bisher führte, muß die Kompanie für den ausgefallenen Komp.-Führer übernehmen. Uffz. d. R. Reis übernimmt den Zug.

Da bewegt sich etwas im Bahngraben. Alarm! Feind greift an! Handgranaten rein! Es kracht und splittert. Von der anderen Böschung blüht es. Ein tolles Feuer bricht los und verebbt erst nach einiger Zeit.

Der Gegner, vielleicht ein Spähtrupp, hat nichts erreicht. Endlich graut der Morgen. Er zeigt kein erfreuliches Bild. Der halbe Komp.-Abschnitt ist vom Gegner von

links vorn einzusehen. Der Zug liegt wie auf dem Präsentierteller, und ehe Maßnahmen getroffen werden können, fegen MG.-Garben über die Köpfe der Männer. Feindliche Granatwerfer und Artillerie schießen sich ein. Im Rücken knallen Baumschützen mit ihren Maschinenpistolen.

Endlich gelingt es, den linken Flügel in eine bessere Deckung zu bringen und mit eigenen Granatwerfern und MG.-Feuer den Feind zur Ruhe zu bringen.

Nochmals wird es kritisch. Der Gegner greift, den linken Flügel umgehend, an. Einzeln und sprungweise bewegen sich die braunen Uniformen auf den Wald links von uns zu. Unser Feuer kann sie nicht aufhalten. Schon sind etwa 2 Gruppen Franzmänner im Busch verschwunden. Mit wachsender Spannung erwarten wir das Kommende. Da hört man Gefechtslärm in unserem Rücken. Die Spannung löst sich. Das I. Batl. greift an. Die Gefahr ist vorüber. Der Franzmann rührt sich nicht mehr!

Zwei Stunden liegt der Zug erwartungsvoll, während sich der Gefechtslärm zur Linken verstärkt. Nur noch wenige hundert Meter kann das angreifende Batl. entfernt sein. Nun aufgepaßt! Es müssen so allerhand Franzosen aus Wald und Busch herauskommen. Eine halbe Stunde später beginnt es tatsächlich im hohen Gras am Waldrand lebendig zu werden. Die MG. des Zuges jagen ihre Garben hinein. Immer mehr kommt aus dem Wald und wendet sich zu eiliger Flucht.

Unser Feuer dazwischen!

Wie sie springen! Bis hierhin kann man erregte Rufe, Schreie und Stöhnen hören!

Uns packt ein wildes Jagdfieber. Wie auf dem Schießstand wird geschossen. Keiner denkt mehr an Deckung. Schon laufen einige Franzmänner wieder in den Wald zurück und damit in die Gewehre des I. Bataillons. Die Mehrzahl liegt im Gras, zusammengeschoffen, vernichtet!

Bald ist die Verbindung nach links hergestellt. Wir werden abgelöst.

20 Stunden Kampf in Dickicht, Sumpf und Morast! Nahkämpfe, Baumschützen.

Der deutsche Infanterist, zäh, verbissen, hart, hatte gesiegt.

3 Stunden später griffen wir wieder an!

Gunn am Dife-Visne-Kanal

5 Minuten vor 5.00 Uhr! Wir haben unsere Bereitstellungen bezogen.

Aufgeworfene Erde, getarnt mit taunassem Gras. Hinter diesen Erdhügeln liegen sie, zum Angriff bereit. Deutsche Infanteristen.

Totenstill ist es in dem Pappelhain. Nur die Vögel jubeln ihr Morgenlied, wie an jedem anderen Tag. Warum auch nicht? Sie haben keine Ahnung von dem geheimnisvollen Treiben der Menschen.

Ein Vöglein schwingt sich von einem der vielen Bäume herunter und setzt sich just auf das Rohr unseres Infanteriegeschützes, spreizt das Gefieder und hat hier und da noch etwas an der Morgentoilette nachzuholen. Und nun singt es auch wie die anderen und ist lustig. Es weiß ja nicht, welch gefährlichen Ruhesitz es an diesem Morgen hat.

Beinahe hätte ich vergessen, warum ich hinter dem feuchten Erdhügel liege. So schön ist das alles.

Blutigrot steigt die Sonne auf und beleuchtet märchenhaft den Wald, die Erdhügel und das Geschütz.

Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, setzt ein wildes Säusen und Donnern ein. Unsere Artillerie hat

das Wort! Es ist 5 Uhr! Nicht weit vor uns bersten mit scharfem Knall die ersten Granaten.

Dort liegt der Feind, auf der anderen Seite des Kanals. Wie eine Welle die nächste treibt, jagt eine Granate die andere. Dumpf dröhnt der Boden, haushoch fliegt die aufgewühlte Erde, von der Gewalt der Explosionen in die Höhe geschleudert.

Über uns zieht ein Aufklärer ruhig seine Kreise.

Ein feiner Rauchschleier zieht über den Kanal, durch die Bäume. Er wird dichter und dichter. Mit Pulverdampf geschwängert ist die Luft, die kurz vorher noch so rein war.

Nun antwortet auch der Gegner, aber nur vereinzelt. Hinter uns schlagen die Geschosse der feindlichen Granatwerfer ein. Ein Kamerad wird verwundet, noch einer. Furchtbar klingt der Schrei: „Sanitäter!“

Es ist lebendig geworden hinter den Erdhügeln. Alle Gefühlsduselei ist verflogen. 5.15 Uhr! Die Zeit zum Angriff!

Wir ziehen unser Geschütz auf den Kanaldamm und nun setzen die ersten deutschen Soldaten zum Angriff über das schmutziggrüne Wasser. Wie Kletten hängen sie in und an den Schlauchboten. Hin und her ziehen die Pioniere diese grauen Gummifähren. Jedesmal, wenn sie hinfahren, ist eine wertvolle Last in ihnen.

Von irgendwoher pfeifen in hellem Sington feindliche Geschosse an uns vorbei, doch es wird niemand verwundet.

Unser Pferd muß ein Morgenbad nehmen, wenn es die andere Seite erreichen will. Und es muß mit. Wir brauchen es nötig! Wohlbehalten kommen wir alle an das andere Ufer.

Und nun weiter!

Vorbei an den ersten feindlichen Stellungen, durch einen weiten Wiesengrund auf ein Dorf zu: Suny!

Wir sind naß geschwitz. Zwei Körbe mit Munition sind keine leichte Last für einen Mann. Wir müssen durchhalten und aufbleiben. Bei stärkerem Widerstand brauchen uns die Kameraden. Und, schneller als gedacht, ist dieser Widerstand da.

In Suny wehrt sich der Gegner verzweifelt. Mein Kamerad, Uffz. Sahm, eilt mit dem Geschütz nach vorn bis an die Ecke jenes Bauernhofes, der später unser Verbandsplatz und unsere Feuerstellung war. Mit der Drahtschere in der Hand winkt er mir zu, aufzubleiben.

Wir geben unser Bestes. Doch da haut ein französisches MG. seine Garben in uns hinein. Sahm will Deckung hinter dem Brett einer Mähmaschine nehmen.

Hier sah ich ihn zum letzten Mal lebend.

Wenig später lag er lang ausgestreckt hinter dieser Maschine. In der rechten die Drahtschere, Richard, mein guter Kamerad. Er war nicht mehr!

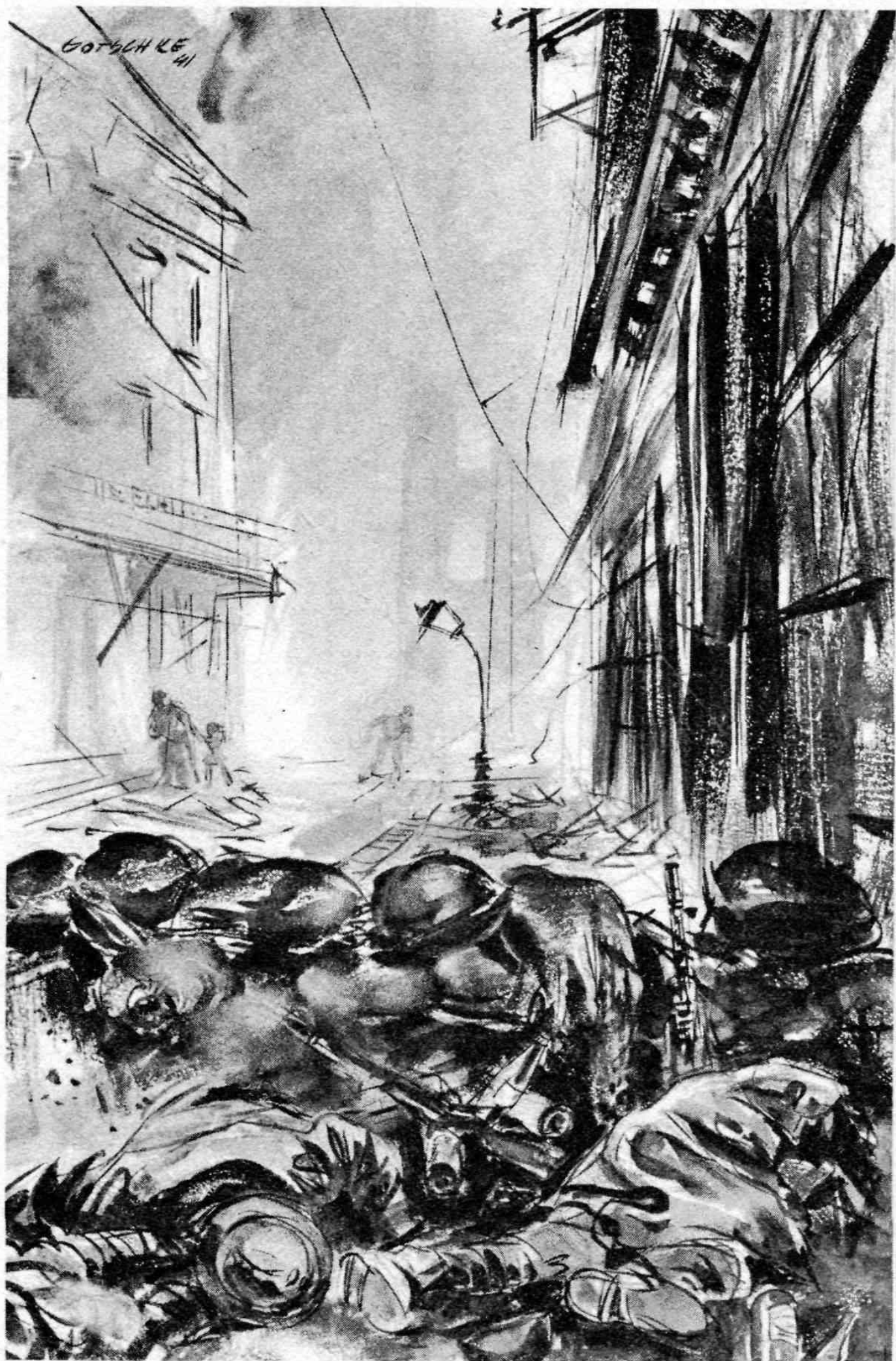
Aus allen Häusern pfeift und sprüht der Tod. Reiche Ernte hält er.

Schützenkompanien brechen vor. Jetzt ist die Reihe an uns JG.-Leute. Nun sprechen wir.

In direktem Schuß jagen wir Granate um Granate hinüber. Die Wirkung ist furchtbar. Mit „Verzögerung“ in vollbesetzte Häuserfronten. Mauern stürzen ein. Aus allen Häusern und Winkeln kommen die Verteidiger mit hoherhobenen Händen. Verwundet schleppen sie sich heran. Ihr Widerstand ist gebrochen.

Der Weg ist frei. Wir können weiter. Ein Melder einer anderen Kompanie teilt uns mit: Feldwebel Heyer gefallen. Wir sehen uns alle an. Keiner spricht ein Wort. Er war unser Zugführer.

Vom Waldrand her kommt unser Hauptmann. Er ist allein. Ich melde ihm unsern Kampf, unsere Verluste. Er ist ernst. Wir gehen zusammen auf Höhe 130.



Ein Weg voller Toten.

Tapfere, deutsche Infanteristen!

Erlebnisbericht über den Somme-Übergang

Tiefe Dunkelheit liegt noch in den frühen Morgenstunden des 5. 6. 40 über dem Sommetal.

In ihrem Schutze rückt die 10. Kompanie, die Schlauchboote auf dem Rücken, in langer Reihe durch den Sumpf vor ans Ufer in ihre Ausgangsstellung.

In wenigen Stunden wird der Angriff rollen. Es herrscht fast völlige Ruhe. Nur ab und zu bellt links drüben in einiger Entfernung ein französisches Maschinengewehr. Prompt antwortet ein deutsches.

Der Gegner scheint völlig ahnungslos zu sein.

Keuchend unter der Last der Schlauchboote, jedes Geräusch vermeidend, schiebt sich die Kompanie nach vorne. Ein Melder vom Bataillon drückt sich an der Kolonne vorbei an die Spitze und bringt die letzten Anordnungen für den bevorstehenden Angriff.

Der Kompaniechef hat sich bereits nach vorn an die Einsatzstellen der Schlauchboote begeben, wo uns die Pioniere schon erwarten. Ich eile zur Erkundung durch den Sumpf voraus, um das Heranführen der Kompanie an die Somme in breiter Front zu ermöglichen. Bald wird es heller werden, und das dann einsetzende feindliche Feuer kann der in einer Reihe anrückenden Kompanie äußerst unangenehm werden.

Die Lösung meines Auftrages ist in dem stark versumpften Gelände nicht ganz einfach.

Schon kommen die ersten Schlauchboote an und werden sofort auf die verschiedenen Pfade verteilt. Inzwischen ist es langsam heller geworden. In dunklen Umrissen hebt sich drüben am jenseitigen Ufer der Steilhang ab, auf dem ich bei meiner vortägigen Erkundung starke feindliche Stellungen erkennen konnte.

Sie im Sturm ohne Artillerievorbereitung zu nehmen, wird unsere Aufgabe sein.

Ganz schwach wird nun auch links drüben das Dorf Picquigny erkennbar.

Es ist etwa 3.30 Uhr geworden. In einer Stunde wird der Angriff auf der ganzen Front beginnen! Ich treibe zu höchster Eile an, denn bei der schnell immer besser werdenden Sicht kann der Gegner uns jeden Augenblick bemerken, wenn er nicht völlig schläft. Da haben wir's!— Schon wird es drüben am Steilhang lebendig. Noch ziemlich unsicher tastet der Gegner in unregelmäßigen MG.-Feuerstößen den Sumpf um uns ab. Ein Granatwerfer mischt sich ein.

Doch schon liegen die ersten Schlauchboote in ihrer Ausgangsstellung hinter einem Sommerweg, der am Flusse entlang führt. Die Mannschaften lauern, im hohen Schilfgras versteckt, auf das Zeichen zum Übersetzen.

Die Sicht ist nun völlig klar. Drüben am jenseitigen Ufer in den dichten Baum- und Buschbeständen rührt sich nichts. Dafür aber ist der Gegner auf dem Steilhang nun vollends munter geworden. Aus allen verfügbaren Gewehren „beharkt“ er in wütendem Feuer unsere Überseestellen mit seinen jetzt sehr gut gezielten Garben. Unaufhörlich klatschen und zischen die Kugeln durch das Schilf in den Sumpf. Auch die Einschläge der Wurfgranaten liegen jetzt verdammt nahe bei meinem Zug. Die ersten Verluste! Das Stöhnen der Verwundeten mischt sich mit dem Ruf nach dem Sanitäter.

Alles ist in fieberhafter Erwartung!

Endlich! Der Kompaniechef gibt das heißersehnte Zeichen zum Übersetzen. Ein hörbares Aufatmen geht durch die Kompanie. Wie erlöst packen die Bedienungsmannschaften ihre Boote und in mächtigem Sprung geht es unter dem Kommando eines Pioniers über den dicht an der Somme entlangführenden Weg, der vom rasenden Feuer eines schweren MG. und dreier leichter Maschinengewehre unaufhörlich bestrichen wird.

Schon klatschen die Boote ins Wasser. Hineinspringen! Die Ruder erfassen! Vorwärts! Alles ist das Werk von wenigen Sekunden.

Schon hasten zwei Boote durch den Regen dem jenseitigen Ufer zu, mit gespannten Blicken von uns verfolgt. Glücklicherweise erreichen sie drüben den schützenden Uferhang. Die Männer springen hoch, einer übernimmt das Seil, gibt das Zeichen zum Zurückziehen des Bootes und nun kann, wie vorher festgelegt, der Wendelverkehr beginnen.

Ein Boot hat bei dem gemeinsamen Sprung zum Fluß das Wasser nicht erreicht. Mitten auf dem Sommerweg wird es von einer MG.-Garbe gefaßt. Ein Mann tot. Der größte Teil der Bedienung wälzt sich verwundet am Boden. In verbissener Wut konzentriert sich das feindliche Feuer auf das verlassene Schlauchboot. Unter neuen Verlusten werden die Verwundeten in Deckung gebracht.

Doch das Boot muß hinein ins Wasser!

Schon stürzt mein Zugtruppführer, Uffz. Müller, in einem Satz mit noch zwei unerschrockenen Männern über den Weg. Sie fassen in diesem mörderischen Feuer das Boot von hinten und zerren es ins Wasser. Einen erwischt es dabei, aber schon ist ein anderer an seiner Stelle. Das Boot ist im Nu flott gemacht und unter kräftigen Ruderschlägen geht es hinüber.

Da! Kurz vor dem anderen Ufer trifft es den Aufz.
Müller. Ein Splitter reißt ihm das Kinn auf. Ein Griff
ans Kinn! Der Knochen scheint noch ganz zu sein und
schon sind trotz der blutenden Wunde Augen und Gedanken
wieder drüben beim Gegner.



Diese vorbildliche Haltung hat ungeheuren Eindruck auf
die Kompanie gemacht. Die restlichen Boote werden ins
Wasser gebracht und in tadelloser Ordnung vollzieht sich
das Übersetzen der Masse der Kompanie in dem ununter-
brochenen Feuer vom Steilhang. Es heult, zischt, kracht.
Ein dauerndes Grollen und Pfeifen in der Luft. Aber
es wird geschafft!

Nachdem der Pendelverkehr aufgenommen ist, hat das
Kommando an den Übersezstellen der Zugführer des
Reservezuges übernommen.

Ich setze nun ebenfalls über. Drüben haste ich durch
dichtes Gestrüpp über den Bahndamm, den ein schweres
MG. vom Steilhang im Dauerfeuer bestreicht. Es er-

wischt mich nicht! Ich erreiche die quer zur Angriffsrichtung verlaufende Straße, wo ich den Anschluß mit dem Kompaniechef, dem Kompanietruppführer, einem Zugführer, meinem Zugtruppführer und den vordersten Teilen der Kompanie finde.

Unterstützt vom Kompanietruppführer ziehe ich mich an einer Mauer bis zu einem zum Verkehrsschutz aufgesetzten Gitter empor, um einen Blick über die Straße hinüber zu werfen. Vor mir, direkt jenseits der Straße, zieht sich eine Mulde leicht nach links hoch zum Steilhang. Sssst! Sssst! Sofort bekomme ich Feuer von Gewehrschützen, die sich in dieser Mulde eingebaut haben. Hier hinüber und in diese Mulde müssen wir unbedingt!

Glück muß der Soldat haben! Die Stelle, an der wir uns befinden und die Mulde können von den Maschinengewehren auf dem Steilhang nicht mehr bestrichen werden. Sind wir aber drüben in dieser Mulde, dann können wir Flanke und Rücken des auf dem Steilhang eingebauten Gegners packen.

Rasch nehme ich mir die zunächst stehenden Leute, klettere mit ihnen auf die Straße und setze mit einem Sprung hinüber in die Mulde. Da ist der Kompaniechef, Hauptmann Stetter, mit den restlichen Leuten, von der anderen Seite kommend, auch schon da! Die feindlichen Gewehrschützen werden gefangen genommen. Einigen gelingt es aber doch, sich feuernd auf die Stellungen am Steilhang zurückzuziehen.

Raum habe ich die Straße überquert, da beginnt von rechts ein feindliches MG. zu hämmern und streicht mit seinem Feuer ununterbrochen die Straße hinter mir ab. Es ist augenblicklich fast unmöglich herüberzukommen. Die Masse der Kompanie und Teile der 9. Kompanie stauen sich hinter der Straße. Mit den paar Leuten hier in der Mulde kann nicht viel unternommen werden. Da



erhebt sich der Kompaniechef, geht zurück, um persönlich Teile der Kompanie vorzubringen.

Gerade ist er über die Straße hinweg, da trifft ihn die tödliche Kugel!

Ich übernehme die Führung der Kompanie. Unter Ausnutzung der Feuerpausen des flankierenden Maschinengewehrs gelingt es noch einigen entschlossenen Männern, die Mulde zu erreichen. Mit diesem auserlesenen Häuflein will ich den zäh und verbissen sich wehrenden Gegner in den Stellungen am Steilhang von der Flanke her aufrollen!

Zur Orientierung werfe ich noch schnell einen Blick über den Muldenrand, über den die Garben aus einem in Handgranatenwurfweite befindlichen MG.-Nest hinwegzischen.

Rechts rückwärts von dieser MG.-Stellung ist der Aufwurf einer anderen Stellung sichtbar, anscheinend die des Granatwerfers. In einiger Entfernung entlang des Steilhanges liegen noch einige Nester mit Maschinengewehren, deren Bedienungen nichtsahnend die Übersehtstellen und den Bahndamm unten weiterhin unter Feuer halten.

Wenn die wüßten! Schnell sind meine Leute eingeteilt. Inzwischen hinzugekommene Teile der 9. Kompanie werden mit einbezogen. In gut gezieltem Wurf sikt eine Handgranatensalve vor dem ersten MG.-Nest. Sprungbereit mit angespannten Sinnen erwarten wir die Detonation. Noch vor dem Berspringen der letzten Handgranate schnellen wir hoch und stürzen uns feuernd mit Gebrüll auf den Gegner, der sich verzweifelt bis zum Letzten wehrt. Wütender Nahkampf! Aber siegreich für uns! Uffz. Müller springt seinen Leuten voraus mit geschwungener Handgranate auf die daneben liegenden MG.-Nester zu, deren Besatzung völlig überrascht nach schwacher Gegenwehr zitternd und mit hochgehobenen

Händen aus ihren Löchern herauskommt. Nach kurzem Ringen gerät auch die Besatzung des Granatwerfernestes in Gefangenschaft.

Inzwischen hat das flankierende MG. unten an der Straße aufgehört zu feuern. Die Kompanie kommt ungehindert herüber in die Mulde und nimmt den Anschluß wieder auf.

Rasch wird sie neu gegliedert und die alte Angriffsrichtung aufgenommen, um dem auf das Bois de Neuilly zurückgehenden Gegner nachzustößen.

Es geht über eine flache, etwas nach rechts sich neigende Ebene mit spärlichen Saatsfeldern. geraume Zeit fällt fast kein Schuß. Da plötzlich jagen aus Picquigny in unsere linke Flanke MG.-Garben über die Felder, die uns zu Boden zwingen. Und nun werde ich vom MG.-Feuer förmlich zugedeckt. Rechts von mir fällt Feldwebel Starz, ein ausgezeichnete Zugführer, links wälzt sich ein Melder der Kompanie stöhnend in seinem Blute.

Mit den Fingern wühle ich mich in den lockeren Boden, um wenigstens gegen Sicht etwas gedeckt zu sein. Anscheinend hat der Franzmann drüben durch meine Bewegungen und Zeichen in mir den Führer erkannt. Ich kann mich lange Zeit überhaupt nicht rühren. Die Garben spritzen dicht über mich hinweg.

Langsam läßt das Feuer endlich etwas nach. Jetzt auf! In kurzen Sprüngen erreiche ich ein nahes Kleefeld, das wenigstens Deckung gegen Sicht bietet, von wütenden Feuerstößen aus dem Turm im Friedhof und dem dahinterliegenden Kastell in Picquigny verfolgt.

Mit freudiger Genugtuung erkenne ich neben mir den Uffz. Müller. Vor mir haben zwei schneidige Gruppenführer meines dritten Zuges mit ihren MG.-Schützen die aus Picquigny quer zur Angriffsrichtung verlaufende Straße erreicht und mit ihren Maschinengewehren den

Gegner am Waldrand des Bois de Neuilly unter Feuer genommen.

Seine anfänglich heftige Gegenwehr läßt unter ihrem Feuer und der Wirkung der ausgezeichnet liegenden Gruppen unserer Artillerie merklich nach und hört schließlich völlig auf.

In Picquigny schlägt jetzt Granate um Granate unserer Artillerie ein, ein beruhigendes Gefühl für uns, wenn auch anscheinend kein Erfolg vorhanden ist; denn das MG.-Feuer von dort hält in unverminderter Stärke an.

In seinen massiven Deckungen ist der Gegner eben nicht zu fassen.

Wir müssen vorwärts! In abwechselndem Sprung stürzen wir bis zur Straße vor, wo ein Einschnitt gute Deckung gegen dieses abscheulich unangenehme Flankenfeuer bietet. Nach und nach finden Teile des 3. Zuges und der 9. Kompanie ebenfalls hierher. Die Masse der Kompanie aber ist noch viel weiter rückwärts unter dem Eindruck dieses Flankenfeuers liegen geblieben. Sie muß unbedingt vor! Wir können nicht untätig hier liegen bleiben.

Sofort bietet sich Uffz. Müller freiwillig an, die Kompanie vorzuholen und schon ist er weg. Mit gemischtem Gefühl sehe ich diesem vorbildlich unermüdlichen und tapferen Infanteristen nach. In gewandten Sprüngen arbeitet er sich zur Kompanie zurück, begleitet von MG.-Garben aus Picquigny.

Wohlbehalten erreicht er sein Ziel.

Nun nimmt er sich einen um den anderen von den vordersten Leuten vor, springt mit ihm ein Stück nach vorne und holt den nächsten. Das wiederholt sich mehrere Male. Da kommt plötzlich Bewegung in die ganze Kompanie. Ruhig und gleichmäßig, wie auf dem Übungsplatz, arbeitet sie sich trotz des wütenden Feuers aus Picquigny vorwärts.

Geschick führt sie Uffz. Müller etwas nach rechts, wo sich nach dieser Seite geneigte Kleefelder befinden, sodaß manche Strecken im Kriechen, gedeckt gegen Flankenfeuer, überwunden werden können.

Es ist kaum zu glauben. Nach einiger Zeit erreicht die Kompanie unter erstaunlich geringen Verlusten, angeeifert durch das persönliche Vorbild dieses ausgezeichneten Unteroffiziers die Straße. Sofort wird sie wieder geordnet. Alles drängt weiter an den Feind. „Auf! Marsch, marsch!“ Vorwärts stürzen! „Stellung! Feuer frei!“ und wieder vorwärts, immer hinter dem mürbe gewordenen Franzmann her! Deutsche Infanterie läßt nicht locker! Sie bleibt dem Feinde an der Klinge!

Durchbruch durch die Wengand-Linie!

Einsatz einer MGK. an der Dyle-Stellung

14. Mai 1940. In Gewaltmärschen windet sich der graue Heerwurm deutscher Divisionen durch das belgische Land. Freundliche Dörfer mit ihren Bewohnern, die uns erst etwas mißtrauisch entgentreten, später aber schnell Vertrauen zu uns gewinnen, bleiben hinter uns zurück.

Die Landschaft rechts und links der Vormarschstraße liegt in tiefstem Frieden.

Nur ab und zu sind ihre großen, grünen Flächen von breiten Spuren durchzogen. Spuren von unseren Panzern und motorisierten Batterien, die in unaufhaltsamem Vordringen dem fliehenden Feinde folgen.

Die fruchtbaren Felder der belgischen Landschaft werden nur von wenigen Granattrichtern unterbrochen. Helle Punkte im frischen Grün.

Die Straßen allerdings haben ein anderes Gesicht. Überall sehen wir hier zusammengeschossene Batterien, Wagenkolonnen. Überall macht sich der penetrante Leichengeruch gefallener Pferde bemerkbar.

Frisch aufgeworfene Grabhügel mit Blumen und einem schlichten Holzkreuz sind stumme Zeugen kriegerischen Geschehens.

Unsere Kompanie marschiert. Marschiert wie alle mit dem unbändigen Glauben an den Führer im Herzen, marschiert mit dem Gedanken an den Sieg.

Es sind wiederum deutsche Soldaten, die wie ihre Väter einst in den Jahren 1914-18 durch dieses blühende Land ziehen.

Dieselben Dörfer und Städte, dieselben Straßen sind es, die die junge Generation im stürmischen Vorwärtsdringen überrennt.

Im Weltkriege ist hier in großen Materialschlachten Meter um Meter erkämpft worden. Blutgetränkte Stätten. Die riesigen Heldenfriedhöfe künden uns von der Erbitterung dieser Schlachten.

Wir marschieren auf Löwen zu.

40 km haben wir schon hinter uns, da gibt uns der Einsatzbefehl bekannt, daß wir jetzt mit dem Tommy zusammenstoßen werden. Endlich! Und dazu noch mit Englands besten Regimentern. Wer hat nicht schon von den Queens Royal, Middle Essex, vom ersten Garderegiment gehört.

Jetzt liegen diese Regimenter am Dylekanal, den sie verteidigen wollen.

Wir Niedersachsen werden es ihnen schon zeigen.

In Polen sind wir in der Schlacht am Weichselbogen und vor Warschau auch mit den besten polnischen Divisionen fertig geworden. Vernichtet haben wir sie damals!

Der Tommy soll unsere Schläge spüren.

Im Morgengrauen des 15. Mai erreichen wir die Vororte von Löwen. Von fern dröhnt die Front. Eine fast feierliche Stille liegt über der Kompanie. Noch marschieren wir geschlossen.

Wie wird sich der Mannschaftserfatz bei der ersten Feindberührung bewähren? Das ist die Frage, mit der sich alle Unterführer, die bereits den Polenfeldzug mitgemacht haben, beschäftigen.

Halt! Die Kompanie ist jetzt soweit vorgekommen, daß sie sich bereits im feindlichen Feuer befindet. Die Gewehre werden freigemacht. Fahrzeuge zurückgezogen.

In weit auseinandergezogenen Reihen geht es rechts und links der Straße im Schutze der Häuser vor.

Dröhnendes Bersten und Krachen der einschlagenden Granaten! Singendes Pfeifen der Infanteriegeschosse. Dampfe, entfernt vernehmbare Detonationen von Sprengungen.

Wir arbeiten uns von Haus zu Haus vor, jede Deckung ausnutzend.

Ein feindlicher Flieger beschießt uns mit MG. Mit hartem, peitschendem Knall schlagen die Garben auf die breite Straße und reißen den Mörtel aus den Wänden der Häuser.

Über eine geschickt angelegte Minensperre geht es weiter in den Ort hinein.

Eine gesprengte Eisenbahnbrücke, deren Trümmer immer noch unter Feuer liegen, vermag unser Vorgehen nicht aufzuhalten.

Wieder eine Brücke! Hinüber!

Die Straße macht jetzt einen scharfen Knick und führt direkt auf den Dylekanal zu.

Rasendes, feindliches MG.-Feuer liegt auf der Straße. Nur einzeln können sich die Gewehrbedienungen vorarbeiten.

Ich bin mit dem Kompanieführer voraus, um geeignete Einsatzmöglichkeiten für die MG. zu erkunden.

Ein Höllenlärm um uns herum. Da, eine dritte Brücke.

Verdammt! Sie ist von den Engländern tadellos einzusehen. Wenn wir ihn aber wirksam bekämpfen wollen, muß die Kompanie hier eingesetzt werden.

Also vorwärts mit den Bedienungungen! Koste es, was es wolle!

In einer Feuerpause ziehe ich die MG.-Züge nach und weise sie ein, während der Kompanieführer den Zugführern erkannte Ziele angibt.

14.30 Uhr hat der letzte Zug der Kompanie seine Feuerstellung bezogen.

Da! Ein einzelner feindlicher Artillerieeinschlag. Ihm folgen zwei weitere, und innerhalb weniger Augenblicke sitzen wir in einem wahren Hexenkessel. Der Engländer trommelt wie rasend. Es quirlt und heult und zischt. An die Erde gepreßt, lassen wir diesen Hexensabbat über uns ergehen.

Ich zähle in 45 Minuten auf etwa 80 qm 236 Granateinschläge.

Wie durch ein Wunder haben wir nur geringe Verluste. 3 Tote und 4 Verwundete.

Gegen 16 Uhr schweigen die feindlichen Batterien.

Ein in Brand geschossener Öltank und das in den Kanal fließende, brennende Öl geben den englischen Batterien einen guten Zielpunkt. Ein phantastischer Anblick, wie das Öl im Kanal weiterbrennt, und ein Feuervorhang von etwa 50 m Breite vor uns liegt.

Gegen 17.00 Uhr fangen die englischen Batterien wieder an. Mit noch größerer Wucht. Ein Stahlhagel geht auf unsere Stellung nieder. Brisanzgranaten zerschlagen Meter um Meter unseres Abschnitts. Schrapnells zerbersten über uns und schütten Zentner von Stahl und



Eisen auf uns herab. Unheimlich stehen diese kleinen, schwarzen Sprengwolken am tiefblauen Himmel.

Die Hölle ist los!

Eine Verständigung ist nicht mehr möglich. Ich kriechе zum vorn eingesehten Zug. Mit staubigen, vom Ölrauch geschwärzten Gesichtern liegen die Bedienungen hinter den MG.

Wo sich ein Ziel zeigt, wird es sofort „beharakt.“

Wie auf dem Exerzierplatz wird jeder Handgriff mit tadelloser Genauigkeit ausgeführt. Nur deutsche Soldaten bringen das so fertig.

Jeder einzelne da vorn ist ein Held.

Es gibt für uns alle nur eins! Aushalten bis zum Letzten! Und wenn es die eigenen Knochen kostet.

Wir denken an den Kompaniebefehl: „Die bezogene Stellung ist unter allen Umständen zu halten!“ Wir halten sie, wenn auch links und rechts von uns mancher Kamerad getroffen zusammensackt.

Gegen 21 Uhr, nach 4 Stunden Artilleriefeuer, läßt der Gefechtslärm allmählich nach.

Eigene und englische Spähtrupps tasten sich vorsichtig vor.

Auch unsere Artillerie schweigt. Sie ist dem Tommy nichts schuldig geblieben. Die Rohre müssen bis zur Weißglut gebracht sein!

Eine unheimliche Ruhe liegt über den Trümmern der Ortschaft.

Aufgepaßt! Da vorn! Ein englischer Spähtrupp ist bis auf wenige Meter an den Kanal herangekommen. Ganz deutlich sehe ich sie. Alles große, kräftige Gestalten in braunen Uniformen. Flache Stahlhelme.

Noch eröffnen wir nicht das Feuer. Erst als sie 4 Handgranaten im Zielwurf einer Bedienung dicht vor die Nase

setzen, fangen wir an. Blitzschnell werfen sie sich hin, kriechen zurück.

Unter dem nun erneut einsetzenden Feuer aller Waffen glaubt der Tommy an einen deutschen Angriff. Er stürzt vor und besetzt seine vorderste Grabenstellung. Sie liegt nur 10 m jenseits des Kanals.

Sofort setzt Infanterie-Geschützfeuer ein. Der Feind muß seine Stellung wieder räumen, er hat ziemlich starke Verluste.

Gegen 24 Uhr wird es endlich ruhig. Nur vereinzelter Störungsfeuer englischer Ferngeschütze läßt uns wach und auf der Hut sein.

Der Morgen des 16. Mai dämmert heran. Da geht auch schon wieder der Feuerzauber los. Wieder braust es wie ein Orkan auf uns hernieder.

Wieder besetzt der Feind seine vorderste Grabenstellung längs des Dylekanals.

Wieder setzt das Feuer aller Infanteriewaffen gegen ihn ein.

Wieder wird er, wie Tags zuvor, aus dem Graben herausgeschossen und muß in die Ausgangsstellung zurück.

Aber der Engländer ist hartnäckig. Er versucht etwas Neues, um uns aus unserer Stellung herauszujagen.

Im direkten Schuß setzt er alle verfügbaren Geschütze gegen unseren Abschnitt an.

Es ist ein Fauchen und Brodeln in der Luft, als rollten Eisenbahnzüge durch den Äther.

Abschüsse und Einschläge sind nicht mehr zu unterscheiden.

Eisensplinter, Ziegelsteine, Dachsparren, Äste, Baumstämme, alles wirbelt um uns herum und droht, alles Leben zu vernichten.

Aber wir halten aus! Der Tommy soll sich die Zähne ausbeißen.

Nach 2 Stunden läßt das Feuer nach, und der Lärm schwillt allmählich ab.

Essenträger springen zu uns nach vorn. Jede Deckung ausnützend.

Gott sei Dank, endlich Verpflegung. Das schmeckt! Auch der Engländer soll uns darin nicht stören.

Noch ist unser Haupttrumpf gegen ihn nicht ausgespielt. Wie wird es ihm gehen, wenn erst die deutsche Artillerie in ihrer ganzen Stärke auf ihn loshaut, deutsche Stukas auf ihn herunterbrausen?

Wir versuchen während der Ruhepause, die jetzt eingesetzt hat, zu schlafen. 3 Tage und 3 Nächte sind wir nun schon unterwegs. Die Nerven sind bis aufs Äußerste angespannt.

Ich kann keine Ruhe finden und bin froh, als ich den Befehl erhalte, mit dem Bataillonskommandeur und dem Kompanieführer eine Geländeerkundung durchzuführen.

Vorsichtig kriechen wir zurück. Unser Weg führt uns über verschiedene Bahndämme in unwegsames Gelände. Wir kommen nur langsam vor. Der Major, der sich eine Fußverletzung zugezogen hatte, ist nur mit einem Stiefel bekleidet. Trotzdem hat er es sich nicht nehmen lassen, diese Erkundung selbst durchzuführen.

Plötzlich hat uns der Feind erkannt. Ein Feuerüberfall setzt ein. Immer wieder rauscht es uns um die Ohren.

Aber ohne Verluste kehren wir zurück. Freudig begrüßt von der Kompanie, die uns schon verloren glaubte.

Die Nacht bringt uns wieder keine Ruhe. Abends besetzt der Engländer zum dritten Mal seinen vordersten Graben.

Der 17. Mai bricht heran, der Tag der Entscheidung. Noch im Dunkeln wird unsere Kompanie einige 100 m zurückgenommen. Wir sollen der Artillerie Platz für das Vorbereitungsschießen machen.

Auf alle Fälle graben wir uns ein.



Da! Ein ungeheurer Schlag. Aus hunderten von Rohren redet die deutsche Artillerie ihre eiserne Sprache. Tod und Verderben geht auf den Feind hernieder. 1½ Stunden — deutsches Trommelfeuer. Ohne eine Pause.

Jeder Quadratmeter wird umgepflügt. Die Ohren dröhnen uns. Nichts ist mehr zu verstehen. Wir pressen die Fäuste in die Ohren. Immer stärker wird das Feuer.

Kann ein Mensch überhaupt dieser Hölle enttrinnen? Es ist, als wenn das jüngste Gericht hereinbricht.

Da! Jetzt! Unsere Stukas erscheinen.

Wie Raubvögel mit markerschütterndem Heulen stoßen sie aus dem blauen Himmel. Bombe auf Bombe fällt auf das feindliche Verteidigungssystem.

Uns, die wir doch nur „Zuschauer“ sind, packt das Grauen.

Der Einsatz dieser geballten, deutschen Kraft ist gewaltig.

In diesem Orgeln und Dröhnen und Lärmen bereitet der Pionierzug die Floßsacke zum Übersetzen über den Kanal vor.

Auch die letzte englische Batterie ist jetzt zum Schweigen gebracht. Unsere Artillerie hat ebenfalls das Feuer eingestellt.

Ein langer Pfiff ertönt. Unser Angriffszeichen!

Planmäßig gleiten die Floßsacke ins Wasser. Planmäßig, bis ins kleinste vorbereitet, erfolgt das Übersetzen der Kompanie.

Kein Feindwiderstand! Das Schicksal Englands bester Regimenten hat sich hier unheilvoll erfüllt.

In wilder Flucht waren sie davongejagt. Material war liegengeblieben. Erst an der Schelde stellten sie sich uns wieder.

Unaufhaltsam stoßen wir vorwärts. Wir bleiben ihm auf den Fersen.

England soll seinen Lohn erhalten!

Heldentod

Der Gefreite Walter Leps war in Friedenszeiten kaum aufgefallen.

Er tat seinen Dienst wie jeder andere, ohne sich dabei besonders hervorzutun.

Beim Übergang über die Seine und beim Häuserkampf in St. Pierre ist er durch sein Draufgängertum hervorgetreten. Wenn es galt, ein neues feindliches Nest auszuheben, immer ist er einer der Ersten gewesen. So war es selbstverständlich, daß er Führer einer Gruppe wurde, deren Unteroffizier im Häuserkampf schwer verwundet worden war.

Es ist am Morgen des 11. 6. 40. Graue Nebelschleier liegen über der Landschaft, um die wir gestern noch so heiß gekämpft haben. Hin und wieder zerreißen die Einschläge feindlicher Artillerie vor unserer Front die Stille.

Nun steht er vor mir, frisch mit einem Leuchten in den Augen, ohne daß man ihm anmerkt, daß wir nun schon die zweite Nacht keinen Schlaf gefunden haben.

„Sie gehen mit ihrer Gruppe als Spähtrupp im Angriffsstreifen der Kompanie vor bis zum Westrand der Stadt Louviers. Ich will wissen, ob das Gelände vom Feinde frei ist. Nach Erledigung ihres Auftrages bleiben sie am Stadtrand und lassen sich von der Kompanie, die in einer halben Stunde angreift, aufnehmen.“

Kurz und klar wiederholt er seinen Auftrag und stellt die Marschkompaszahl ein. Ein letzter Händedruck und bald verschwindet die Gruppe Leps im Morgennebel. Die waldreiche Gegend ist so recht geeignet für den zäh kämpfenden Feind, und die Schneisen und Wege bieten sich hierfür geradezu an. Der gestrige Kampf hat uns das eindringlich bewiesen. Doch solche Bedenken kennt der Spähtruppführer nicht. Er erreicht mit seiner

Gruppe kühn vorgehend das befohlene Ziel und schießt einen Melder zur Kompanie zurück. Er selbst will noch mehr beobachten und feststellen, ob die Stadt vom Feind besetzt ist und kriecht deshalb allein weiter vor. Plötzlich setzt überjallartig wieder das feindliche Artilleriefeuer ein. Brettflach liegt der Spähtrupp an der Erde. Erst nach Minuten schweigt das Feuer.

Wo mag nur der Spähtruppführer sein? Als nach einigem Warten noch immer nichts von ihm zu sehen ist, machen sich die Kameraden auf, ihn zu suchen.

Auf blumenreicher Wiese finden sie ihn. Still liegt er da, ein Granatsplitter hat ihn tödlich getroffen.

Als wir ihn zur letzten Ruhe betten wollen und ihm die Papiere abnehmen, fällt aus seinem Soldbuch ein kleines Stück Papier. Nur einige Worte stehen darauf.

Wir lesen sie und sehen unseren Kameraden, den Gefreiten Walter Leps, vor uns: Im Leben wenig hervortretend, im Kampf uns allen ein Vorbild, im Tode ein Sprecher aller gefallenen Kameraden. Wir stehen erschüttert, und wie ein Vermächtnis wiederholt jeder für sich die letzte Äußerung unseres Helden:

„Mein Schicksal war mir Nebensache. Was ich tat, tat ich aus Liebe zu meinem Vaterland!“



Der Übergang über die Schelde bei Berchem und Kerkhove.

Kampf einer Vorausabteilung

Das lange Band der Landstraße, die von Renaix nach Berchem führt, legt sich vor Quaremont in einem sanften Bogen über die waldigen Höhen, um dann allmählich in das Tal der Schelde hinabzugleiten.

Schelde!

Wird sie wieder die gleiche Bedeutung erlangen, wie die Flüsse stets hier in Belgien!? Wieder zerstörte Brücken, wieder Kampf!?

Immer fahren, immer auf Rädern dem Feind auf den Fersen bleiben, kaum, daß wir von der Vorausabteilung Simon mehr etwas anderes kennen.

Aber einmal wird der Feind, den wir seit Löwen jagen, sich doch zum Kampf stellen müssen.

Das Bataillon hat jetzt die Höhen erreicht. Hält.

Die Räder werden zusammengesetzt, die Kompanien weit auseinandergezogen in den Wald gelegt.

Aus einer nahen Mulde steigt der Qualm erster Artillerieeinschläge zu uns herauf. Und nun wird endlich der Blick frei.

Vor uns Quaremont, weiter hinüber Berchem und dort, wo die Pappeln stehen, müßte eigentlich die Schelde fließen. Dort sehen wir auch Kerkhove — verheißungsvoller Name.

Dort hinten aber, etwas halbrechts, wo im zarten Graublau einige Höhen aus dem Horizont wachsen, quellen jetzt Rauchpilze auf, und nicht lange danach heult es über unsere Köpfe, schlägt hinter uns ein.

Es ist später Nachmittag geworden. Vor uns, unten in Berchem, sollen Teile einer Aufklärungsabteilung in schwerem Kampf stehen.

Wir liegen und warten auf die Nacht. Heute, wo wir die weite, eingesehene Straße zur Schelde hinab müssen, soll sie unser Verbündeter sein.

Mit Beginn der Dunkelheit tritt das Bataillon an. Ein Schützenzug sichert voraus. Es fährt sich gut auf der glatten asphaltierten Straße.

Quaremont fliegt vorbei. Wir nähern uns Berchem.

Vorsichtig tastet sich der Zug in die Stadt, biegt an der Hauptstraße einer verminten Sperre aus. Stößt bis zum Westrand des Ortes vor. Berchem ist feindfrei.

So bleibt für die Nacht nichts weiter zu tun, als Sicherungen vorzuschieben.

Spähtrupps werden angelegt. Sie sollen die Fühlung mit dem Feinde herstellen.

Es ist wie immer in diesem Kriege. Am Anfang jeden Kampfes: Ungewißheit!

Sofort, nachdem die Sicherungen vorgeschoben sind, tritt ein Spähtrupp längs der Straße von Berchem nach Kerkhove an.

Er rückt vorsichtig über das weite Glacis der Uferwiesen und verschwindet dann in der Dunkelheit.

Ein Unteroffizier und vier Mann.

Gespannt lauschen die Posten. Jetzt müssen sie dort sein, wo die Karte den kleinen Kanal vor der Schelde anzeigt, jetzt die gesprengte Scheldebrücke erreicht haben.

Da! Von drüben ist das Aufbellen der Maschinengewehre zu hören. Mündungsfeuer der Gewehre leuchten durch die Nacht. Und dann Stille!

Vom Spähtrupp kommt keiner zurück.

Eins ist sicher. Dort drüben sitzt der Feind. Wahrscheinlich stärker denn je. Schon das Artilleriefeuer am Tage hat es uns bewiesen.

Diesmal haben wir den Engländer endlich wieder einmal vor unseren Gewehren.

Am nächsten Morgen wird das Bild klarer.

Dem verwundeten Führer des Spähtrupps ist es gelungen, zurückzukommen. Er bestätigt das Bild, das sich aus vielen Beobachtungen ergeben hat.

Der Engländer sitzt drüben in jedem Haus. In Feldbefestigungen. In Kellern. Auf Dächern. Überall tauchen seine MG. auf und verschwinden wieder. Nirgends sind auf lange Dauer Ziele zu fassen.

Tadellos ist er getarnt. Nur die genaueste Beobachtung läßt den Gegner erkennen — ein schwaches Rauchwölkchen, der schmale Schattenstrich unter den erdfarbenen Helmen.

Wie so oft sitzen unsere Offiziere selbst hinter den Lafetten, schießen selbst, richten ihren Schützen das Ziel an! Gleichviel, wir werden den Engländer angreifen!

Die schweren Waffen des Bataillons nisten sich am Westrand von Berchem in Fenstern und Gärten ein, decken den Gegner mit Feuer zu, wo er sich zu erkennen gibt.

Und dann, am Nachmittag dieses 21. Mai, springen um die befohlene Zeit die Schützenkompanien mit Schlauchbooten aus Hecken und Gärten vor. Über die ersten Gräben hinweg, in die weiten Wiesen hinein.

Ein Hagel von Geschossen fliegt ihnen entgegen.

Die feindliche Artillerie blendet unsere schweren Waffen mit Nebel.

Ein Flakgeschütz, das auf offener Straße aufgefahren ist, liegt mit zerschossenem Fahrgestell fest.

In den Wiesen bleibt unser Angriff liegen. Aller Mut hilft nichts. Bei der 6. Kompanie fallen ein Offizier und ein großer Teil der Unteroffiziere aus.

Die Infanteriepioniere müssen die Nasen in den Dreck nehmen. Sie kommen nicht voran.

Es ist nichts zu machen. Wer sich aufrichtet, wird unweigerlich getroffen.

So bleiben sie liegen, mit allem, was sie haben. Mit Waffen und Verwundeten.

Herrgott nochmal! Ein Jammer, daß die eigene Artillerie im mörderischen Tempo des Vormarsches noch nicht in genügender Stärke heran sein konnte.

Es hilft nichts. Alles muß sich eingraben. Alles muß bereit sein, wenn der Gegner einen Gegenstoß unternehmen sollte. So liegen die Schützenkompanien bis zum Abend.

Langsam beginnt es zu dunkeln. Von der Schelde herüber, sich über die Wiesen breitend, ziehen Nebelschwaden. Geben denen, die seit dem frühen Nachmittag hier aushalten müssen, die erste Gelegenheit, sich etwas freier zu bewegen. Endlich kann aufgeatmet werden.

Aber dann nutzen die Kompanien den Nebel aus. Weg von diesen ekelhaften Wiesen! Ausweichen auf Berchem.

Der Engländer schießt ziel- und planlos, tastet mit seinen Feuerstößen das Gelände ab.

Oft muß Deckung genommen werden. Aber endlich ist der Schutz der Häuser erreicht.

Wenn es dunkel ist, werden sie den Weg noch einmal gehen, werden ihre Verwundeten hereinholen, die draußen liegen bleiben mußten.

Jetzt aber starren sie still vor sich hin. Horchen auf die Einschläge der feindlichen Artillerie. Wie wahllos sie schießen! Jetzt, wo es endlich dunkel wird. Unsicher wie die zutappende Hand eines geblendeten Riesen.

Gegen 22 Uhr ziehen sie schweigend hinaus. Bald tauchen sie wieder aus dem Dunkel hervor. Schwankend unter der schweren Last.

Erst als sie wieder in das sorgsam abgeschirmte Kerzenlicht der Häuser treten, gewinnen sie Gestalt.

Die Verwundeten sind zurückgebracht!

In allen Kellern und Stuben dasselbe Bild. An den Tischen das einschläfernde Gemurmel halblauter Stimmen.

Gegen Mitternacht beginnt der Engländer zu trommeln. Die Flammen der Kerzen schwanken vom Luftdruck hin und her. Die Wände beben vom Bersten der Einschläge.

Nur Alarmposten sind draußen geblieben. Hocken in den Gärten oder an Fenstern hinter den Maschinengewehren.

Die anderen ruhen aus. Morgen wird es geschafft werden.

Ja, morgen!

Ein Lächeln spiegelt sich in den Zügen der Einschlafenden. Wenn die drüben wüßten, daß ihnen nur ein Bataillon gegenüber liegt.

Aber wie war es in Löwen, am Albert-Kanal, in Roermond? Überall wo unsere Vorausabteilung zugriff, war der Erfolg sicher.

Das macht die Männer unendlich stolz und zuversichtlich.

Nein! Der Engländer wagt keinen Gegenangriff!

Morgen aber, morgen, da wird auf der ganzen Front angegriffen werden. Genügend Artillerie wird da sein — ja doch! Sie wird da sein, sie hat doch nun Zeit genug gewonnen! — Und damit schlafen sie in ihren Kellern ein.

Wieder wird es Morgen. Wieder Mittag und Nachmittag.

Gegen 15 Uhr kommt der Angriffsbefehl.

Der Bataillonskommandeur ist mit seinem Stabe weit vorgegangen, bis zu den letzten Häusern, die an der Straße nach Kerkhove liegen.

Als die Leute das Lachen auf seinem Gesicht sehen, wissen sie, daß es gut steht.

Der neue Angriff muß gelingen!

Aber wo bleibt die Artillerie?

Gegen 15 Uhr sollte sie mit dem Feuer beginnen. Es wird 15.30 Uhr, 16 Uhr.

Endlich! Um 16.15 Uhr schlagen die ersten Einschläge der Artillerie in Kerkhove ein. Sie sitzen genau in den Zielen. Planmäßig werden die Stellungen der Engländer zerhackt.

Haus nach Haus zerschlagen, bis nur noch Trümmer stehen. Seht! Gerade dort, wo sich im Siebelfenster des hohen Hauses ein englischer Beobachter eingenistet hat, wirbelt jetzt roter Ziegelstaub auf. Die Stirnwand neigt sich, fällt. Berschellt. Flammen schlagen aus den Trümmern hoch.

Jetzt mischt sich der scharfe Abschluß eines schweren Flakgeschüzes ein. Granate um Granate rast mit unheimlicher Genauigkeit in die ausgebauten Kellerlöcher jenseits der Schelde.

In das Dröhnen der schweren und leichten Batterien, der Flak- und Paß-Geschütze, hämmert das rasende Feuer der schweren Maschinengewehre, tönt der dumpfe Abschluß der schweren Granatwerfer.

Aber der Engländer ist zähe.

Zwischen den Einschlägen springt er aus Kellern und Häusern in die Feldbefestigungen. Dort wird er von den Maschinengewehren gefaßt. Wieder zurück in die Häuser!

17 Uhr.

Wieder wie am Vortage treten jetzt die Schützenkompanien zum Angriff an. Aus Gärten und Häusern springen sie vor. Wieder über diese verfluchten Wiesen.

Sie schleppen die Floßsäcke, hängen in den Ziehgurten der Paßgeschütze, die das Übersetzen sichern sollen.

Der Tommy rührt sich. Wieder ist sein Feuer stärker als vermutet.

Für kurze Zeit sieht es aus, als sollte sich der Vortag wiederholen! Die Infanteriepioniere kommen nicht vor, bleiben liegen.

Beherzte Leute der 6. Kompanie schleppen in schneidigem Einsatz die Schlauchboote bis an den ersten Kanal.

Aber was hilft das!

Die Gummiboote sind bis auf eines zerschossen. Ihre Luftkammern fallen zusammen.

In diesem Höllenlärm ist es zwei Gruppen der 6. Kompanie gelungen, bis an die gesprengte Brücke heranzukommen.

Rücksichtslos ist der Einsatz der Führer. Vorbildlich die Treue der Männer, die ihren Unteroffizieren in dieser Hölle folgen.

Was ist dort los? Unglaublich!

Durch die Granateinschläge der feindlichen Artillerie steuert auf der Straße, Richtung Kerkhove, eine schwere Zugmaschine der Pioniere mit Sturmbooten. Biegt kurz vor der gesprengten Brücke links ein. Die Boote werden blitzschnell abgeladen.

Da! Gerade als die Maschine zurück will, gerade in dem Punkt, wo sie stehen muß — ein berstender Einschlag. Riesige Rauchwolken verhüllen alles.

Da ist nichts mehr übrig geblieben!

Aber ein Wunder ist geschehen. Mitten durch die Rauchwand steuert der Fahrer seinen Wagen zurück, blutet am Kopf, Splitter! Nur im Unterbewußtsein hat er nach dem Granateinschlag seinen Wagen aus dem Feuer zurückgebracht.

Die Boote aber sind endlich da. Der Übergang der beiden Gruppen der 6. Kompanie gelingt. Sie dringen



in Kerkhove ein. Alles, was sich ihnen entgegenstellt, wird niedergemacht.

Gefangene! Erhobene Hände!

Keine Zeit! Weiter, weiter!

Sie stoßen durch bis an den jenseitigen Ortsrand.

Indessen ist ein MG.-Zug und der Granatwerferzug des Bataillons vorgekommen. Auch sie setzen über. Gehen am Sprengungsrand der Brücke in Stellung.

Da bricht ein Feuerüberfall von unerhörter Wucht auf die Brücke herein. Aber es hilft dem Engländer nichts mehr.

Ein Zug der Reservekompanie ist weit rechts ausholend bis zur Kirche von Kerkhove vorgedrungen, biegt jetzt nach links ein, faßt den Gegner in der Flanke. Der Engländer muß im Feuerschein der brennenden Häuser zurück.

Er flieht!

Der Übergang über die Schelde ist erzwungen.

Waldgefecht am „Toten Mann“

Wir rasten im Bois de Forges und essen.

„Bois de Forges — Forges — Wald“, nachdenklich spricht ein Kamerad die Worte. „Ja, hier wurde im Weltkrieg hart gekämpft“, sagt ein anderer. Er hat die Karte vor sich ausgebreitet. „Ein Stückchen vor liegt ja auch schon der „Tote Mann“, sagt er nun zu den in der Nähe Sitzenden.

In der Dämmerung zieht die Kompanie am Waldrand entlang. Nun liegen wir auf der Höhe am vorderen Rand des Waldes.

Es ist Nacht geworden. Das bedeutet für uns: Beobachten, Vorarbeiten, Einrücken in Bereitstellungen, Spähtruppgänge, nicht aber etwa: Ausruhen und Schlafen!

So liegen wir nun und schauen in die Nacht hinein. Überall, zu allen Seiten sehen wir Feuerschein, Brände! Hat der Franzose auf seinem eiligen Rückzug Gehöfte und Dörfer angezündet? Oder war es die Artillerie?

„Geradeaus die Höhe“, der Kompanieführer zeigt in die Richtung, „ist der „Tote Mann!“ „Also dahin!“ denken wir.

Entfaltet und entwickelt gehen die Kompanien vor. Ein schwieriges Vorgehen in diesem Kusselgelände. Gräben und Granattrichter aus dem Weltkriege durchziehen den Boden und machen ihn ungangbar und das Verbindunghalten äußerst schwierig.

Jetzt überschreiten wir eine Straße. Nun kommen wir in sehr nasse Wiesen. Bald sind wir im Sumpfgelände. Wir können nicht weiter. Bis über die Stiefel stecken wir im Morast. In breiter Front können wir nicht mehr vor.

Also „Reihe!“ Die Kompanie tastet sich weiter.

Zu allem Unglück versperrt nun noch ein 4—5 m breiter Bach, es ist der Forges-Bach, den weiteren Weg. Der Kompanieführer schickt sofort nach rechts und links ein paar Leute aus, die den Auftrag bekommen, festzustellen, ob irgendein Übergang vorhanden ist. Sie kehren bald ohne Erfolg zurück.

Verdammt! Wir müssen aber weiter!

Der Kompanieführer befiehlt, Bäume zu fällen, um so einen Übergang zu schaffen. Ja, womit bloß umlegen? Beile sind nicht da! „Spaten frei!“ Die Späne fliegen nur so. Aber viel schafft es auch nicht.

Der Bataillonskommandeur ist inzwischen vorgekommen. Er befiehlt, die Arbeit einzustellen.

Vorsichtig gehen wir nun die 200 m bis zur Straße zurück. Dort sammeln sich die Kompanien. Wir marschieren mit vollkommen nassen Stiefeln und Hosen auf der Straße entlang bis zum Dorf Bethincourt. Gott sei Dank! Die Brücke über den Bach ist in Ordnung!

Am Dorfausgang „Hinlegen!“

Der Bataillonskommandeur gibt seine Befehle.

Wir fallen in einen Halbschlaf. Aber nicht lange dauert die Freude. Weiter!

Die Lage: „Feind wahrscheinlich mit ganz schwachen Kräften auf dem „Toten Mann“. Das Bataillon nimmt die Höhe und geht dazu im Bataillonsteil vor. Vorn 6. Kompanie und 2 Gruppen schwere MG.“

Die Kompanie entfaltet sich im Breitkeil. Langsam kommen wir nur vor, immer schärfstens darauf bedacht, daß die Verbindung nicht verloren geht. Wir stolpern in die alten Gräben und Trichter hinein. Immer hoch und runter geht es.

So mancher Fluch kommt aus unserem Mund. Überall stehen übermannshohe Tannen. Ein gänzlich unübersichtliches Gelände ist das! „Nur schwach besetzt“, denken wir. Aber trotzdem. Wir passen höllisch auf, denn hinter jedem Baum kann irgendeine liebliche Überraschung stecken.

Plötzlich zerreißt die Wolkendecke. Der Mond streute ein bißchen Licht über dieses zerhackte Geländestück.

Da! — Peng! — Peng! Etwas überrascht sind wir ja, aber nur für einen kurzen Augenblick. Und dann geht es los. Wo ein Mündungsfeuer zu sehen ist, wird hingeschossen.

Die MG. hämmern.

Was war das? Der Poilu schießt mit Gewehrgranaten! Es ist eine Freude, unsere MG. zu hören, wie sie dazwischenfunken.

Jetzt ertönen Rufe und Schreie von drüben. „Bon camarade, bon camarade!“ In den Lärm hinein gellt plötzlich die Stimme des Kompanieführers.

Er gibt Befehle an die Züge.

Noch wird weitergeschossen. Einzelne Franzosen wollen sich ergeben, andere schießen noch. Von allen Seiten kommt das Feuer. Wir arbeiten uns immer dichter heran. Leuchtkugeln gehen hoch! Da! Was ist das? Französische Helme schimmern im Mondlicht und sind sofort verschwunden.

Wir arbeiten uns bis an die Grabenböschung weiter vor. „Rein in den Graben!“ Eine Handvoll Soldaten, die Handgranaten in der Hand, springen über die Böschung in den Graben, mitten in eine Gruppe Franzosen. Die Poilus weichen entsetzt zurück. Die Überraschung ist geglückt.

Einer schreit: „A bas les armes!“ Die Franzosen gehorchen, werfen die Waffen fort, stehen mit erhobenen Armen da und rufen nur „pardon!“. Sie werden sofort nach Waffen untersucht.

Das ist der Anfang. Von überall hört man nun: „Pardon, bon camarade!“ Überall tauchen Grüppchen und Gruppen auf. Schnell entwaffnen!

Oftmals stimmen die Franzosen ein wildes Gerufe an. Sie sind vollkommen aus der Fassung gebracht durch unseren unerwarteten und schnellen Angriff. Und zwischen diesem Geschreie wieder die befehlende Stimme des Kompanieführers: „Alle Gefangenen nach rechts auf den Weg bringen! Die Züge ordnen sich und bleiben auf ihren Plätzen!“

Auf der Straße sammeln sie sich nun alle. Ein ganz stattlicher Haufen ist es. 138 Gefangene haben wir gemacht.



Die Franzosen sind zum größten Teil mächtig erschöpft, mehrere Tage waren sie ohne Verpflegung. Sie bitten um Wasser und Zigaretten. Sie sind froh, daß der Krieg für sie zu Ende ist. Immer wieder hören wir die Worte: „la guerre est finie pour nous“. Und alle schimpfen sie auf ihren englischen Bundesgenossen, der sie so treulos verlassen hat.

Ein kleines Kommando führt die Gefangenen fort. Inzwischen ist der Kommandeur nach vorn gekommen.

Der Kompanieführer meldet.

Wir hören nun, daß beim ersten Feuer die 7. Kompanie links von uns eingesetzt wurde. Auch die 7. machte viele Gefangene.

Neuer Befehl für uns: Ein paar hundert Meter vorgehen! Dann bis zum Hellwerden liegenbleiben!

Bis zur befohlenen Linie gehen wir vor, ohne etwas zu finden. Froh sind wir, als es heißt „hinlegen“. Ein paar Sicherungen werden ausgestellt, wir wickeln uns in die Zeltbahn und schlafen vor Müdigkeit sofort ein.

Ein paar kurze Stunden nur, dann wird es kalt und wir wachen auf.

Es ist inzwischen hell geworden.

Wir gehen umher, um etwas warm zu werden. „Seht mal“, ruft einer laut, „wie hier im Weltkrieg gewütet worden ist. Ein Granattrichter ist neben dem anderen!“ Wir sehen es und sind ganz still. Unsere Gedanken gehen zurück in die Zeit des großen Völkerringens vor mehr als 20 Jahren. Was müssen unsere Väter damals ausgehalten haben, als sie hier um jeden Meter Erde gekämpft haben, monatelang gekämpft haben. Und, wie es damals schien, erfolglos und sinnlos kämpften.

Aber nein, der Kampf von damals war nicht sinnlos, denn ohne diesen Kampf stünden wir heute nicht hier.

Und im Stillen gelobt sich jeder, sich der Taten der Weltkriegssoldaten würdig zu erweisen!

Wir marschieren weiter auf Verdun.

Infanterie in Frankreich

So ein Marsch, bei dem man in 5 Tagen 300 km herunterreißt, hat alles in sich.

Schönes und Schlechtes, Ernstes und Heiteres. Die Kompanien strengen sich an, möglichst wenig Marschfranke zu haben.

Ein förmlicher Wettbewerb entsteht darin.

Der Alte blickt auf den Jungen, der Kleine auf den Großen.

Keiner will abbauen, solange der andere noch marschieren kann.

Und hier liegt mit das Geheimnis unserer Stärke in diesem Feldzug.

Philosophie auf dem Marsch! Sie feiert Triumphe. Unglaublich, was diese marschierenden Infanteristen für Gespräche führen. Alle nur denkbaren Themen werden erörtert. Und wieder dabei 30, 40, 50 km heruntergerissen. Wenn die Stimmung auf dem Nullpunkt ist, kommt meistens im richtigen Moment der Hauptfeldwebel. Irgend etwas hat er immer für uns übrig. Eine Rolle Drops kann Wunder wirken!

Ein frisches Wort vom Kompaniechef in die marschierende Kolonne hineingerufen, und alles ist in Ordnung!

Verstaubt, verdreckt, die Kehle trocken, eine unheimliche Hitze, nichts zu trinken.

Die Füße oben und unten, vorn und hinten kaputt. Die Straße schlecht.

Plötzlich Autos mit roten Kreuzen vor uns. Verwundete mit weißen Verbänden.

Zuerst schüchternes Winken von ihnen, dann freudiges Zurückwinken von uns und zum Schluß lautes Hallo-Rufen. Aus den Verwundetenwagen und aus den Marschkolonnen.

Worte hin und her... die Stimmung ist wieder da.

Jetzt kommen auch die ersten Gefangenen auf Lastwagen und im Pkw. Wahrscheinlich ein höherer Stab. Dahinter zu Fuß marschierende lange Kolonnen. Weiße und schwarze Franzosen, Belgier.

Wunde Füße, Durst, Staub, Hitze, alles ist vergessen.

Der 5. Juni bringt uns endlich den Abmarsch in das Kampfgebiet.

Nachts rücken wir in die erste Bereitstellung, einen dichten Wald, etwa 5 km nördlich von Beaurieux.

Dampf dröhnen Granateinschläge zu uns herüber. Die Front ist nicht mehr weit.

3 Tage liegen wir dort in Erdlöchern. Allmählich haben wir sie uns schon ganz wohnlich gemacht.

Alle sind wir aber mit den Gedanken bei dem kommenden großen Einsatz. Endlich soll das Marschieren seine Früchte tragen.

Endlich sollen wir an den Feind.

Dieser Wald hat seine Geschichte. Hier lagen unsere Väter und Brüder im großen Kriege 1914-1918, hier vor dem „Chemin des Dames“.

Alte, mit Unkraut oder kniehohen Rüsseln überwachsene Feldstellungen, verschüttet, aber noch erkennbar, alte Granattrichter sind die Zeugen dieses großen Ringens vor über 20 Jahren.

Das Heulen der Granaten, die Einschläge und Abschüsse der beiden Artillerien sind in diesen 3 Tagen unsere tägliche Musik.

Am 8. Juni kommt nachts der Befehl zum weiteren Vorrücken.

Unser Kompaniechef richtet ermahrende und aufmunternde Worte an uns. Entschlossenheit ist in ihnen zu hören. Die gleiche Entschlossenheit zum Handeln ist auch in uns.

In eiserner Ruhe stolpern wir in die Nacht hinein.

In der Ferne brennende Dörfer und Gehöfte. An einem Hang 1500 m nördlich der Aisne stellen wir uns zum Angriff bereit.

Halbrechts vor uns Maizy.

Nie werden wir dieses Nest vergessen. Es sollte zur Hölle für uns werden.

Schnell nutzt ein Teil der Kameraden die Ruhe vor dem Angriff noch zu einem kurzen Schlaf aus. Andere überprüfen Waffen und Gerät. Die Maschinengewehre werden noch einmal nachgesehen.

Die Gruppenführer unterrichten uns über den Angriff. Leicht graut der Morgen. Nebel über der Aisne.

Im Dämmerlicht tauchen die gegenüberliegenden Hänge allmählich auf. Ein voll Spannung geladener Sonntagmorgen bricht heran.

Vereinzelt Feuer der französischen Artillerie stört uns wenig.

5.00 Uhr. Da! — Der Orkan bricht los.

Unsere Artillerie trommelt. In wahnsinnigem Feuer werden die feindlichen Stellungen sturmreif geschossen. Eine ungeheure Feuerglocke legt sich auf die Hänge uns gegenüber. Mit aufgerissenen Augen starren wir über den Fluß.

Eine Minute nach der anderen vergeht.

Noch einmal ein kurzer Blick auf das MG. und die Munitionskästen.

Endlich! Fertigmachen!

Da links und dort rechts treten sie schon an.

Wann wir? Endlich ein Pfiff! MG. geschnappt, raus aus dem Loch und los!

Genau wie in der Garnison auf dem Exerzierplatz. Verbindung. Hier 2. Gruppe. Hier 1. Zug.

Immer noch wildes Gehämmer der Artillerie.

In einem Höllentempo geht es hinein in die Flußniederung. Die Stiefel quietschen nur so vom Morgentau. Die Uniformen sind naß.

„Mensch! Paß auf das MG. auf!“

Nebel! Nebel! — Hier 2. Gruppe. Schon haben wir die Aisne erreicht.

Da wird es beim Franzmann lebendig. Mit seiner ganzen Feuerkraft stürzt er sich auf uns.

Die ersten Verwundeten. Sanitäter!

Verfluchtes Flankenfeuer!

Pioniere vor. Floßsäcke.

Beim Übersetzen werden sie zusammengeknallt. Neue heran!

Stöhnen rechts und links. Ist denn kein Herüberkommen möglich?

Da, Baumschützen! MG. hoch und die Bäume abgefegt.

Endlich geht es herüber. Nun aber vorwärts. Rein ins Schlauchboot. Vor uns saufen sie ab.

Wir selbst MG. in die Hüfte und rübergefunkt in die feindliche Stellung. Das Wunder geschieht. Wir sind drüben.

Weiter! Weiter! Wilhelm tot. Otto verwundet. Schreie. Sanitäter!

Verdammte Kirche von Maizy! Reingefunkt.

Aus dem Wald, von den Bäumen, wahnsinniges Feuer. Aber wir setzen uns durch.

Weiter stürmen wir.

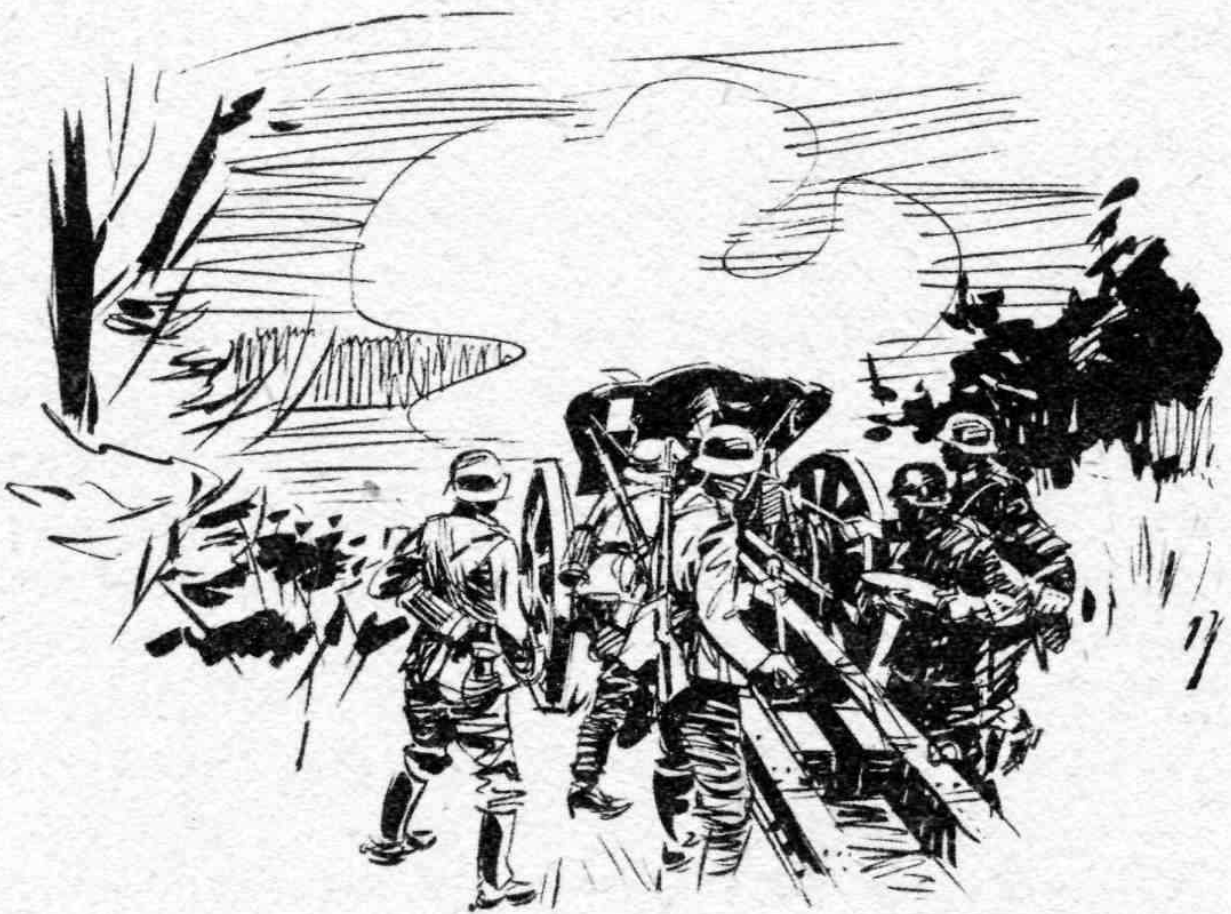
Ja, der Infanterist! Hier kann ihm niemand helfen, hier muß er ganz allein die Arbeit vollbringen. Ein harter Gegner! Er will unbedingt die Stellung halten. Er muß sie halten! Sind wir erst einmal hier durch, ist der Weg nach Süden frei.

Beste französische Truppen sind eingesezt. Von Gefangenen erfahren wir, daß es Korsen sind. Sie liegen schon seit Wochen in ihrer Stellung und kennen sie genau.

Wir wissen aber auch, worum es geht. Wir wollen unseren Kameraden, die sich in Belgien und Flandern tapfer schlugen, nicht nachstehen.

Kein Zurück gibt es! Und wenn wir alle draufgehen!

Schießt denn unsere Artillerie die Kirche von Maizy nicht endlich in Trümmern? Doch! Aber aus den Mauerresten taucht immer noch ein französisches MG.



Nichts bleibt uns erspart. Ein blutiger Sonntag. Französische Artillerie hämmert von neuem.

Wir kämpfen, stürmen und werfen den Feind.

Am Abend ist es geschafft. Ein letztes Abkämpfen am anderen Morgen.

Und dann hören wir vom anderen Aisne-Ufer: Kompanieführer tot, der tot — der tot —! 13 brave Kameraden starben mit unserem Chef als Helden. Grauenhafte Verwundungen.

Wir Überlebenden müde, kaputt!

Wir haben endlich Ruhe. Wunderbar. Hoffentlich dauert sie recht lange. Aber es wird nur eine Nacht der Ruhe.

Weiter! Weiter! Am gleichen Tage werden noch 40 km marschiert.

Die Kompanie wird neu geordnet. Es riecht nach neuem Einsatz. Na, schön! Wir haben die Feuertaufe hinter uns, wissen, worauf es ankommt. Unsere Begeisterung ist abgelöst von dem eisernen Gefühl des Durchhaltens. Zäh sind wir geworden.

Auch auf der Marschstraße gibt es wieder Dunst vom Franzosen. Vor Reims soll er sich wieder gesetzt haben. Also ran an ihn.

Wir marschieren in Richtung Fleury.

Die Dunkelheit bricht an. Weit vor uns „Hurra“-Rufe.

Plötzlich links und rechts aus dem Wald furchtbares Feuer. Volle Deckung! Überall Schlamm und regengefüllte Gräben. So erwarten wir den anderen Morgen. Sehnsüchtig. Die ganze Nacht verstummt das Feuer nicht.

Noch ist es kaum Tag, als der Befehl kommt, durch den Wald durchzustößen.

Mit durchgefrorenen, müden Knochen, mit schlammbedeckter Uniform und mit verbissener Wut geht es hinein in den Wald.

Ein wüstes Unterholz, kaum ein Durchkommen. Über uns Baumschützen. Schon haben wir die ersten Ver-

luste. Aber es gelingt. Wir haben den Wald jetzt hinter uns.

An der Straße müssen wir wieder halten. Unheimliches Feuer schlägt uns entgegen. Der Franzose versucht, uns zu umgehen.

Nach stundenlangem Feuergefecht geht es endlich weiter.

Neuer Auftrag! Wir müssen den Angriff des Nachbarregiments in der Flanke sichern.

Am Nachmittag endlich — Sieg! Wir werden abgelöst!

Nach einigen Stunden der Ruhe haben wir uns wieder erholt. Wir sind bereit zu neuen Taten und zu neuen Leistungen. Es geht weiter, über die Marne.

Wir kämpfen für Deutschland! Für den Endsieg!

Karlchen

Warum die Kameraden ihn „Karlchen“ nannten, ist mir schleierhaft. Zwar hieß er mit seinem Hausnamen Karl Wagner, aber „Karlchen“? Vielleicht nannte man ihn wegen seiner Ungeschicklichkeit so? Wie ein Bär tapste er durch das Gelände. Was in seine Pranken fiel, war meist hin. Als Friedenssoldat, Gott bewahre!

Wer fiel hinten und vorne auf? Unser Karlchen! Nicht, daß er irgendwie gegen die Disziplin verstieß, das kam nicht in Frage, da hatte Karls aktive Dienstzeit ihre Früchte getragen.

Aber sonst! Ehe er morgens auf dem Antreteeplatz war, hatte er meist schon einen Anschnauzer weg, weil er irgend eine Tasche offen hatte oder was derlei Kleinigkeiten mehr sind. Wenn dann der „Spieß“ den Anzug nachsah, dann war es ganz und gar aus.

Karlchen versuchte zwar im Anfang, einige Entschuldigungen vorzubringen, aber alle guten Gründe gehen einmal aus. Von da ab schwieg er resigniert und ließ alles über sich ergehen. Der Gruppenführer rang die Hände. Von 10 erhaltenen Anpfiffen gingen bestimmt 9 auf das Konto von Karl. Wäre einer verfehlt worden, so wäre Karlchen reif gewesen, und 3 Kreuze wären noch hinterher gemacht worden. Das Einzige, was Karl nur immer stereotyp hauchte, war: „Herr Unteroffizier, laß' uns erst mal nach vorne kommen, dann . . ., hier, das liegt mir einmal nicht.“ Mit einer stets gleichbleibenden Handbewegung unterstrich er seine Worte.

Dann kam es. In Holland und Belgien ging es los. Die Kompanie rückte vom Rhein ab, Richtung Grenze bei Luxemburg. Die Märsche waren schwer. Dazu mußten wir auch noch den Pferden helfen. Hunsrück und Eifelberge konnten sie unmöglich mit ihren hochbeladenen Gefechtswagen allein schaffen. Da hieß es eben mitziehen und -schieben.

Als wir dann erst im Luxemburgischen waren, — das nur aus einem Berg zu bestehen schien —, wurde die Sache noch toller. Karlchen marschierte, zog, schob, schwitzte und frox und fiel seit einigen Tagen nicht mehr auf. Ritt dann der Kompanieführer an der Kompanie entlang und fragte: „Na, wie geht's, Jungens?“, dann war er es, der am lautesten „Gut, Herr Leutnant“ herausbrüllte.

Immer weiter ging der Weg. Durch Belgien, Frankreich, an geschlagenen Divisionen des Feindes vorbei. Die Sonne lag dauernd über unserem Marschieren. Ihre ersten Strahlen sahen uns auf der Landstraße und auch ihre letzten. In dieser Zeit fiel Karl wieder auf, nicht groß, nur für Eingeweihte sichtbar.

Wenn die Kompanie todmüde im Quartier ankam, — unter „Quartier“ ist hier eine Scheune oder ein Strohschober zu verstehen, wenn es ganz hochkam, einmal ein geräumtes Haus — und die Kameraden sich hinwarfen wie die Säcke, dann begann Karls Tätigkeit. Nicht nur, daß er das Essen für die Gruppe holte, Kaffee, Portionen usw. Das genügte nicht. Wozu liefen da zum Beispiel nur die Rühe mit ihrem prallen Euter umher? Ihre Besitzer waren geflohen.

Kochgeschirre zur Hand und dann los! Oft kam er nach einer Stunde und mehr mit den leeren Kochgeschirren zurück. Die Kameraden lachten dann und hänselten. Manchmal hatte er aber auch das Gefäß voll frischer, schäumender Milch.



„So,“ sagte er dann nur, „jetzt brauchen wir keinen schwarzen Kaffee zu trinken!“ und stellte die Milch zur allgemeinen Kostverbesserung hin.

Von dieser auffallenden Tätigkeit könnte man noch viel mehr erzählen. Von Bratkartoffeln, Eierkuchen und Hühnersuppen, die stets ein Festmahl für die ganze Gruppe waren. Gar nicht reden will ich hier von all den Schwän-

ten, die Karl erzählte, wenn die Kameraden die Köpfe am tiefsten hängen ließen. Von Zeit zu Zeit brachen sie dann in ein herzhaftes Lachen aus, das weniger dem Erzählten als dem Erzählenden selbst galt.

Nach einem endlosen Sonnenmarsch kam die Kompanie an die Seine. Hier sollte der Übergang erzwungen werden. Kurz nach Mitternacht tauchten die Boote ins Wasser und paddelten unter dem Höllkonzert der Franzosen ans andere Ufer. Mit dem Boot im Schilf festhängend, sprang die Gruppe ins Wasser und stand gleich bis ans Koppelschloß in der morastigen Brühe. Unser Karlchen wohl noch etwas tiefer, da er außer seinem Gewehr noch 3 Munitionskästen schleppte, weil der Schütze 2 vorher nicht mehr mit ins Boot kam.

Durch ein Dorf ging es im „*Marsch! Marsch!*“! Als wir später unsere Stellung bezogen, konnte Karl, ohne sich zu bücken, „*seine Fußsohlen kraken*“, so lang waren seine Arme geworden. Ohne ein Wort zu sagen, stellte er die 3 Kästen zu dem MG. und bezog seinerseits Stellung. „*Warum sagen Sie denn nicht, daß Sie 3 Kästen haben*“, fragte der Gruppenführer. „*Ach, laß doch die Jungens*“, war da seine Antwort; und dieses „*Ach, laß doch die Jungens*“ mußte der Korporal noch manchmal hören, wenn der Karl sich mal wieder für 2 abgemüht hatte.

Mit viel Hunger und wenig Schlaf war die Kompanie nach hartem Kampf bis Louviers vorgedrungen. Die Stadt war vom Feinde stark besetzt, Panzer fuhren dauernd feuerspeiend durch die Straßen. Da konnten die paar Infanteristen nichts machen.

Doch die Häuser im Vorgelände muß man einmal näher ansehen. Daß Karlchen bei den Freiwilligen ist, die mitgehen, fällt schon keinem mehr auf. Einen Tag später, als ein Stoßtrupp in die Stadt geschickt werden soll, überschlägt Wagner sich bald, weil er Angst hat, nicht mit-

genommen zu werden. Diese Unternehmen waren alle gut abgegangen.

Doch einige Tage später geriet die Kompanie und damit auch unser Karlchen bei Le Sacq in des Teufels Rüche. In der Dunkelheit waren wir nach vorherigem Geplänkel plötzlich auf den Segner geprallt. Aus allen Löchern pfiff es. Niemand konnte etwas sehen, nur über uns Angreifer ergoß sich das silberne Mondlicht. Karlchen lag wie der Blitz am Wegrain und schob das Gewehr an die Wade. Er hätte mit den Kugeln um die Wette heulen mögen, da es immer neben und über ihm so nett pfiff und er doch nichts sah.

Aber da . . . Mündungsfeuer! Bums, kracht ein Schuß. Auf die Schützen 1 scheint der Feind es besonders abgesehen zu haben. Einer ist bereits verwundet. Plötzlich, wie abgeschnitten, schweigt auch das MG. aus Karls Gruppe. Der Gruppenführer brüllt: „Kerl, schieß doch, schieß, denn die vielen Mündungsfeuer am Waldbrand geben doch einen guten Haltepunkt!“ Doch nichts rührt sich, nur die Kugeln des Feindes singen weiter. Hui, hui!

„Los, Wagner, ans MG., sieh mal nach, was da los ist!“ gibt der Gruppenführer, der noch weiter vor ist, seinen Befehl. Gewehr in beiden Händen, robbt unser Karl los. Oh, robben hat er in Friedenszeiten ausgiebig und gut gelernt.

Der Schütze liegt über das Gewehr gebeugt wie im Anschlag. Karl brüllt ihn an, betastet ihn. „Tot, er ist schon ganz kalt!“ kommt die traurige Antwort. Karlchen zieht den toten Kameraden zur Seite, kneift die Augen zusammen, wie er es immer macht, wenn etwas in ihm arbeitet. Dann sieht er den Gurt nach, legt ihn zurecht, geht mit dem Gewehr, das vom Blut des Gefallenen überströmt ist, in Anschlag.

„MG. — feuerbereit!“ brüllt er wie auf dem Exerzierplatz zu seinem Gruppenführer. Dann machte es ratata — ratata! Karl liegt hinter seinem MG. wie auf dem Schießstand.

Der Befehl kommt: „Zug weicht bis hinter die Brücke aus“. Jetzt fällt der Blick Karls wieder auf seinen toten Kameraden. „Herr Unteroffizier, wir können doch hier den Willi nicht liegen lassen?“ „Was wollen Sie denn machen“, antwortet der Gruppenführer, der froh ist, daß er seinen Verwundeten zurückbekommt. „Ja, Herr Unteroffizier, der Willi muß mit, ich gehe nicht von ihm, wer weiß, ob wir den sonst noch holen und anständig begraben können.“ „Na, Wagner, dann geben Sie das MG. an Budde ab.“

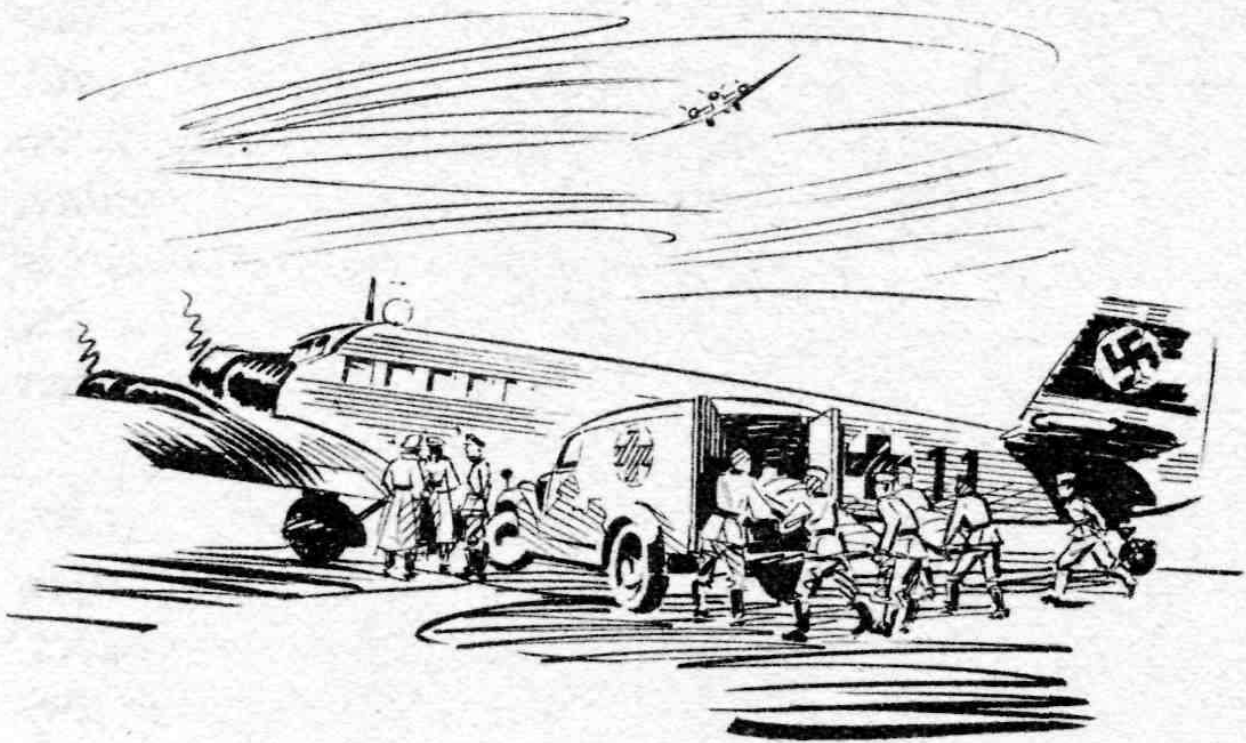
Jetzt pfeift es erst recht, als der Feind das Lösen erkennt. Meter um Meter zieht Wagner seinen Kameraden aus der Feuerzone. Erst legt er sein Gewehr vor sich, dann zieht er wieder. Bald ist er an der Brücke. In dieser Zone allerdings summt es wie in einem Bienenhaus. Noch drei Meter! Da, das sieht! Karl hat einen Schuß, einen Stedtschuß wie man später hörte, im Oberschenkel. Nur einer sah, wie er kurz zusammenzuckte, ein „Verdammt“ zwischen den Zähnen hervorstieß und dann Meter um Meter den Kameraden weiter zurückzieht. Der eine aber, der Karlchens Zusammenzucken bemerkt hatte, war der Zugführer. Und der bemerkte auch weiter, wie die Bewegungen von Karl immer langsamer und verrenkter werden.

„Was ist, Wagner?“ „Och, nichts Herr Oberfeldwebel“. Dann zieht er weiter und versucht, seine Bewegungen wieder natürlich zu gestalten. „Sie sind verwundet, Wagner?“ „Ja, aber es ist nicht viel“. Doch seine Bewegungen werden aller Bemühung zum Trotz immer

verkrampfter, und der Zugführer, der sich mit Recht sagt: „Ich darf einem Toten keinen Lebenden opfern“, gibt Wagner den Befehl, sich allein zurückzuschaffen. „Aber Herr Oberfeldwebel“, und hier zeigt sich wieder die mangelnde Soldatentugend Karls. Er will anfangen, zu verhandeln. Doch der Zugführer läßt sich auf nichts ein.

Karlchen muß allein zurück. Es geht auch immer schwerer. Die Kameraden wollen ihn tragen. „Das fehlt gerade noch, mich tragen zu lassen“, spricht verächtlich Karl und kriecht und humpelt weiter. „Dann gib doch Deine Klamotten her“, drängen die Kameraden. „Ach was,“ wird Karlchen jetzt fast wütend, „die habe ich bis jetzt geschleppt und schlepe sie auch weiter“. Schon fast fiebrig kommt er an einer Waldecke, wo der Zug Stellung bezogen hat, an. Der Sanitäter verbindet ihn.

Nun beginnt Karl seine neueste Tätigkeit. Er macht sich zum Krankenwärter. Die Verwundeten liegen, da sie noch nicht zurückgeschafft werden konnten, im Walde. Wo einer stöhnt, ist Karl. Hier verbessert er das Lager,



Wer Infanterie sagt, sagt Volk im höchsten und tiefsten Sinn des Wortes. Er meint damit den höchsten Mut des Volkes. Wer Infanterie sagt, nennt das entscheidende Element der Schlacht und des Krieges überhaupt, heute wie gestern, morgen wie heute und immerdar.

Benito Mussolini

dort besorgt er Zeltbahnen und breitet sie über den Kameraden aus. Ganz scheu fährt seine Hand dann wohl auch mal über die heißen Köpfe seiner Kameraden. Wo er ist, hört das Stöhnen auf.

Der Zug greift nun wieder an. Das ist für Karl die bitterste Pille. Sein Zug ohne ihn, da hätte er wohl bald losgeheult. Doch ein Ruck, und er ist wieder der Alte.

Später kam ein Brief an uns. Mit der Ju. 52 war unser Karl nach Deutschland geflogen. Das verwundete Bein lag im Streckverband. „Aber daß die Kompanie mich sofort wieder anfordert, wenn ich gesund bin“, stand am Schluß dieses Briefes. Es kamen noch viele Briefe von Karl. Am Schluß aber hieß es immer „daß die Kompanie mich nur ja wieder anfordert!“

Sturm 1940

Bereinzelte Sonnenstrahlen brechen durch den Frühnebel, der über den Niederungen der Ailette und des Oise-Aisne-Kanals liegt. Irgendwoher von einem der vereinzelt liegenden Gehöfte tönt das Bellen eines Hundes. Auf den Wiesen sieht man weidende Rühle, ein Bild tiefsten Friedens.

Und doch ist dieses friedliche Bild nur eine Maske, eine Tarnung, um den Gegner über den am Morgen beginnenden Großangriff der deutschen Truppen zu täuschen, der zum Ziel hat, ihn, der sich auf eine neue, erstklassig ausgebaute Verteidigungsstellung zurückgezogen hat, endgültig zu werfen.

Noch ahnt der Poilu, der auf der anderen Seite des Kanals steht, nichts von dem Unheil, das in einigen Minuten über ihn hereinbrechen wird. Wohl hat er in dieser

Nacht von den deutschen Stellungen mehr Lärm gehört, als es in den letzten Nächten der Fall gewesen ist. Irrtümlicherweise glaubt er aber an eine Ablösung oder Verstärkung der Deutschen. Einen Angriff auf die stark befestigte Wengand-Linie hält er für ausgeschlossen. Dieser Irrtum soll sein Verhängnis werden.

Auf der deutschen Seite herrscht kurz vor dem Angriff tiefe Ruhe, die nur ab und zu vom Klappern eines Schanzzeuges oder eines Kochgeschirres unterbrochen wird. Neue deutsche Truppen, die in Gewaltmärschen durch Luxemburg, Belgien und Nordfrankreich hierher geworfen worden sind, warten auf den Befehl zum Angriff.

In einer Nacht, die so finster ist, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen kann, sind wir aus dem Bereitstellungsraum in die Sturmausgangsstellung gerückt. Sämtliche Markierungen, die wir am Tage vorher angebracht hatten, sind in dieser totalen Finsternis unsichtbar geworden. Dieses Einrücken in die Sturmausgangsstellung ist eine Leistung, die an Offizier und Mann die höchsten Anforderungen stellt.

Ich komme hundemüde vom Einweisen der Sturmtruppe zum Kompanietrupp zurück und lasse mich in irgend ein Loch fallen. Nur ein paar Sekunden Ruhe zum Ausspannen ist der einzige Wunsch!

Der Chef ist vorne.

Wir liegen etwa 30 m rückwärts und warten auf den Angriffsbefehl. Es ist langsam, furchtbar langsam für uns, die wir im finsternen Wald umherirren mußten, hell geworden.

Im Moment ist völlige Ruhe.

Ich sehe auf meine Uhr. Es ist gleich 5 Uhr.

Auf einmal brüllt es auf vom Donner unzähliger Abschüsse. Die Erde bebt, ein heulender, wahnsinniger Orkan ist losgebrochen. Es ist unmöglich, den einzelnen Schuß

zu unterscheiden. Von drüben kommt das grelle Krachen der Einschläge, die oft in nächster Nähe des Kanals liegen. Dantes Inferno, ist mein Gedanke!

Die Hölle scheint losgelassen!

Langsam geht der Zeiger weiter. 5.05 Uhr, 5.10 Uhr, immer noch rast das Trommelfeuer. 5.15 Uhr.

Mit einem Schlag springt das Feuer der deutschen Artillerie weiter vorwärts.

Jetzt gilt's! 3. Kompanie vorwärts! Ran an den Feind! Der Chef ruft uns. In langen Sätzen jagen wir an den Kanal. Die ersten Truppen setzen über.

Jetzt springt der Chef auf. „Kompanietrupp — Marsch!“ Ein paar Sprünge, dann einen Riesensatz ins Boot. Erst springt der Oberleutnant, dann sein Bursche, der Kompanietruppführer, als letzter ich.

Wir pressen uns flach auf den Boden des Bootes, um den französischen Baumschützen kein Ziel zu bieten. Unaufhörlich schlagen Geschosse um das Boot ins Wasser. „Qum“ macht es jedesmal, „Qum“. Ganz scheußlich.

Die Sekunden der Überfahrt werden zur Ewigkeit. Der Oberleutnant schießt unaufhörlich mit der Maschinenpistole in die Baumkronen nach den sich tapfer wehrenden Baumschützen. Zwei Handgranaten fallen direkt vor unserem Boot ins Wasser — detonieren.

Endlich sind wir drüben. Ein Sprung ans Ufer. Wir wollen durch eine Lücke der Böschung in den Wald.

„Taktaktak“, eine MG.-Garbe haut vor uns in den Dreck. Der Bursche des Chefs stöhnt auf. Getroffen!

Der Angriff gerät ins Stocken.

Da springt der Chef vor. Seine Maschinenpistole rattert in die Baumkronen vor uns. „Vorwärts, Männer!“

Sein Beispiel reizt alle mit. Wie die wilde Jagd geht es durch den Wald! Keiner achtet mehr auf das Pfeifen der Geschosse, auf die Einschläge der Granaten!

Viele machen hier ihren letzten Sprung.

Verwundete stöhnen auf. Wir können Euch jetzt nicht helfen, Kameraden!

Für uns gibt es nur eins: Durch!

Der Wald wird lichter. Der jenseitige Waldrand wird erreicht. Der Gegner ist geworfen.

Ein kurzes Verschnaufen, und weiter geht es, dem endgültigen Siege zu.

Am nächsten Tage brachte der Heeresbericht folgende kurze Meldung: „Am Morgen des 5. 6. 40 griffen frische, deutsche Divisionen den Gegner am Oise-Visne-Kanal und an der Somme an und warfen ihn.“

Stoßtruppunternehmen an der Dyle

Die Kompanie hatte am 15. 5. ein Waldstück bei Altenhoven westlich Löwen erreicht. 2 km waren wir noch von der Dyle-Stellung entfernt.

In den nächsten Tagen sollte der Angriff auf diese Hauptstellung der belgischen Armee durchgeführt werden.

Spähtrupps, die angesetzt waren, hatten festgestellt, daß der Feind in einem Bunker diesseits der Dyle saß. Dieser Bunker sollte genommen werden, da der Feind aus ihm mit Flankenfeuer sonst den Angriff außerordentlich stören konnte.

Stoßtruppunternehmen!

Für den 16. 5. war es festgesetzt. Am Vorabend teilte der Kompaniechef zwei Stoßtrupps ein. Je ein Feldwebel war der Führer.

Zwei Panzerabwehrkanonen wurden unterstellt.

Am gleichen Abend holte der Kompaniechef die Stoßtruppführer und den Führer der Panzerabwehrkanonen

zu sich. Das Unternehmen wurde bis in seine Einzelheiten durchgesprochen.

Der Feuerplan wurde festgelegt.

16. 5.

4.35 Uhr.

Die Stoßtrupps treten an. Kein Laut ist zu vernehmen. Weit und breit Stille. Mit höchster Vorsicht gehen die Männer vor. Indianerhaft.

Es gilt, unbemerkt vom Feind eine im Vorgelände liegende Buschreihe zu erreichen.

Wir sind da.

Donnerwetter! Der Feind hat uns bemerkt! Artillerief Feuer. Wir werden ekelhaft beharft. Nicht nur einzelne Granaten, sondern richtige Lagen schlagen bei uns ein. Volle Deckung! Alles schmeißt sich hin.

Gott sei Dank, keine Verluste.

Ein weiteres Vorgehen ist aber nun nicht mehr möglich. Die Stoßtruppführer versuchen, Verbindung mit den Pakbedienungen aufzunehmen. Vergebens. Alles wird abgesucht. Auch das Drahthindernis am Wassergraben. Nichts ist zu finden.

Und dabei immer noch dies ekelhafte Artillerief Feuer, das die Buschreihe, Drahthindernis und Vorgelände des Bunkers unter Feuer hält.

Hat es überhaupt Zweck, unter diesen Umständen das Unternehmen noch durchzuführen?

Meldung an die Kompanie.

Nach kurzer Zeit taucht ein Melder auf, der den Befehl des Kompanieführers überbringt. Der Bunker muß auf jeden Fall genommen werden.

Langsam fängt es an, hell zu werden. Keine Zeit darf mehr verlorengelassen. Also weiter!

Leise wird der Befehl „Marsch“ von Mann zu Mann durchgesagt, und eine lange Reihe von grauen Gestalten

setzt sich in Bewegung. Der Wassergraben wird überwunden. Ein Übergang war in den Tagen vorher festgestellt worden.

Im Schutze einer Häusergruppe dicht am Bahndamm sammeln sich noch einmal die Stoßtrupps. Noch einmal wird den Männern das Angriffsziel gezeigt.

Und nun zeigt jeder, was er in der harten Friedensausbildung gelernt hat.

Bangenförmig angefetzt, nähern sich beide Stoßtrupps dem vom Feind stark besetzten Bunker.

Mit laßenartiger Gewandtheit wird ein Drahthindernis überwunden, ohne daß der Feind etwas bemerkt.

Die Stoßtrupps nähern sich dem letzten Drahthindernis. Da! Plötzlich eröffnet die Bunkerbesatzung das Feuer. MG.-Garben peitschen uns um die Ohren.

Wenn doch nun die Panzerabwehrkanonen da wären!

Ein scharfer Abschuß! Noch einer. Da sind sie, Gott sei Dank, unsere Kameraden von der 14. Kompanie.

Sie hatten im Schutze der Dunkelheit ihre Feuerstellung bezogen. Einige schnell aufeinander folgende Schüsse in die Scharten halten den Feind nieder.

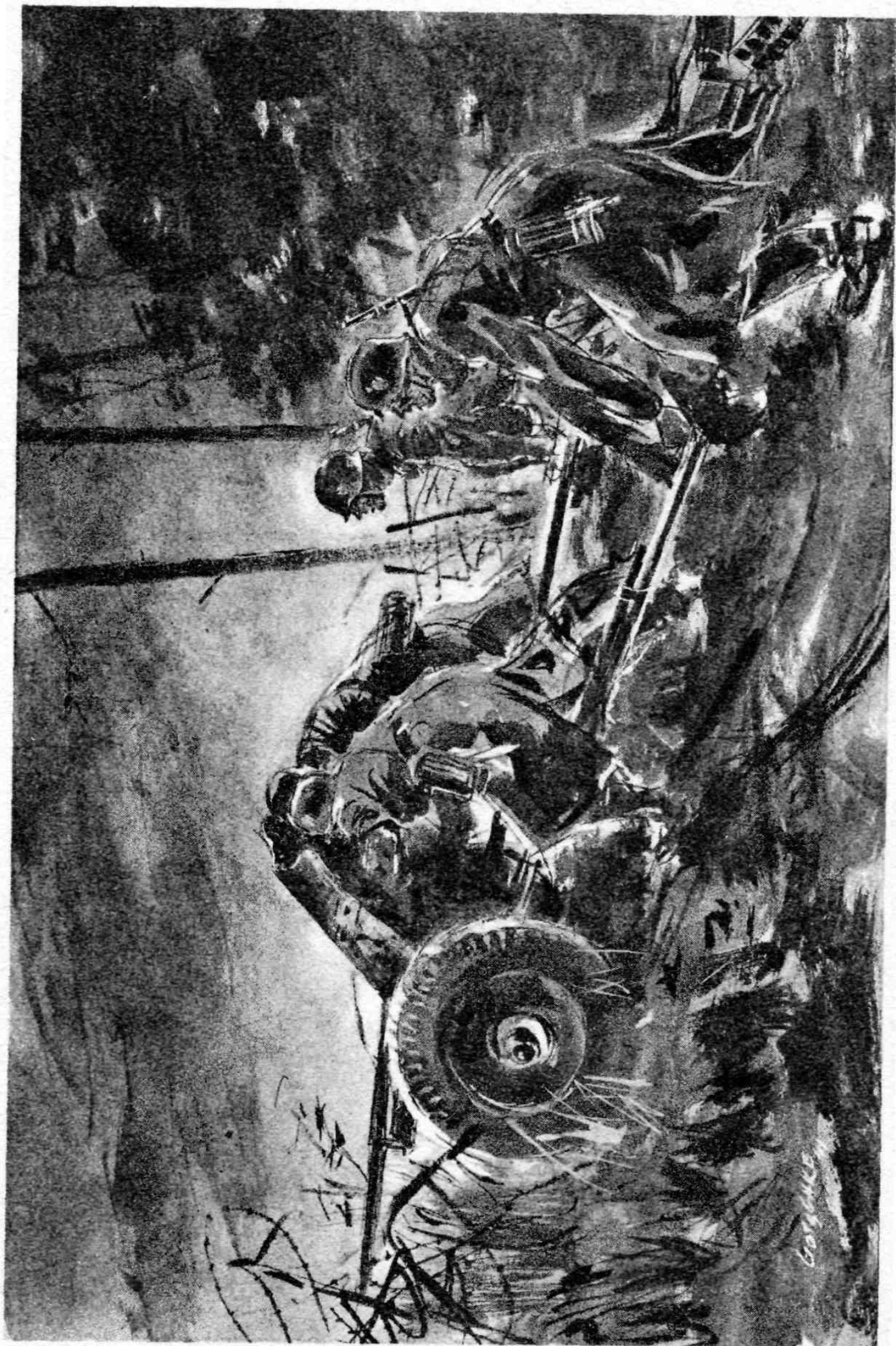
Dieser Augenblick wird ausgenutzt. Ein schneidiger Sprung und der Bunker ist erreicht. Mit Handgranaten wird ihm zu Leibe gegangen. Die Scharte wird verdammt. Die Gegenwehr aus dem Bunker hört auf.

Nach kurzer Zeit ergibt sich die Besatzung.

Schnell werden die Gefangenen gesammelt. Beschleunigt entfernt sich alles von der Einbruchsstelle.

Einige Leute der Stoßtrupps besetzen den Bahndamm hinter dem Bunker, um überraschende Gegenstöße abzuwehren.

Plötzlich nimmt der Belgier das Feuer aus der Tiefe auf. Nun aber schnell zurück.



Leider geht es nicht ohne Verluste ab. Der letzte Feuerüberfall des Feindes kostet uns einen Toten und zwei Schwerverwundete.

Aber der Auftrag ist erfüllt und 28 belgische Soldaten treten ihren Weg in die Gefangenschaft an.

Versprengt!

Der 11. Juni, ein glühendheißer Sommertag, bricht an. Unser Bataillon hat nach dem Übergang über die Seine bei Vernon noch in den Nachtstunden des 10. Juni die Linie Douains—Cournay erreicht und sich dort zur Verteidigung eingerichtet. Auf dem Bataillonsgefechtsstand, der sich in Vernon befindet, wird der Stellungswechsel nach dem Nordrand des Forêt de Pazy vorbereitet. Wir warten noch auf die Morgenmeldungen der Kompanien.

6.15 Uhr! Der Kommandeur will nach vorn, um sich selbst einen Überblick über die Lage zu verschaffen.

Wenige Minuten später braust der Wagen die Straße nach Pazy hinauf, der Major S., Lt. O. und mich zur vordersten Linie bringt.

Vorn herrscht tiefste Stille.

Der Kompaniechef der 7. Kompanie erstattet Meldung. Aufklärungsergebnisse liegen noch nicht vor.

Weiter nach Durnay. Bei der 6. Kompanie dasselbe Bild.

Vor der Front des Bataillons ziehen sich auf wenige 100 m Entfernung die Ausläufer des Forêt de Pazy hin. Sie verhindern jede Übersicht. Der Kommandeur der Vorausabteilung, zu dem wir uns begeben, — ostwärts vom II. Batl. eingesetzt — orientiert uns über die Lage in seinem Abschnitt. Seit den frühen Morgenstunden hat sich auch hier der Franzose von unserer Front abgesetzt.

4 km südwestlich von unserem augenblicklichen Standort liegt Chaufour, hart an der großen Straße von Bonnières nach Caen. Der Kommandeur entschließt sich, die Erkundung nach Ch. selbst durchzuführen.

800 m vor Chaufour!

Ostwärts von uns schieben sich zahlreiche Waldparzellen bis auf 100 m an unseren Weg heran. Vor uns eine große Hecke. Unmittelbar dahinter muß Ch. liegen. Westlich der Straße erstreckt sich in 300 m Breite eine deckungslose Ebene von $1\frac{1}{2}$ km Länge, die vom Forêt de Pazy im Westen begrenzt wird. Wir verlangsamten das Tempo. Aufmerksam beobachten wir die Waldränder.

400 m vor Chaufour!

Ich glaube, etwas Verdächtiges am Ortseingang wahrgenommen zu haben. Wir halten. Eifriges Suchen mit Ferngläsern. Ergebnislos. Weiter!

Wir sind auf 200 m heran. Ruckartig hält der Wagen. Ich erkenne auf 200 m durch das Glas die Umrisse eines Kühlers an der Hecke dicht rechts der Straße. Hier hilft kein Umkehren. Es gibt nureins — sich Klarheit verschaffen!

Lt. O. geht rechts der Straße vor, ich links. Schritt für Schritt pirschen wir uns in einer Wiese vorwärts. Auf 80 m herangekommen, erkenne ich die Umrisse eines schweren französischen Kampfwagens. „Hinlegen! Panzer!“ brüllen ist eins. Im gleichen Augenblick fällt die Maskierung. Die Kampfwagenkanone beginnt zu feuern, und schon jagen die ersten Schüsse quer durch den Wagen, den der Fahrer inzwischen auf der Straße zu wenden versucht hat.

Ich sehe noch, wie sich mein Kommandeur in den Straßengraben wirft.

2 Maschinengewehre setzen ein.

Lt. O. versucht, nach hinten zu entkommen. Ich selbst springe quer über die Straße, werfe mich in eine Wiese,

krieche in westlicher Richtung eine Furche entlang und bleibe zwischen Wiese und Acker liegen. Feuer von allen Seiten. Lt. O. fällt plötzlich zusammen.

2 feindliche MG. und an die 30—40 Schützen machen Treibjagd auf uns.

Jäh verstummt das Feuer, und dann kommen sie. Ich schmiege mich eng an den Boden, versuche noch einige Halme des mannshohen Grasses über mich zu ziehen und bleibe regungslos liegen.

Links, rechts, von hinten, von vorn, überall wachsen Franzosen aus dem Boden und beginnen die Suche nach uns. Unter wüstem Geschrei, sich gegenseitig anfeuernd, stapfen sie 5—6 Schritt an mir vorbei. Dabei stochern sie mit ihren Seitengewehren im Gras herum.

Ein Freudengeheul und Schmerzensrufe. Sie müssen Lt. O. gefunden haben. Einen Augenblick herrscht Ruhe und dann höre ich: „Den zweiten Offizier suchen!“

Drei bis vier Mal kommen sie bis auf wenige Schritte an mich heran. Zusammengekauert und sprungbereit liege ich am Boden, entschlossen, mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Wie lange soll das noch dauern? Nach einer halben Stunde verklingen die Stimmen, und kurz darauf springt dröhnend ein schwerer Motor an. Der Kampfwagen!

Ich höre ihn drüben an der Hecke entlangstampfen, und systematisch kämmt er mit seinem MG. die Wiese ab, in der ich liege. Sie wollen sichere Arbeit leisten. Querschläger über Querschläger surren haarscharf vorbei. 70 m liege ich vor der Stellung und komme unverfehrt davon.

Stunde um Stunde vergeht. Krampf in den Gliedern, eine brütende Hitze. Jede Bewegung ist verräterisch. Ich habe nur eine Hoffnung, im Schutze der Nacht schlage ich mich durch.

Da! Abschüsse! Eigene oder feindliche? Die ersten Einschläge von Infanteriegeschützen und Granatwerfern, zu denen sich später noch Artillerie gesellt, liegen unmittelbar in meiner Nähe. Also eigene schwere Waffen. MG.-Feuer flackert an allen Ecken und Enden auf. Der Angriff unseres II. und III. Bataillons beginnt.

Von 12 Uhr bis gegen 23 Uhr liege ich im eigenen Feuer.

Mit den Fingernägeln versuche ich, meine notdürftige Deckung zu vertiefen. Ich habe nicht einmal den Stahlhelm auf dem Kopf.

Ich verbeiß mich in den einen Gedanken: Durchhalten, durchhalten! Ungefähr 100 m von mir scheint sich die HKL. des Feindes zu befinden. 6 bis 8 MG. rattern. Ein schwerer Kampfwagen greift bald hier, bald dort mit einem 7,5 cm Geschütz ein.

In einem Erdloch, 80 m vor mir, auf unsere Front zu, steht ein 7,5 cm Feldgeschütz. Der Rückweg ist verlegt.

Immer qualvoller und langsamer verstreicht die Zeit. Einschlag auf Einschlag. Erdklumpen fallen herab und treffen mich schmerzhaft. Querschläger singen durch das Gras und begraben langsam meine Hoffnungen, diesen Tag zu überstehen. Gegen 17.00 Uhr lebhafteste Bewegung bei den Franzosen. Ich höre Motorengeräusch. Verstärkungen sind eingetroffen, mit ihnen mehrere Kampfwagen.

Seltener, immer seltener haben unsere eigenen MG. Im Forêt de Pazy hört es sich so an, als wäre der eigene Angriff zum Stehen gekommen. Kurz nach 17 Uhr rollt ein Angriff französischer Panzer auf unsere Front zu. Infanterie greift in mehreren Wellen an.

Der Kampfärm entfernt sich. Aber immer noch liegen Einschläge vor und in Chaufour. Meine Lage hat sich keineswegs gebessert.

23.00 Uhr!

Das Feuer auf der ganzen Front ist verstummt. Die erste Abenddämmerung bricht herein. Einzelne Gruppen Franzosen gehen im Schutze der Dunkelheit rechts und links bis auf 100 m an mir vorbei, zurück auf ihre Ausgangsstellung.

Nur an dem Feldgeschütz vor mir bleiben 2 Mann als Bedienung. Mit diesen beiden muß ich fertig werden!

Langsam beginne ich mich zu regen, um meinen Gliedern die Bewegungsfähigkeit wiederzugeben. Jetzt gilt's! Den Karabiner in der Rechten beginne ich, mich kriechend über den Acker an die beiden Posten heranzuschieben. Einer lehnt am Geschütz und schläft. Der andere aber beobachtet gegen die deutsche Front zu. 30 m, 20 m! Sie müssen mich doch hören. Rein Laut!

Der erste Schuß trifft den Beobachter. Ein gurgelnder Ton, dann Stille. Blitzschnell wirft sich der zweite herum. Noch im Hinlegen trifft ihn der nächste Schuß.

Ein paar Sprünge, vorbei am Geschütz und dann in volle Deckung!

Schlagartig setzt auf der ganzen Front MG.- und Gewehr-Feuer ein. Ich presse mich an den Boden und warte. 15 Minuten verstreichen. Das Knattern der letzten Feuerstöße der MG. verhallt. Ich beginne, mich kriechend, dann später sprungweise gegen die deutsche Front vorzuarbeiten.

Gegen 2.00 Uhr stoße ich, nachdem ich glücklich dem Feuerüberfall einer eigenen Feldwache entgangen bin, auf die 11. Kompanie meines Regiments.

Eigene Truppen! Wie herrlich ist diese Tatsache! Alles ist vergessen.

Die erste Frage: „Lebt der Kommandeur?“ Jawohl, er war entkommen. Müde und abgesspannte Gesichter

begegnen mir. Ich weiß, was für schwere Kämpfe das Bataillon hinter sich hat.

Morgens um 6 Uhr melde ich mich beim Regimentskommandeur zurück.

Kampf um den Brückenkopf von Bohennes

Wir sind an diesem 22. Mai 1940 zum Umfallen müde, apathisch, gleichgültig. Marschieren, marschieren, marschieren! Immer wieder diese endlosen, schnurgeraden Straßen, vorbei an Kolonnen, überholt von Kolonnen, kein Halt, keine Pause, nur weiter, immer weiter. „Dem Feind an der Klinge bleiben“ nennt das der Divisionsbefehl trocken und sachlich. Matigny, endlich Ruhe!

Ruhe? Wir lösen augenblicklich die Pioniere ab, die vor uns die Stellung an der Somme halten, jene Stellung, auf die Wengand die letzte Hoffnung Frankreichs konzentriert. Wir liegen irgendwo draußen, im Regen, im Dreck, auf dem Felde. Wir schlafen so, wie wir umgefallen sind. Die Feldwachen kämpfen erbittert mit der Müdigkeit.

Vor uns liegt Buny, dahinter die Somme, verdreifacht in drei Wasserarmen, dahinter die Höhen der Wengandlinie. Und auf der ersten Brücke der gefallene Hauptmann der Pioniere. Man muß ihn holen, noch in der Nacht. Holen? In Buny sitzt der Gegner!

„Wir holen ihn“, sagt Oblt. Malon zu Major Ihne ganz einfach. „Wir holen ihn und erkunden den Sommeübergang“. Als ob das so gar nichts wäre.

Vier Stunden später ist alle Müdigkeit wie weggeblasen. Es geht los. Durch Nacht und Regen schleichen

sich schwarze Schatten, die noch schwärzer sind als diese Nacht, gegen den Ort. Ein paar Schüsse peitschen auf, „Rums“ sagen die Handgranaten dreimal, viermal, dann wird es ganz still, nur ein paar dunkle Gestalten verschwinden über die Brücken. „Franzosen“, sagt Oblt. Malon lakonisch.

Zur Brücke! Da fängt es an zu prasseln, da pfeift es, heult es auf, es hagelt Eisen, der Dreck spritzt hoch, die Querschläger singen sich in den Himmel, — ein Vorhang von Feuer legt sich über die Brücke, schirmt sie ab wie mit einem Todesvorhang. „Hier kommt jetzt keiner durch“, sagt einer verbissen. „Aber morgen“, sagt Oblt. Malon unerschütterlich, „ja! Morgen!“ und befiehlt: „Wir halten Bunt!“ Der Hauptmann liegt noch immer auf der Brücke.

Das Störungsfeuer der Franzosen ist sehr genau. Trotzdem schlafen unsere Männer, eingegraben in die nasse Erde, wie sie nie zu Hause geschlafen haben. So fertig sind sie. Erst als das Grau des Morgens sich zum Tage lichtet, leben sie auf und verbessern ihre Stellungen. Sie sehen nach vorn, rechts, links, nach hinten. Besonders nach hinten, dorthin, wo die schweren Brocken der Franzosen jetzt einschlagen, zur JG.-Kompanie, die in der Nacht fast friedensmäßig in Stellung gegangen ist.

Da pfeift es auch wieder zu ihnen herüber. Kopf weg, Deckung nehmen! Man gewöhnt sich rasch an den Feuerzauber.

„Mensch“, sagt der Ertwig zum Wengzick, „Mensch, wer kriecht da vorne an der Somme rum?“ Sie sehen es bald, es ist Oblt. Malon. Er erkundet.

14 Uhr! Bataillonsbefehl: „Die 9. Komp. greift um 16.30 Uhr nach 10 Minuten Artillerievorbereitung den Feind an, erzwingt den Sommeübergang, besetzt Vionennes und bildet einen Brückenkopf“. Der Befehl geht durch

die Reihen der Männer in den Löchern. Geflüstert, gerufen.

Endlich!

Rechts von den Brücken zieht sich ein Sumpfwald bis zum Ufer hin. Dahin kriechen sie nun, in ihre Ausgangsstellung. Schleppen unter Schweiß und Fluchen die viel zu schweren Floßsäcke nach vorn, dazu Bretter, um über den Sumpf zu kommen, versinken trotz allem bis an die Hüften im Morast, liegen schließlich ganz vorn und warten nun. Blick zum Feind, Blick auf die Uhr... Blick zum Feind, Blick auf die Uhr... immer wieder.

Ganz nahe am Wasser, bereit für das erste Übersetzen, die drei Offiziere, Malon, der Oberleutnant und Kompaniechef, Grund und Scholz, die Leutnante und Zugführer.

Als die eigene Artillerie beginnt, schweigt der Franzose.

„Los!“ Oblt. Malon, Ltn. Grund und ein Mann springen in den ersten Floßsack, rudern um ihr Leben, sind schon drüben. Es hagelt Geschosse. Von den Bäumen, aus den Büschen, von den Hängen. Hoch spritzt das Wasser. Der Mann mit dem Floßsack kommt schon wieder zurück. Ltn. Scholz ist der nächste. Immer hin und her. Eine Todesfährte. Beim dritten Mal reißt den Tapferen ein Halschuß ins Wasser. Schon ist Ersatz da, es geht weiter.

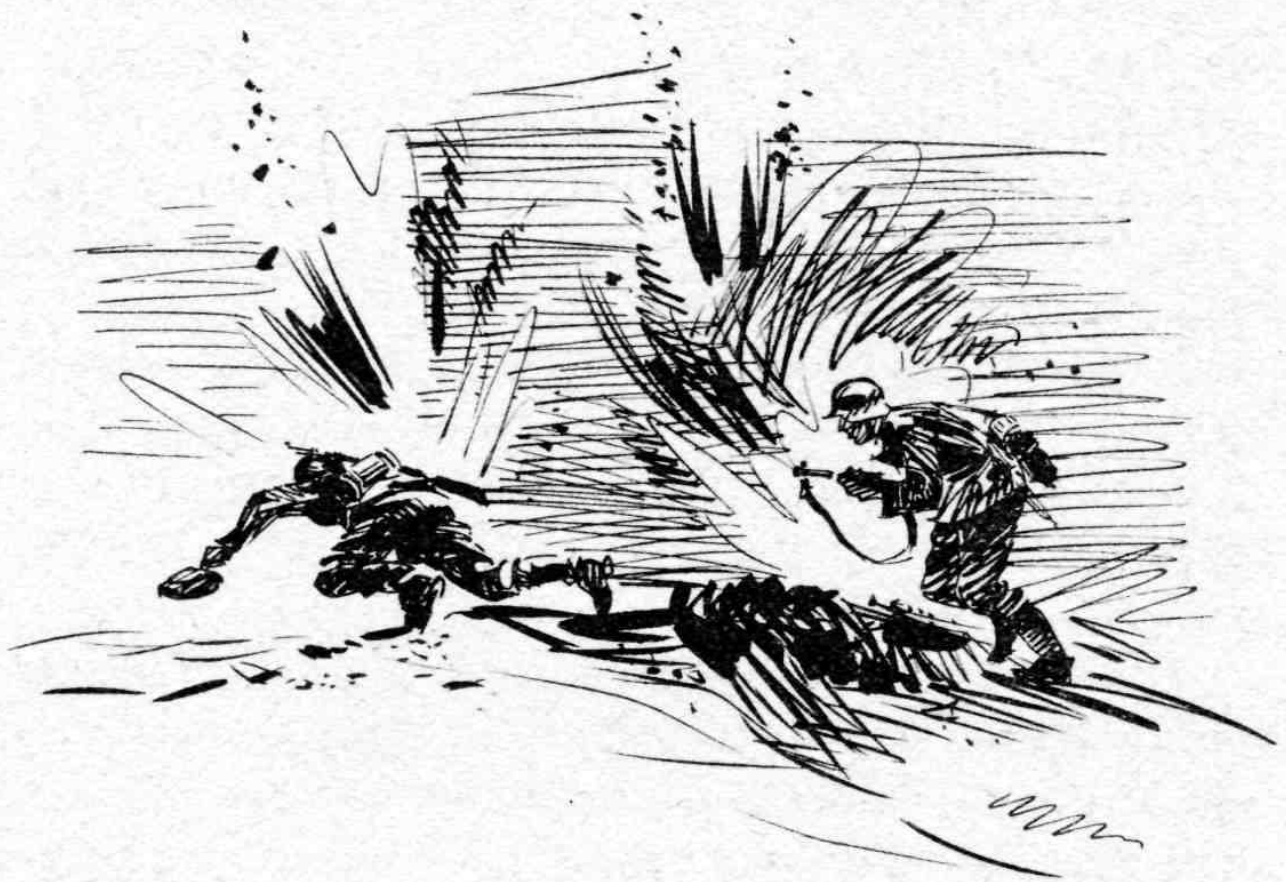
Als die ersten eigenen MG. „lospfeffern“, klärt sich die Lage. Oblt. Malon und Ltn. Grund holen mit der Maschinenpistole die Baumschützen herunter — wie auf dem Schießstand. Von drüben rumst Ltn. Thurner endlich mit unseren Granatwerfern.

Zwei Büge sind so tatsächlich fast ohne Verluste hinübergekommen. Vor gegen Vovennes.

Das französische Abwehrfeuer steigert sich zum Orkan. Wie Hagel drischt der Franzose die Maschinengewehr-

garben in den Acker. Unaufhörlich geht es „Ratsch-bum“. Das ist die französische 7,5 im direkten Schuß!

Trotzdem. Die Männer arbeiten sich vor, jede Deckung ausnutzend, voran Malon, Grund, Scholz, bis an den Häuferrand von Vayennes.



In eine brodelnde Suppe verwandeln die Granaten die Erde, in die sich die Männer einkrallen. Immer wieder springt einer auf, den Helm tief ins Gesicht gedrückt, den Körper weit nach vorn gebeugt, stürzt vor, dem Beispiel seines Führers folgend. Hier gibt es nur eines, um aus dieser Todeszone herauszukommen: Heran und näher an den Feind! Immer wieder verständigen die Führer sich durch Zeichen, brüllen sich zu.

Ein schwerer Angriff! Der Franzose ist zähe!

Links und rechts und hinten, lebt da überhaupt noch jemand? Es würgt in der Kehle!

Immer wieder ein Sprung! Weiter vorwärts! Und endlich ist es geschafft. Uffz. Rasperczik stürzt mit

seiner Gruppe wie ein Berserker vor. Andere Männer folgen.

Hinein nach Vovennes!
Der Brückentopf steht!

Mein Kamerad

Wir hatten in Hohenlimburg und auch in Westensfeld dieselbe Unterkunft, Herbert und ich. Er war Maurer, aber noch nicht sehr lange. Diese Arbeit hatte er nur gewählt, um ein besseres Auskommen für seine Familie zu haben und auch mehr Zeit für sie. Vorher, und im Innern sogar jetzt noch, war er Gärtner, und seine großen Hände konnten gar liebevoll ein zartes Pflänzlein ins Erdreich betten.

Er war hager und sehr still, dachte viel heim. Oftmals lag er über Mittag schräg auf das Bett gelehnt und hatte die Bilder seiner Frau und seines kleinen Mädchens vor sich. „Ich habe mich mit meiner Frau noch nie gezankt,“ sagte er mir ein paar Mal, „wir sind noch wie ganz jung verheiratet.“ „Und die Kleine, sie hatte ja noch gar kein Aussehen, als ich daheim war.“ Das Kind war im Januar geboren. Er hatte kurz darauf einmal Sonntagsurlaub gehabt.

Seither aber kannte er das Töchterlein nur mehr von Fotografien, und wir schrieben schon April. „Ob ich denn überhaupt die Kleine noch einmal sehe?“ „Ich muß Urlaub haben!“ „Ich bin ja doch auch an der Reihe. Bis Ende Juni will ich noch warten, wenn ich aber dann noch nicht dran gekommen bin, frage ich mal in der Schreibstube an.“

Solches Anfragen war eine schwere Arbeit für ihn. Sobald er nämlich vor einem Vorgesetzten stand, versagte seine Sprache. — — —

Im Mai zogen wir ins Feld. Wir hatten nicht mehr so oft Gelegenheit, zusammen zu sein, wie vorher. Ich hatte eine Gruppe zu führen, und er blieb MG.-Schütze 1 in unserer früheren, gemeinsamen Gruppe. Er schleppte sein MG. im Regen und im Sonnenschein über Hollands Grenzen nach Belgien hinein. Er wurde noch schmaler und stiller als vorher. Nur wenn wir — sehr selten tut der Soldat das — einmal davon redeten, daß wir es den Engländern schon zeigen würden, dann leuchteten seine Augen, und er warf einige Worte mit dazwischen. Jeder wußte: Auf ihn können wir uns verlassen, auch in den ernstesten Stunden.

Und die ernstesten Stunden sind gekommen!

Wir gehen an der Lys in Stellung. Seine Gruppe in vorderster Linie. Sein MG. eingewiesen am Rande eines Grabens, als Eckfeiler des Zuges. Eine herrliche Stellung! Die ganze Niederung kann er abstreuen, die ganze Niederung, die gespickt ist mit feindlichen Nestern.

Und sein MG. rattert los. Tadellos schießt es. Er hat es aber auch gepflegt! Und jetzt beim Herankriechen noch hat er es ängstlich vor einem Verschmutzen behütet. Manch anderer Schütze quält sich nun mit dem Säubern der Waffe. Er dagegen kann schießen, und er schießt und schießt. Sein Gruppenführer liegt neben ihm, beobachtet mit dem Glas die Garbe. Sie liegt gut, sehr gut. Immer wieder wird ihm ein neues Ziel angesprochen, immer wieder jagt er seine Schüsse in kurzen Feuerstößen hinaus.

Einmal aber scheint dem Gruppenführer die Pause recht lang. Er setzt das Glas ab, will fragen, ob eine Hemmung eingetreten ist, da schrickt er zurück: Herbert ist über seinem MG. zusammengesunken! — Er ist schon tot! Ein Schuß hat ihm die Halsschlagader geöffnet. Immer größer wird die Blutlache unter ihm.

Wenig später rattert das MG. weiter. Der Schütze 2 liegt daran, der große, knochige Sudetendeutsche, der noch ein so weiches Herz hat. Den ganzen Tag noch währt die Schlacht.

Als der Abend über das Feld sinkt und dem Feinde die Sicht nimmt, betten die Kameraden unseren Toten in die flandrische Erde. Auf ein schmales Kistenbrett schreiben sie mit Tintenstift seinen Namen. Sie schlagen es quer über einen dünnen krummen Pfahl, sie haben nichts besseres gefunden. Nicht einmal den Stahlhelm können sie auf das Kreuz hängen, er löst sich nicht mehr vom Kopf des Toten.

Dann halte ich das Letzte in der Hand, was er an Persönlichem bei sich trug: Die Erkennungsmarke, den Brustbeutel, die Uhr, das Goldbuch. Und im Goldbuch liegt der Brief, den ich nie vergessen werde, der Brief an seine Frau. Auf der Vorderseite des verschlossenen Umschlages steht, von der etwas ungelentken Hand geschrieben: „Nach meinem Tode an meine Frau zu senden.“ Auf der Rückseite als Absender: Name und Feldpostnummer, und



hinter seinen Namen hat er groß und kräftig ein Kreuz gezeichnet.

Welche Kämpfe kostet es, bevor ein Mensch das kann! Bevor er es vermag, selbst so ruhig den Schlußstrich unter sein Leben zu setzen!

Den wir da an der Lys in die Zeltbahn betteten, er war ein Vollendeter.

Bois de Mortier (Melder im Kampf)

...ein Name, der für unsere Kompanie unvergessen bleiben wird.

Seit zwei Tagen liegt die Kompanie vor der Eisenbahnbrücke, die von den Franzosen aus nicht einzusehenden und tadellos getarnten Stellungen zäh und mit eiserner Verbissenheit verteidigt wird.

Vergeblich haben die Büge versucht, den Franzmann niederzuringen, bis der Kompanieführer einsehen mußte, daß es ein nutzloses, nur menschenopferndes Beginnen war, hier ohne Artilleriesvorbereitung und Stutahilfe vorzukommen.

In einem verlassenen Unterstand ist der Gefechtsstand der Kompanie.

Vor dem Eingang das Funkgerät, die drahtlose Verbindung zum Bataillon. Ein Melder übergibt dem Funktruppführer die fällige Meldung zum Bataillon. Er schaltet seinen Strom ein — nichts, keine Verbindung!

Verzweifelt Suchen des Fehlers im Gerät, bis man feststellt, daß die vorhandenen Stromspender verbraucht sind, und die Funkverbindung zum Bataillon dadurch gestört ist.

Die Kompanie braucht dringend die Unterstützung schwerer Waffen. Jede Minute ist kostbar. Also Melder los!

Es machen sich gleich zwei fertig. Obergefr. Geuer nimmt die Meldung in Empfang, liest sie durch und meldet sich ab, mit ihm der Schütze Schmuhl.

Das Bataillon liegt ca. 600—700 m zurück.

Dicht hinter dem Kompaniegefechtsstand ist eine Straße zu überqueren, die vom Feind eingesehen wird. Hinüber! Mit einem gewaltigen Satz sind die beiden Melder über sie hinweg, — und im gegenüberliegenden Wald verschwunden. Die feindlichen Beobachter haben aber aufgepaßt, und sofort beginnt planmäßiges Artilleriefeuer.

Schwere Granatwerfer setzen ein.

Wohl sind beide Melder an diese Dinge gewöhnt, aber das Gefühl und die Gewißheit, daß dieses Feuer nur ihnen gilt, ist doch verdammt peinlich!

Der scharfe Knick am Trampelpfad zum Bataillon ist erreicht und es gilt jetzt, ein Stück von 300 m zu überwinden, das gegen Feindeinsicht vollkommen ungeschützt ist. Die beiden, zusammen in einem frischen Granatrichter liegend, verständigen sich, einzeln diese Strecke zu überwinden und schon springt der Obergefr. Geuer los. In der einen Hand das Gewehr, mit der anderen Hand hält er die Kartentasche mit der Meldung.

Raum ist er 20 m gelaufen, als ihn die französischen Granatwerfer unter Feuer nehmen. Verflucht nahe liegen die Einschläge. Die nächste Deckung aussuchen und hinspringen, ist ein Werk von Sekunden. Ein Blick zurück belehrt ihn, daß der Schütze Schmuhl noch an seiner alten Stelle ist, jetzt aber auch unbedingt weg muß, da die Granateinschläge in seiner unmittelbaren Nähe liegen.

Den letzten Einschlag abwartend springt der jetzt auf, und nach mehreren fast humorvoll wirkenden Sprüngen liegt er endlich 5 m vor Geuer. In der letzten Sekunde hat er noch einen Haken geschlagen.

Wieder heult und jault es heran, krepieri mit ohrenbetäubendem Getöse. Ekelhaft nahe!

Beiden fliegen die Splitter nur so um die Ohren.

Weg von hier! Weiter!

Also auf und wieder 50 m!

Keiner denkt mehr an sich selbst, achtet nicht auf das mit jedem Sprung stärker werdende Artilleriefeuer, sondern denkt nur an die Meldung, die so schnell wie möglich zum Bataillon muß. Die Kameraden vorn warten auf den Einsatz der in der Meldung angeforderten schweren Waffen.

In sprungweisem Vorgehen ist das Wiesenstück erreicht, und der wenigstens gegen Sicht schützende Wald nimmt sie wieder auf. Doch der Franzmann läßt keine Ruhe. Er hat sie gesehen und läßt nicht locker. Mit keuchenden Lungen liegt Geuer etwa 50 m im Wald und 3 Minuten später bricht auch Schmuhl schweißüberströmt durch die Zweige in den nächsten Graben.

Gut die Hälfte des Weges ist zurückgelegt.

Nun ist noch ein Sumpfstück zu überqueren.

Kein Weg oder Trampelfeld zeigt ihnen, wohin sie müssen. Der Marschkompaß und der natürliche Orientierungssinn sind hier die einzige Hilfe. Durch knietiefen Sumpf sich den Weg bahrend, während über ihnen Sprenggranaten in den Bäumen krachen und es Eisen und Holzsplitter regnet, tasten sich die beiden weiter vor.

Endlich ist auch der Bach erreicht, den man zu überqueren hat, — der Bach, auf den sich fast alle Kameraden der Kompanie freuen, denn nun können auf dem Rückweg die fast 40 Feldflaschen, welche die beiden an Brotbeutelbändern über dem Rücken tragen, gefüllt und den Kameraden zurückgebracht werden.

Gierig löschen sie selbst zunächst ihren Durst. 1½ Tage lang war kein Tropfen Wasser über ihre Lippen ge-

kommen! Die Granateinschläge können sie nicht stören — nur trinken, trinken, trinken!

Nach 5 Minuten geht es weiter. Durch das bedeckte Gelände ist der Weg zum Bataillon bald gefunden, da sie eine Telephonstrippe entdecken und instinktiv annehmen, daß diese nur zum Bataillonsgefechtsstand führen kann.

Wenige Minuten später stehen sie vor ihrem Bataillonskommandeur. Dreckbespritzt die Stiefel und Hosen. Schweiß fließt ihnen in Strömen vom Gesicht, und Tropfen um Tropfen rinnt vom Stahlhelmbügel auf die Gasplane.

Verschmutzt die Hände und das Gesicht — überreicht Geuer seinem Kommandeur mit leuchtenden Augen die Meldung in der Gewißheit, daß nun den Kameraden geholfen wird und wenige Sekunden später die eigenen schweren Waffen ihre Lage erträglicher machen werden.

Die beiden denken nicht an den gefährvollen Rückweg. Sie sind Kompaniemelder und der schönste Lohn ist ihnen der feste Händedruck des Bataillonskommandeurs! Beide haben in gefährvollstem Einsatz weiter nichts als ihre Pflicht getan. Für ihre Kompanie!

Das war der erste Angriff

21. Mai 1940.

„Endlich!! Wir sollen angreifen, angreifen, angreifen! Und wir greifen an“, so lauten die Worte eines später beim Angriff gefallenen Hauptfeldwebels in seinem Tagebuch.

Seit dem 10. Mai 1940 wuchtet der deutsche Angriff durch Luxemburg, Belgien, Holland; mit Teilen sogar schon über die französische Grenze.

Und wir sind dabei!

Vom 10. bis 22. Mai 1940 ist das Bataillon im Regimentsverband immer noch in Reserve.

Da, am 21. Mai (das Bataillon liegt 2 km nördlich Joncq, am Ostrand des Bois de Pourron) geht's wie ein Lauffeuer durch die Reihen des Bataillons: „Kommandeur und Chefs zur Einweisung für den morgigen Angriff gegen die Wälder Le Grand Dieulet und Bois de Sommauthe nach vorn.“

Wer könnte je die Gedanken schildern, die durch die Köpfe wirbeln und die Gefühle, die die Herzen bewegen.

Wohl waren am Westwall Spähtruppunternehmungen geführt worden, wohl hatte das Bataillon in der Nacht vom 18.-19. 5. eine kurze Verteidigungsaufgabe gelöst und eine Artilleriefeuertaufe erhalten; aber nun steht das Größte bevor.

Was immer deutsche Soldatenherzen ersehnen, soll Wirklichkeit werden. Angriff gegen den Feind. Ein verbissener Stolz beseelt alle, dazu der Vorsatz, sich den Polen- und Nordlandkämpfern als ebenbürtig zu erweisen.

Was macht es aus, daß der Angriff um einen Tag verschoben wird? Schwere Mörser, vor Tagen schon bestens bewährt, haben 300 m hinter uns abgeprobt.

Mit welcher Begeisterung bestaunen und bewundern unsere Landsler diese noch nie gesehenen Geschütze. Und als ihnen der Oberwachtmeister der Artillerie erzählt, wie diese Mörser vor Tagen in einem ähnlichen, wenn auch nicht so tiefen Wald dem Feind das Laufen beigebracht haben, da erreicht die Begeisterung den Höhepunkt. Die Sorge um die Lieben daheim wird in den Hintergrund gedrängt.

Wir werden angreifen, angreifen! Und wenn's der Teufel ist!

22. Mai 1940... die letzte Nacht vor dem Angriff! Fieberhafte Tätigkeit. Waffen, Gerät und Munition werden überholt, bereitgelegt. Mit einer gewissen Nervosität, die keiner dem anderen zeigen will, die aber trotzdem vor jedem Angriff immer da sein wird, probieren die Leute nochmals die bequemste Trageweise des Gepäcks aus. Einzelne Züge der Kompanien singen zu den Klängen der Hand- und Mundharmonikas die Lieder ihrer Heimat. Ein kurzer Schlaf, — — — und am

23. Mai 1940 tritt das Bataillon um 2.30 Uhr mit großen Abständen zwischen den Zügen aus dem Bivak an, um den Bereitstellungsraum zu erreichen.

Da, kurz vor Joncq, haut die feindliche Artillerie bereits mit Störungsfeuer auf die Straße. Die Kompanien unterlaufen das Feuer und erreichen zur festgesetzten Zeit, um 3.45 Uhr, den Bereitstellungsraum. In der Mulde „Fond de Gravier“ (1500 m südlich Joncq) liegen rechts 3., links 2. und zur Sicherung der rechten Flanke die 1. Kompanie rechts rückwärts gestaffelt bereit. Im Morgendunst wird noch schnell geschätzt. 4. Kompanie, außer je einem Halbzug und einer Granatwerfergruppe, die den Schützenkompanien unterstellt sind, liegt zur Verfügung des Kommandeurs hinter den vorderen Kompanien. Der Stab ist mitten zwischen den vorn eingesetzten Kompanien.

Unermüdlich ist die feindliche Artillerie, hervorragend beweglich. Ihre Lagen schlagen in und um den Bereitstellungsraum ein. Pulverdampf mischt sich mit Nebel. Die Sicht wird immer schlechter. Erste Verwundete von dem vorher vorn zur Verteidigung eingesetzten III. Bataillon kommen zurück.

Und dann heulen und gurgeln die deutschen Granaten aller Kaliber über uns hinweg. Krachen, Bersten, Heulen und Zischen, herrliches Angriffsgetöse. Bindings Worte

gehen mir durch den Kopf: „Aller Dinge Mächtigstes — Krieg, aller Dinge Herrlichstes — Sieg!“

Da! 5.00 Uhr. Heißen Herzens treten junge, deutsche Soldaten zum ersten Sturm an!

Ungünstiger können für uns Infanteristen die Angriffsbedingungen gar nicht gestellt sein. Schier undurchdringlicher Nebel und ein Wald, ein Urwald, der seit Jahrzehnten keinen Förster mehr gesehen hat. Er verschlingt die schmal vorgehenden Kompanien, Büge und Gruppen des Bataillons. Ungeheuer schwer ist es, Verbindung zu halten. Lautes Rufen soll helfen. Trotzdem reißt immer wieder alles auseinander. Die feindliche Artillerie lebt auf.

Und da! — Eine Pfeispatrone. Noch eine! Gas? Alles schnuppert. „Riecht wie angebrannt!“ ruft einer. „Hat eine verdammte Ähnlichkeit mit Geranien“ brüllt ein anderer. Mit wenigen Ausnahmen setzt alles die Gasmasken auf. Gas? Gas?, das kann doch kein Gas sein. Der Wind geht mit uns, der Feind dicht vor uns. Er würde sich ja selbst Verluste holen.

Blinder Alarm nur einiger aufgeregter Soldaten, die die Mischung von Frühdunst, Pulverdampf und Nebel noch nicht kannten. Aufatmend wird die Gasmaske abgerissen.

Kurz danach erreichen wir die Straße Stone—Beaumont.

Der Nebel ist so dicht, daß mit den Händen die dort abzweigende Angriffsstraße abgetastet werden muß. Wald und Lichtung bieten dasselbe Bild. Grauweißer, undurchdringlicher Dunst. Links und rechts schattenhaft die Kameraden. Vor und hinter uns mit fahlem Blicke einschlagende, feindliche Granaten. Weiter geht's.

Ist das der erste Angriff, so, wie wir uns ihn in der Garnison gedacht haben? Weg ist jede Romantik! Keine

Sonne! Kein weithin zu übersehendes Schlachtfeld! Nur dieses ungreifbare Grau vor den Augen.

Die Kompanieführer schauen auf die Uhren. Gerade rechtzeitig wird die erste Linie, die Straße erreicht.

Das eigene Artilleriefeuer heult tiefer in den Wald hinein. Der wird immer dichter!

Noch ist die 3. Kompanie allein vorn, bald aber soll die 2. Kompanie die gleiche Höhe mit der 3. Kompanie erreichen. Da beginnt schon die Schweinerei!

Bereits nach den ersten 100 m finden sich bei der nachfolgenden 2. Kompanie Versprengte der 3. Kompanie und des II. Nachbar-Bataillons ein, die die Richtung verloren haben. Die ersten Toten eines vor Tagen geführten vergeblichen Angriffs liegen noch an der Straße und im Gestrüpp.

Allmählich kommt die Truppe aus dem feindlichen Artilleriefeuer heraus.

Langsam verschwindet der Nebel, wir erkennen nun schon die Umrisse des Dickichts.

Der Infanteriekampf beginnt. Die feindliche Artillerie schweigt, da sie die eigene, vordere Linie nicht kennt.

Überwach sind alle Nerven und Sinne, als die ersten feindlichen M. P., M. G. und Gewehre das Feuer eröffnen. Längst ist eine geschlossene Führung der Einheiten unmöglich geworden. Nur dank der guten Vorbereitungen des Bataillons, Versorgung der Einheiten bis zu den Bügen mit Skizzen und genauen Geländebezeichnungen, wird das Bataillon noch zusammengehalten.

Die Funker tasten rastlos. Sie bringen dem Bataillon die Standortmeldungen der Einheiten.

Wenn je ein Gelände zu hinterhältiger Kampfführung geeignet ist, dann ist es hier. Dieser Wald ist grauenhaft!

Was ist denn das? Auch noch Schwarze als Segner! Mit dem ungeheuren Geschick ihrer Rasse schwingen sich

die Neger von Baum zu Baum. Überraschend gut mit Larnnezen und Laub gegen Sicht gedeckt, eröffnen sie auf nächste Entfernung mit ihren MP. das Feuer auf die unter ihnen durchheilenden Schützen. Eröffnen meist das Feuer erst, wenn die Schützen vorbei sind. Handgranaten rascheln durch das Geäst zu Boden, und immer wieder starrt der Landser verwirrt nach oben und sieht . . . nichts!

Einzige Gegenwehr: MG. auf die Schulter des Kameraden und die Baumkronen abgestreut.

Die ersten, auf keiner Karte eingezeichneten Querschneisen bringen neue und leider ekelhafte Überraschungen für das Bataillon. Mit Alkohol vollgepumpte Neger lassen uns bis auf 5 m — gerade auf Schneisenbreite — herankommen und eröffnen dann das Feuer. Wieder wird wahr: „Krieg gleich negative Auslese.“ Als erste fallen oder werden verwundet die rücksichtslos durchs Gestrüpp durchbrechenden Soldaten! Führernaturen!

Erste Gefangene werden gemacht. Bestien, pechschwarz wie die Nacht, trunken, sich kaum halten könnend, lallen sie irgend etwas in ihrer Muttersprache. Kein Wort Französisch können diese Teufel.

Langsam, lange nicht so schnell wie vorgesehen, arbeiten sich unsere Landser mit von Dornen zerrissenen Händen und Gesichtern verbissen weiter vor.

Oft Nahkampf! Mann gegen Mann!

Aber komme was kommen mag! Den deutschen Infanteristen kann nichts aufhalten!

Später als vorgesehen wird das erste Angriffsziel erreicht.

Hat denn unsere Artillerie überhaupt nicht gewirkt? Haben die Mörser ihre Ziele verfehlt?

Überall, vor allem an Schneisen und Wegekreuzungen befinden sich feindliche Erdstülpunkte, die zu bekämpfen und zu nehmen Blut kostet.



Corby

Alte vermoderte Eichenstämme, verrostete Stahlhelme und MG.-Kästen lassen für Sekunden den Kampf unserer Väter im Weltkrieg wieder erstehen. Das spornt uns an, wird zum Fanal, zum Befehl des Blutes.

Einige der Kameraden haben furchtbare Verwundungen! Dum-Dum-Geschosse! Ist das die „Grande Nation?“

Um 7 Uhr tritt das Bataillon wieder an und stößt kämpfend 300 m weiter zum nächsten Angriffsziel vor. Stoßgruppen aller Kompanien nehmen, sich dem Gelände und der Kampfweise des Gegners anpassend, einen Stützpunkt nach dem anderen. Längst ist die Verbindung zum rechten und linken Nachbarn verloren. Gefechtslärm ist weit rückwärts und nordostwärts zu hören.

Der feindliche Widerstand wird immer härter, unsere Verluste immer größer.

Die Kompanien stoßen auf feindliche, zäh verteidigte Stützpunkte. 10 m vorher sind sie erst zu erkennen.

Drauf! Uns beherrscht das Gefühl der Rache. Rache für bereits unmenschlich niedergemetzelte Kameraden.

Rücksichtslos springen die Landser über die Schneisen, in der Hand Pistole und Spaten, kommen zum Handgemenge und machen das schwarze Gesindel im wilden Nahkampf nieder.

Durchstoß!!

Um 10 Uhr ist das zweite Angriffsziel erreicht.

5 Stunden Angriff sind vorüber. 4 km Gelände gewonnen.

Befestigte und mit starker Überlegenheit besetzte Feindstützpunkte flankieren das Bataillon rechts und links. Die 1. Kompanie entlastet die besonders stark bedrängte 3. Kompanie in ihrer rechten Flanke. Zusätzlich wird rechts die 9. Kompanie eingesetzt.

Erschöpft, Hände und Gesicht zerkrakt, Uniform zer-rissen, erwarten die Kompanien, sich sichernd, den Befehl zur Fortsetzung des Angriffs.

Er wird von 13.30 Uhr auf 14.30 verschoben. Rechter und linker Nachbar sind immer noch nicht auf gleicher Höhe.

Munition wird neu zugeführt, Verwundete verbunden. Viele von ihnen bleiben bei der Truppe, kämpfen weiter. Aber — Lücken hat's gerissen.

Als vorbildlicher Soldat war Oberleutnant Friedel, Kompaniechef der 4. Kompanie, gefallen, nachdem er während der ganzen Kämpfe dieses Morgens, seinen Leuten stets voraus, mit bewundernswürdigem Schneid, oft allein einbrechend, ein Beispiel hervorragender Pflicht-erfüllung war.

Wer war außerdem bisher besonders hervorgetreten? Ohne Zweifel Oberfeldwebel Kling, Zugführer der 3. Kompanie. Die Verkörperung des kämpferischen Sol-datentypus! Oft hatte er, durch sein unverwüßliches Draufgängertum von seiner Einheit getrennt, im Nebel verstreute Männer zusammengefaßt, den nächsten Feind angenommen, und die Männer später wieder ihren Kom-panien zugeführt. Während der schweren Kämpfe am 10. 6. 40 starb er den Heldentod, für seine Leistungen am 23. 5. mit dem E. R. I ausgezeichnet und zur Beförde-rung zum Offizier wegen Tapferkeit vor dem Feind vor-geschlagen. Die Beförderung zum Leutnant und die Ver-leihung der Rettungsmedaille für die Errettung zweier Personen vom Tode des Ertrinkens im Juni 1939 sollte er nicht mehr erleben.

Das Bataillon gliedert sich neu: 3. Kompanie am Straßent Kreuz bei D. Im Anschluß links daran die 2. Kompanie mit 2 Bügen, mit einem Zug die linke Flanke deckend. 1. Kompanie sichert die rechte Flanke des Bataillons an der Straße nach la Dagnole und im

Anschluß daran die 9. Kompanie nordwestlich der Vormarschstraße.

Noch sind die feindlichen Stützpunkte rechts und links nicht genommen. Immer noch fehlt der Anschluß zu den Nachbarverbänden.

Da wird um 14.30 Uhr allein zum weiteren Angriff angetreten. Ohne Rücksicht auf die beiderseits flankierenden Feindstützpunkte stoßen die Kompanien fast kampflös zwischen ihnen durch und gewinnen erneut an Boden.

Durch das völlig unübersichtliche Gelände und das Fehlen der auf den Karten eingezeichneten Schneisen ist es den Kompanien unmöglich geworden, die Orientierung nach Geländepunkten durchzuführen. Nur Kompaß und Sonne geben die Richtung an.

Und trotzdem geht die Verbindung keinen Augenblick verloren, weder zum Bataillon, noch innerhalb der Kompanien.

Herrgott nochmal! Um 17 Uhr haben rechter und linker Nachbar des Bataillons noch immer nicht das zweite Angriffsziel erreicht. Das I. Bataillon liegt — vor und neben sich Feind — etwa 2 km allein vorgestaffelt.

Es bleibt nichts weiter übrig! Das Regiment sieht sich gezwungen, das Bataillon für die Nacht zur vorübergehenden Verteidigung zurückzunehmen. Längs der Vormarschstraße und hinter einer 100 m südostwärts parallel zur Straße verlaufenden Schneise bildet das Bataillon einen großen, weit auseinandergezogenen Igel für die Nacht, um am 24. 5. erneut zum Angriff anzutreten.

Stunden hatte das Bataillon gekämpft, immer weit vorn! Peinigend stand vor jedem die Frage: Was nun? Immer wieder sehen die Soldaten zu ihren Führern hin. Fragend, aber voll Vertrauen! Ein weiteres Angreifen wäre eine Erlösung gewesen. Nun kam der Befehl zur Rücknahme des Bataillons.

Befehl ist Befehl!

Es hatte geregnet. Für kurze Stunden beginnt ein eifriges Schanzeln.

Befehle und Meldungen sind unterwegs, um Klärung über Mannschaft, Ausrüstung und Munitionsbestand zu bringen.

Langsam sinkt die Dämmerung. Zerschlagen vom Hin und Her des Tages hocken die Männer in ihren nassen Erdlöchern. Nur wenige Ruhestunden sind ihnen gegönnt.

Da! Was ist los? Schüsse!

Ungeheuer verstärkt die Nacht das plötzlich auflebende, feindliche Infanteriefeuer. Scharf peitscht der Knall über uns hinweg. Querschläger surren und pfeifen durch Äste- und Blattwerk. Leuchtkugeln tanzen am schwarz verhangenen Himmel.

Räuzchen und Nachtvögel rufen aufgeschreckt.

Unsere Infanteristen lassen sich durch den scharfen Geschosßknall über die Nähe des Feindes täuschen und eröffnen aus ihren Erdlöchern ein wahl- und planloses, höllisches Feuer.

15 Minuten Feuer, das wie ein Spuk anmutet. Endlich brüllen ein paar Beherzte aus Leibesträften: „Stopfen!“ und in wenigen Sekunden herrscht völlige Ruhe.

Verdammt! — kaum sind den Landsknechten die Augen zugefallen, hebt wieder das feindliche Infanteriefeuer an. Einzelne kleine Trupps der Neger sind vorgekommen, wahrscheinlich um unsere Linie zu erkunden. Durch die zum erstenmal verwendeten Gewehrgranaten mit ihrem eigentümlich scharfen, hellen und metallischen Detonationsknall wird der Eindruck hervorgerufen, daß sich Feindteile bereits im Rücken der eigenen Linie befinden.

Wieder wahnsinniges Geschiesse! Mehrere Male lebt dieser Feuerzauber in der Nacht auf.

Dann dringt beruhigend erstes Morgengrauen durchs Geäst.

Dicht hinter den eigenen Linien werden noch einige mit zahlreichen Handgranaten versehene Schwarze gefunden.

Dem Feind war es gelungen, den Landsern die so notwendige Nachtruhe zu rauben. Trotzdem muß wieder angegriffen werden. Eine unerhört große Forderung an jeden einzelnen Infanteristen.

24. 5. 40. Gegen schwachen Feindwiderstand gewinnt das Bataillon, wiederum am weitesten vorgeschoben, eine neu befohlene S. R. L.

Und endlich etwas Ruhe!

Siegreich waren die vorangegangenen Kämpfe, geführt in unbekanntem Gelände gegen hinterhältige Kampfmethoden und gegen einen unmenschlichen Gegner.

Ohne Panzer, ohne Flieger, ohne beobachtetes eigenes Artilleriefeuer war dieser erste Angriff vorgetragen worden. Allein auf sich gestellt, hatten deutsche Infanteristen, sich hoher Tradition verpflichtet fühlend, für Führer und Volk ihr Leben eingesetzt und gesiegt.

„Immer vorne, spät und früh,
Unverzagt im Stürmen —
Anspruchslose Infanterie,
Möge Gott dich schirmen.“

Kampf mit 32-To.-Panzern

Sonntag, der 16. Juni. Der Tag neigt sich seinem Ende zu.

Wieder einmal mehr haben wir eine große Wegstrecke zurückgelegt, den fliehenden Franzosen hart auf den Fersen.

Unermüdllich bricht die Infanterie nach vorn.

Ich mit meiner Pat bei der Vortruppkompanie.

Fast scheint es, als sollten wir heute nicht mehr zum Kampf kommen.

Plötzlich Gewehrfeuer. Mehrere MG. peitschen dazwischen.

Unsere Spitze ist auf den Feind gestoßen. Die Vortruppkompanie greift sofort an, die Kompanien des Haupttrupps werden umfassend eingesetzt.

Ich bin mit meinem Geschütz der 10. Kompanie zugeteilt und gehe dicht hinter den vordersten Teilen mit vor.

Ein kurzes Gefecht, dann zieht sich der Feind fluchtartig zurück. Das Dorf, das der Feind verteidigen wollte, ist unser.

Der Vormarsch geht weiter. Die Franzosen können uns nicht aufhalten.

In der Ferne taucht wiederum ein Dorf auf, auch das müssen wir heute noch kriegen.

Da geht vorn eine violette Leuchtkugel hoch.

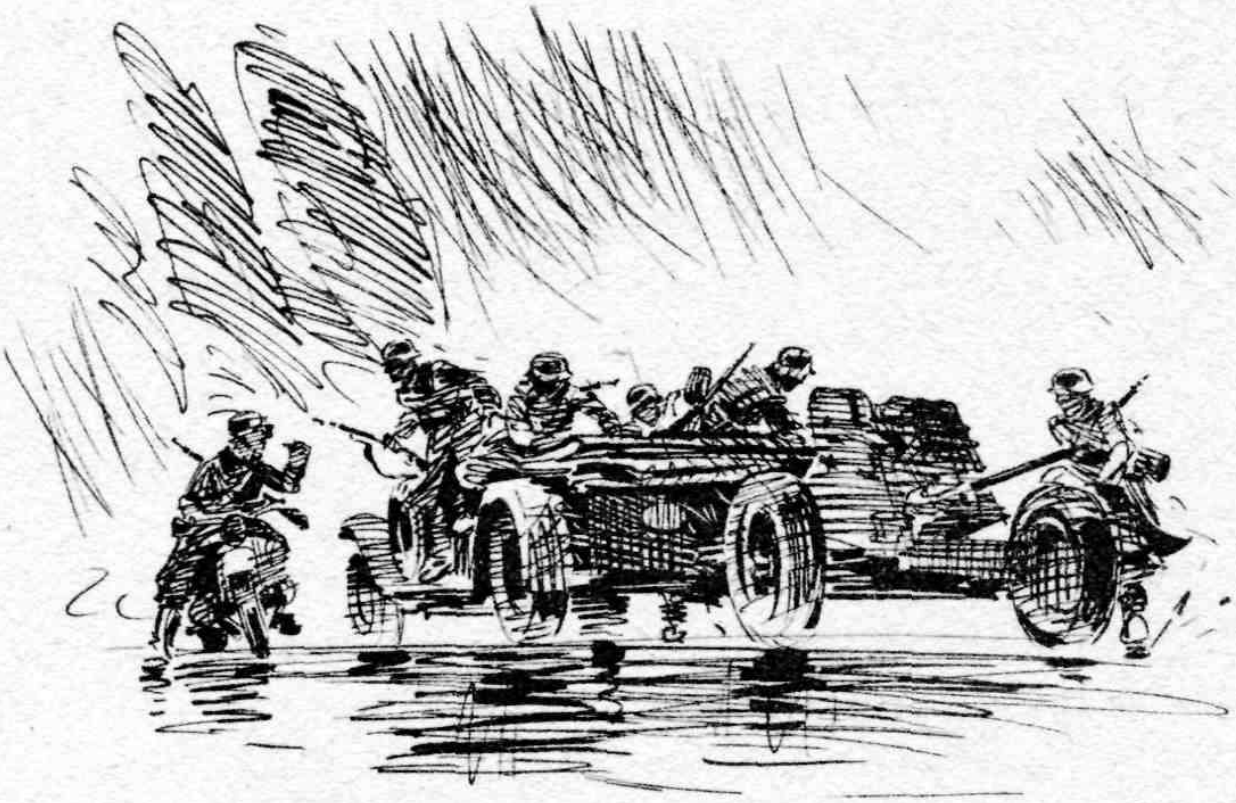
Das ist doch das Signal „Feindliche Panzer“?! Das geht uns an! Uns Panzerjäger!

Endlich ist es also soweit. Wir werden eingesetzt. Wir können uns, nachdem wir bisher nur MG.-Nester und Schartenstände bekämpft haben, mit Feindpanzern messen.

Hoffentlich stellen sie sich zum Kampf. Das ist der brennende Wunsch, den wir alle hegen.

Da kommt auch schon der Befehl: „Panzerjäger vor!“

Mit höchster Geschwindigkeit fahren wir an der Infanterie, die sich entfaltet, vorbei, um an die Spitze zu kommen. Vor uns ist noch ein Spähtrupp.



Wir prozen im Eiltempo ab. Im Mannschaftszug geht es weiter nach vorn. Keuchend und mit äußerster Kraftanstrengung schieben und ziehen wir das schwere Geschütz vorwärts. Wir brauchen gutes Schußfeld.

Rechts der Straße ist ein Gutshof. Von dort aus kann ich das Gelände bis zum Dorf, das noch etwa 600 m entfernt ist, gut überblicken.

Während ich mein Geschütz in Stellung bringe, geht ein wolkenbruchartiger Regen nieder. Er verdirbt uns die gute Sicht.

Unterdessen sind die schweren Infanteriewaffen in Stellung gegangen und nehmen das Dorf unter Feuer.

Was ist denn das? Durch den Feuerlärm dringt dumpfes Motorengeräusch hindurch.

Das können nur französische, schwere Panzer sein.

Unsere Sinne sind auf das Äußerste angespannt, unsere Augen bohren sich in den Regenschleier vor uns.

„Vorn rechts Panzer!“, schreit da mein Richtschütze. Unsere Köpfe fliegen in die angegebene Richtung. Wahrhaftig! Ein schwerer 32-Tonnen-Panzer wälzt sich da heran. In dem ungewissen Licht sind seine Umrisse ins Gigantische gewachsen. Fast überkommt uns ein Minderwertigkeitsgefühl. Was sollen wir mit unserer kleinen Kanone gegen dieses stählerne Ungetüm ausrichten?

Aber nur für einen kurzen Augenblick denken wir so. Wir wissen, daß ein gut gezielter Schuß auch diesen Riesen vernichten kann.

Wir kauern, bis auf die Haut durchnäßt, hinter unserem Geschütz und beobachten gespannt unseren Gegner. Er hat uns noch nicht gesehen. Wir lassen ihn herankommen bis auf die günstigste Schußentfernung.

Da blitzt es im Turm des Panzers auf, es heult heran, und mit ohrenbetäubendem Krachen krepirt eine 7,5-cm-Granate 10 m rechts von uns.

Jetzt wird es ernst. 200 m ist der Koloß noch von uns entfernt.

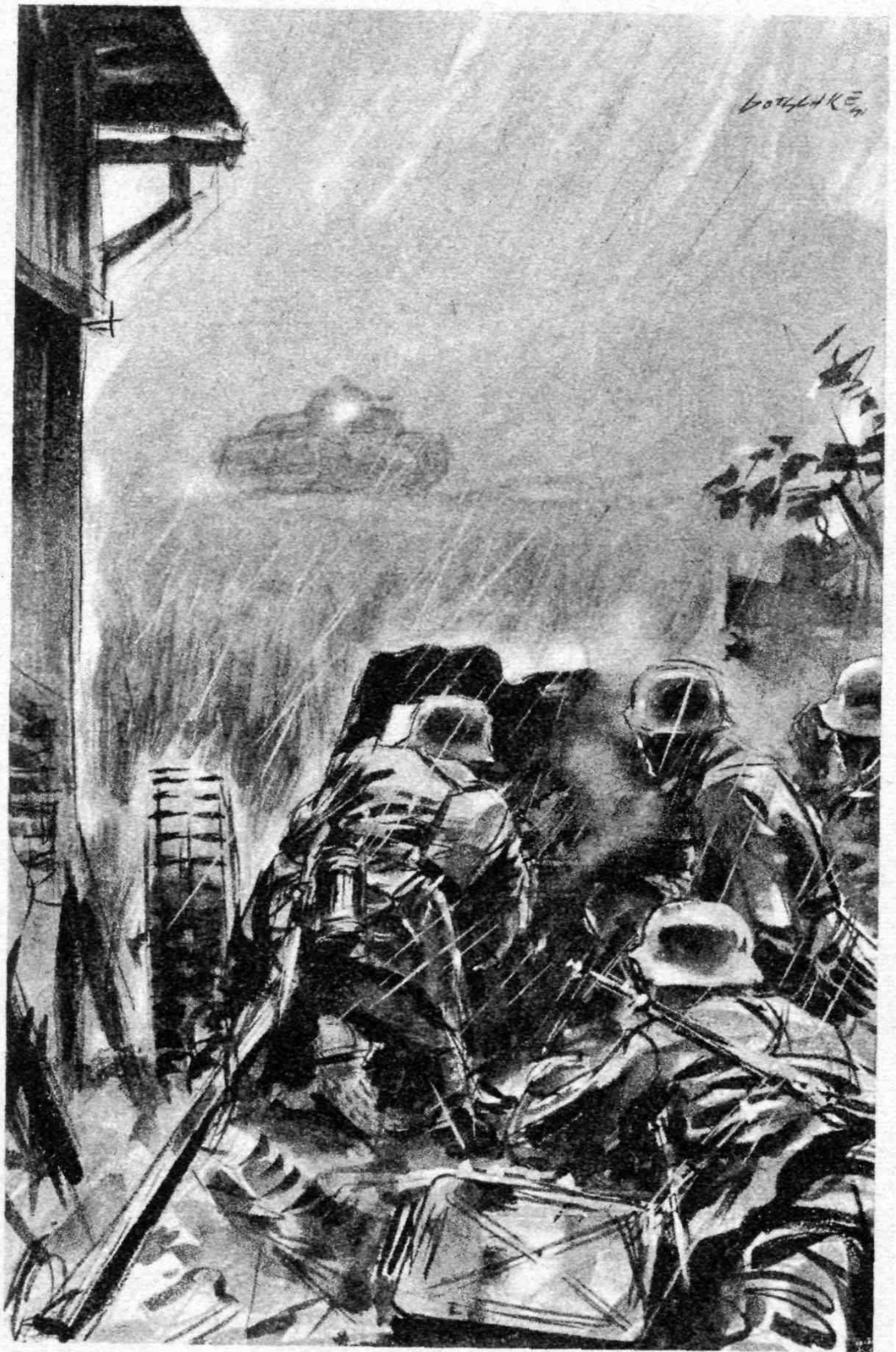
„Feuer frei!“ Die erste Granate verläßt aufheulend das Rohr. Schuß auf Schuß jagen wir dem Panzer entgegen. Der schießt mit allen MG. auf uns. Die Garben pfeifen uns nur so um die Ohren. Gott sei Dank — noch keine Verluste!

Doch den Panzer scheinen unsere Granaten warm zu machen. Mit laut aufheulendem Motor dreht er schwerfällig ab und verschwindet hinter den Häusern des Dorfes.

Der Regen hat mittlerweile nachgelassen.

Ich mache Stellungswechsel nach links, um aus dem Morast des aufgeweichten Ackerbodens herauszukommen.

107



Da kommen auf der Straße, die sich 100 m links von uns hinzieht, 3 feindliche Radfahrer in wahnsinnigem Tempo dahergebraust. Richtung — das Dorf!

„Sprenggranaten!“ schreie ich und blitzschnell wird geladen. Schuß! Haargenau vor einer Maschine sitzt die Granate. Maschine und Fahrer überschlagen sich. Erledigt!

Den beiden anderen gelingt es, das schützende Dorf zu erreichen.

Plötzlich nimmt uns ein feindliches MG. unter Feuer. Wo ist bloß seine Stellung? Ich kann nichts entdecken. Kurz entschlossen lasse ich das Geschütz in Deckung bringen, um unnütze Verluste zu vermeiden.

Plötzlich ertönt wieder das uns jetzt schon wohlbekannte Gedröhn feindlicher Panzer. Wie rollende Festungen wälzen sich drei solcher Ungetüme aus dem Dorf.

Wir eröffnen sofort das Feuer.

Inzwischen sind auch die beiden anderen Geschütze unseres Zuges herangekommen und in Stellung gegangen. Vereint konzentrieren wir unser Feuer auf die Panzer.

Doch das sind zähe Burschen.

Ihre 7,5-cm-Granaten und ihre MG.-Garben kommen uns immer näher. Eine hinter uns stehende Gartenmauer bekommt einen Volltreffer. Steinsplitter und Erdklumpen spritzen um unser Geschütz.

Doch nichts kann uns beirren.

Ruhig, wie auf dem Exerzierplatz, arbeitet die Bedienung.

Schuß auf Schuß jagen wir dem Feind entgegen. Jetzt beobachten wir bei einem eine große Rauchentwicklung.

Eine Granate muß ausgezeichnet gefessen haben. Der Panzer stellt das Feuer ein und dreht ab.

Das ist auch für die beiden anderen das Zeichen, sich aus dem Staube zu machen. Polternd und rasselnd machen

sie Kehrt und verschwinden in der nächsten Deckung. Das Rollen der Raupenketten wird immer schwächer.

Die Kampfwagen haben das Weite gesucht. Wir sind Sieger geblieben und haben der Infanterie die Möglichkeit gegeben, unbehelligt von diesem furchtbaren Feind den Normarsch weiter anzutreten.

Fernsprechbautrupp vor Löwen

Löwen! Durch seine Hedenschützen im Weltkriege zu trauriger Berühmtheit gelangt. Es sollte für den, der diesmal dabei war, ebenfalls zu einem Begriff werden, der sich jedem in das Gedächtnis eingrub.

Unsere Vorausabteilung erreicht die Dyle-Stellung.

Zum erstenmal liegt uns der verhaßte Tommy gegenüber.

Die Kompanien erreichen bei Nacht die Dyle und stellen sich zum Angriff bereit.

Harte Kämpfe sind zu erwarten.

Wir Fernsprechleute sind dabei, die Leitungen zu legen. Die „Nerven“ der Führung.

Ein Bautrupp wird losgeschickt mit dem Auftrag, eine Drahtverbindung zum Schwerpunktataillon zu strecken.

Dabei ist ein Gelände zu durchschreiten, das ständig in allerschwerster Form von feindlicher Artillerie befeuert wird. Am meisten liegt uns der Bahndamm im Magen, auf dem Granate auf Granate einschlägt.

Der Trupp trennt sich.

Der Mann mit der Rückentrage hastet hinter dem Truppführer her, teilweise kriechend, immer mit der schweren Last auf dem Rücken. Jedesmal, wenn es durch die Luft saust, mit Heulen und Quirlen und sein durch viele Kampf-

tage geübter Sinn ihm sagt, daß es jetzt in seiner Nähe einschlagen wird, schmeißt er sich hin, nimmt volle Deckung.

Nach dem Einschlag sofort wieder auf und hinter dem Truppführer her. Die Zunge hängt einem bald zum Halse heraus!

Die anderen Kameraden vom Bautrupps bauen die Leitung ein. So, daß keine Störungen entstehen können. Sie wissen, wie sorgfältig sie arbeiten müssen. Sorgfältig trotz aller Schnelligkeit. Dazu im feindlichen Feuer!

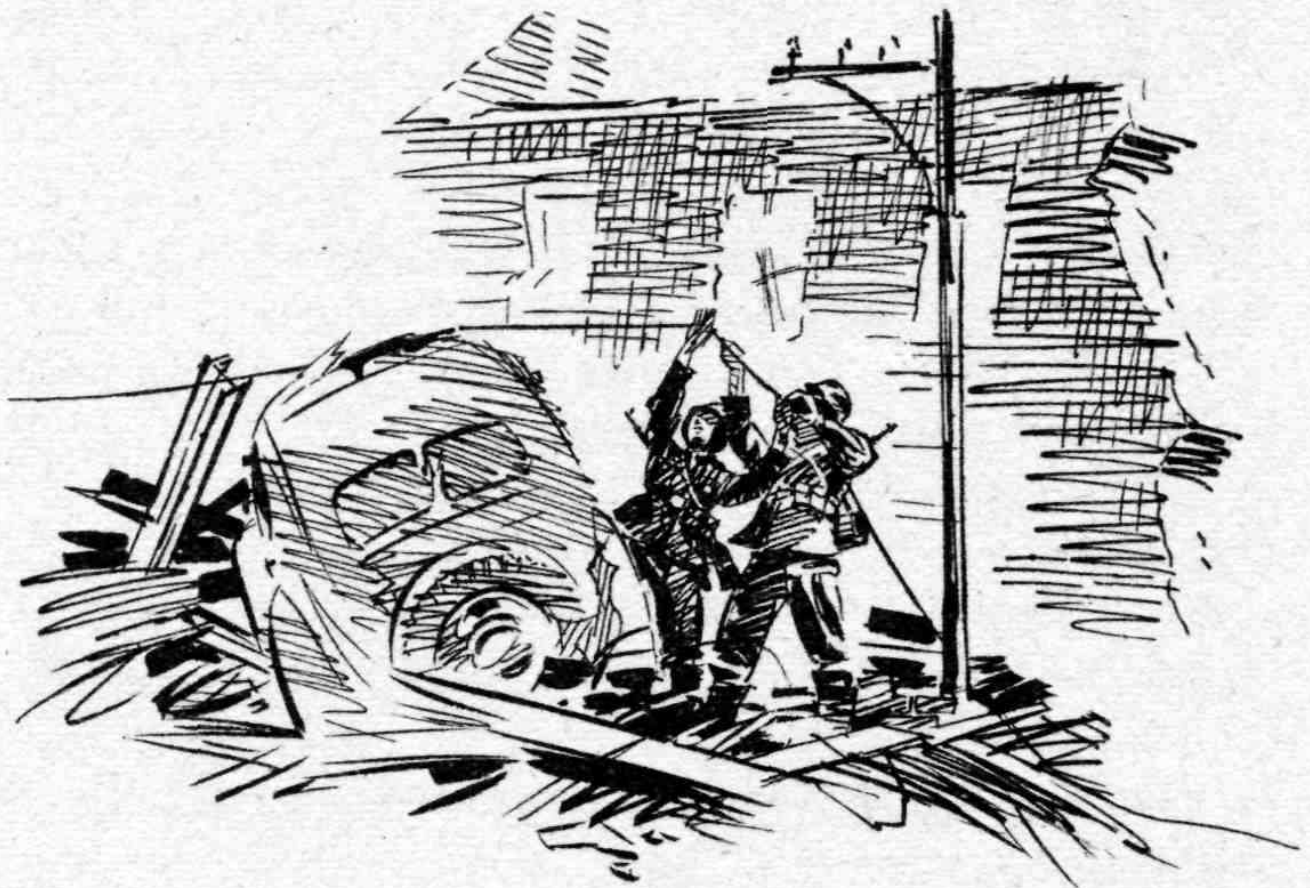
Der Truppführer und der Mann mit der Rückentrage haben bereits den Gefechtsstand des Bataillons erreicht.

Die beiden Ausbauer liegen immer noch im Gelände. Was ist bloß mit ihnen?

Sie schuften wie die Wilden. Über Drahthindernisse, Trümmer von Häusern, zusammengeschoffene Wagen geht der Draht hinweg.

Der Truppführer bangt um seine Leute.

Endlich! Zwei Stunden später kommen sie an. Alles atmet auf.



Die erste Frage: „Verbindung vorhanden?“ „Alles in Ordnung“, die beruhigende Antwort.

Zufrieden setzen wir uns hin und verschlafen. Wir sind müde und dösen etwas vor uns hin.

Plötzlich wachen wir auf. Ein Heulen, Bersten, Krachen, der Teufel ist los. Der Tommy trommelt wie irrsinnig. Es zischt und jault, die Erde wackelt! Erdklumpen und Steinbrocken fliegen durch die Luft.

Wenn bloß die Telephonleitung intakt bleibt.

Da haben wir's! Die Verbindung klappt nicht mehr.

Der Störungssucher haut ab. Hoffentlich sehen wir ihn wieder. Bei dem Hexensabbat da draußen muß er dazu allerdings viel Dusel entwickeln.

Wir sehen, wie der Störungssucher verschwindet. Ihm ist das Gelände nun schon vom Bau der Leitung vertraut.

Granate auf Granate wühlt sich krachend in den Erdboden. Wieder und immer wieder springt er auf. Meistens kriecht er. Er hastet den Bahndamm entlang, läßt das Kabel durch die Hand gleiten.

Endlich ist die Störung gefunden. Schnell geflickt und in die Leitung gehängt. — Gott sei Dank, alles in Ordnung.

Und nun wieder zurück.

Da ist wieder der Bahndamm, dann das freie Feld, das der Tommy mächtig beharrt, da das Haus. Und endlich ist er wieder beim Bataillonsgefechtsstand.

Aber der Engländer läßt keine Ruhe. Immer heftiger und gewaltiger wird das Feuer.

Wieder ist die Leitung zerschossen.

Diesmal geht der andere. Sucht, findet die Störung, flickt die Leitung, stellt die Verbindung her und kommt, außer Atem, mit zerrissener, verschmutzter Uniform wieder beim Truppführer an.

Zum Donnerwetter nochmal! Wieder ist die Leitung zerschossen.

Der Truppführer selbst macht sich auf den Weg.

Ein Mann ist dauernd unterwegs.

So geht es drei Tage und drei Nächte. 72 Stunden! Immer im stärksten Artilleriefener des Feindes. Störung suchen! Leitung flicken! Störung beseitigen!

Wir Männer vom Bautrupp sind abgespannt, müde, hungrig. Drei Tage fast nichts gegessen, drei Tage nichts getrunken. Ungewaschen, unrasiert, verdreckte Klamotten.

Wir können fast keine Gedanken mehr fassen.

Endlich kommt die Erlösung.

Morgen früh wird mit Unterstützung von Stukas angegriffen.

Die letzte Nacht ist die schlimmste von allen. Ein ständiges Dröhnen ist in der Luft. Die Ohren schmerzen uns. Nicht eine Minute kann man bei diesem Höllenkrach schlafen.

Ständig sind zwei Mann unterwegs.

Langsam wird es Tag. Die Stunde des Angriffs rückt immer näher.

Endlich setzt unsere Artillerie mit ungeheurer Kraft ein. Vorbereitungsfeuer!

Zur befohlenen Minute hören wir Motorengedonner in der Luft. Die Stukas sind da. Der letzte verzweifelte Widerstand der Tommys wird gebrochen.

Deutsche Infanterie greift an. Der Tommy wird gejagt. Er kommt nicht mehr zur Besinnung.

Sieg!

Wir Nachrichtenleute haben unser gerütteltes Maß Anteil daran.

Ein Spähtrupp-Unternehmen

Nach hartem Kampf war die Lys überschritten. Die Nacht brachte unseren Angriff zum Stehen.

Glührot flammt der Horizont von brennenden Häusern. Kampffieber tobt noch in uns nach und läßt uns keine Ruhe finden.

Im Nu ist die Nacht vorbei!

Wie weiche Watte lastet schwerer Morgennebel über dem Land.

Atemlos vom langen Laufen, bringt ein Melder den Befehl: Ein Spähtrupp stößt in westlicher Richtung vor und klärt in 4 km Entfernung die Bahnlinie auf.

Ein paar erfahrene Landser haben sich schnell mit einem Unteroffizier gefunden.

Los geht es schon! An Hecken vorbei, Gräben werden übersprungen. Nur gut, daß der Nebel uns schützt!

An einer Wegkreuzung orientieren wir uns kurz. Einige Tote zeigen uns, daß wir am Abend nicht umsonst geschossen haben. Sonst weit und breit nichts zu hören.

Wenn jetzt nur der Nebel weichen wollte... wir brauchen unbedingt Sicht, um unseren Auftrag auszuführen.

Schwein muß der Mensch haben! Zäh klebt der Nebel, doch ganz allmählich verschwindet er.

Weiter geht es, querfeldein durch das taufrische Gras. Quatschnaß sind unsere Stiefel.

Da! — Was bewegt sich hinter dem Kornfeld?

Ein belgischer Radfahrer! Wir jagen ein paar Schüsse hinter ihm her, und sofort ist er verschwunden. Wir heßen hinter ihm her, um ihn zu erwischen. Wir hasten über Wiesen, stolpern durch einen morastigen Graben, springen über einen Weg.

Da hat es uns auch schon ereilt! Ein wahrer Regengießen zischt über unsere Köpfe hinweg.

Hastig rollen wir uns in den Straßengraben, spähen über den Rand. Wo kommt nur das verdammte Feuer her?

Ein paar Stahlhelme zucken für kurze Augenblicke auf. Fast erschrocken stellen wir fest, daß 50 m vor uns eine gut getarnte, ausgebaute Feldstellung liegt.

Zurück können wir nicht mehr. Nur Frechheit kann uns hier retten! Unser MG. schießt wie toll. Das hilft! Der Gegner bleibt in Deckung.

Vorsichtig pirsche ich mich im Graben nach vorn, schiebe mich noch ein paar Meter über das Feld. Gott sei Dank! Die Handgranate steckt noch im Stiefelschaft.

Handgranate abziehen! Im Schwung fliegt sie hinüber! Sekunden höchster Spannung!

Fest an die Erde gepreßt, die Hände im Gras verkrallt, so warte ich auf den Moment der Detonation, um in die Stellung springen zu können.

Da — ein leichtes Bischen! Himmel, ist so etwas möglich? Ein Versager in dieser Lage?

Jede Sekunde ist jetzt kostbar. Stahlhelme tauchen schon wieder auf.

Ein Ruck und ich stürze auf die Stellung los. Noch 20 Meter, 10 Meter. Warum schießen sie nicht auf mich?

„Ergebt Euch, alles umstellt, aussichtslose Lage“, kann ich nur noch schreien. Hinter mir höre ich das Reuchen meiner Kameraden.

Da! — Sehe ich recht? Ein weißes Taschentuch wird umhergeschwenkt. Ist das nun Bluff oder ist es echt?

Doch da kommt der erste herausgeklettert, dann noch einer und noch einer. Vier Mann stehen plötzlich vor uns. Schlotternd werfen sie ihre Waffen weg. Staunend stellen wir fest, daß wir 3 Offiziere und einen Sergeanten gefangen haben.

Da ein Schrei: „Herr Unteroffizier, vor uns lauter belgische Soldaten!“

Herr Gott, das ist bald eine Kompanie. Blichschnell ist alles in voller Deckung.

Doch wir sind erkannt. Man versucht, uns zu umgehen und den Rückweg abzuschneiden. Die Lage ist fatal. Wir stehen hier mit Gefangenen und werden von zwei Seiten angegriffen.

Jetzt gilt nur eins: Auf keinen Fall dürfen wir uns den Rückweg verlegen lassen.

Kein Wort ist mehr nötig, jeder weiß, was er zu tun hat. Der MG.-Schütze springt hoch und schießt, was die „Spritze“ hergeben will. Schon ist vom Feind nichts mehr zu sehen.

Es ist aber auch höchste Zeit, uns aus der Umklammerung zu befreien, wenn wir ohne Verluste ausweichen wollen.

Im Lauffschritt geht es durch den morastigen Graben, durch Hecken, über Bäume. Die Uniform zerreißt. Tut nichts, nur vorwärts, vorwärts!

Die Gefangenen bereiten uns Schwierigkeiten. Mit ihrer Bummelei machen sie uns die Hölle heiß.

Unser MG.-Schütze ist prachtvoll. Stehend jagt er Feuerstoß um Feuerstoß heraus.

Da hat der Feind unsere Absicht erkannt und versucht, vor uns die Straße zu erreichen.

Die Straße ist das Ziel! Wer sie erreicht hat, hat gewonnen!

Kugeln zischen über unsere Köpfe. Wir müssen den Rückweg unseres MG.-Schützen decken, gehen in Stellung. Schnaufend und ausgepumpt kommt er angerannt.

Da zuckt der Schütze neben mir zusammen. Ein Streifschuß über dem Daumen hat ihm das Gewehr zerrissen.

Wir hasten weiter zurück. Ein breiter, versumpfter Graben versperrt uns den Weg. Ein Sprung, und wir sind drüben! Bei den Gefangenen muß etwas energisch nachgeholfen werden. Das MG. wird hinübergeworfen. Platsch, da liegt auch schon der MG.-Schütze im Schlamm! Trotz der ernstesten Situation lachen alle laut los.

Doch kostbare Sekunden sind verstrichen. Es geht jetzt um Haaresbreite.

Ich bleibe mit dem MG.-Schützen zurück, um die Kameraden zu decken. Alle, auch die Gefangenen, laufen um ihr Leben.

Die Schießerei wird immer toller. Der MG.-Schütze springt wieder vor, das Gesicht vor Wut verbissen.

Krach, liegt das MG. auf einer Hecke. Tak, tak... da, was ist das? Jetzt Hemmung?

Tolle Schweinerei! Schweißperlen stehen unserem braven MG.-Schützen auf der Stirn. Er weiß, daß es nur auf ihn ankommt. Da hat auch der Feind schon etwas bemerkt, schießt stehend freihändig.

Herr im Himmel, jetzt sind wir verloren! Drei Gewehre gegen hundert, das kann nicht gut gehen! Jeder schießt wie auf dem Übungsplatz: durchladen, schießen, durchladen, schießen! Jeder Schuß sikt.

Da, ein Aufatmen, das MG. rattert wieder los! Tak, tak, tak! Hurra, noch hundert Meter, und die Straße ist erreicht.

Als ob das MG. alles wieder gut machen wollte! Es schießt nun wie Gift. Die ersten springen schon in den rettenden Graben und schießen, was das Zeug halten will.

Unser Schneid und unsere guten Waffen haben uns gerettet. Der Rückweg ist gewonnen.

Allmählich verstummt die Knallerei. Der Feind zieht sich zurück.

Wir sehen unseren Unteroffizier an. Eisenhart ist sein Gesicht, hell blitzt sein Auge. Ein Lächeln zieht um seinen scharfen Mund. „Jungens, das haben wir mal wieder geschafft!“

Ein Aufatmen hebt uns die Brust.

Eine wohlverdiente Zigarettenpause, und es geht mit den Gefangenen ab.

Unterwegs erfahren wir auch, warum die Belgier so hartnäckig gekämpft haben. Aus ihrer Mitte hatten wir ihren Kompaniechef und ihre Zugführer herausgeholt.

Das Lob des Divisionskommandeurs „Das habt Ihr gut gemacht!“, war für uns der höchste Lohn!



Wenn ich aber einer Truppe und einer Waffengattung besondere Förderung zukommen lasse, dann ist es die alte und ewig junge deutsche Infanterie. Sie stellt nicht nur zahlenmäßig die Masse des Heeres dar, sie ist auch das moralische Rückgrat der Armee. Ein Heer ist so gut und so schlecht wie seine Infanterie. Im Zeitalter hochentwickelter Waffentechnik und dem Hinzutritt neuer technischer Waffengattungen haben sich Bedeutung und Wert der Infanterie noch gesteigert. In den Beinen und der Willenskraft des Infanteristen liegt auch heute noch ein ebenso wesentliches Element des Sieges wie in der Kraft der Motoren unserer Panzerregimenter und anderer motorisierter Waffen. Der harte, entbehrungsreiche Infanteriedienst ist die beste Erziehungsschule des jungen Deutschen. Und wenn der ärmste Sohn des Volkes auch oft der treueste, wenn der unbekannte SA-Mann oder Blockwart häufig der beste Gefolgsmann Adolf Hitlers ist, dann soll auch der einfache Infanterist der hochachtbarste Soldat der deutschen Armee sein und bleiben.

Generaloberst Freiherr v. Fritsch †
Aus einem Vortrag auf der Ordensburg Dogelsang

Fla. - Komp. beim Einsatz in Frankreich

Fern bei Sedan, wohl auf der Höhe, steht ein Krieger auf der Wacht. . . !“

Wie oft hatten wir dieses schöne Lied in der Garnison gesungen. Niemals hätte wohl jemand von uns geglaubt, daß dieses Sedan im Mai 1940 im Kriege das größte Erlebnis für uns sein sollte.

9. Mai 1940!

„Nun haben wir endlich den langersehnten Einsatzbefehl bekommen“, sagte unser Kompaniechef am Abend dieses Tages. Die Kompanie war angetreten und in kernigen Worten eröffnete er uns, daß es losgehen würde, und daß er von jedem Angehörigen der Kompanie höchste Pflichterfüllung erwartete.

Unsere Kompanie wurde einem Panzerverband unterstellt. Den Luftschutz gegen Tieffliegerangriffe sollten wir übernehmen.

Am 10. Mai überschritten wir die luxemburgische Grenze. In einem Tage waren wir durch Luxemburg hindurch. Ein wunderschönes, kerndeutsches Land.

Am Morgen des 11. Mai waren wir in Belgien.

Hier sahen wir zum erstenmal den Krieg mit seinen grausigen Zerstörungen.

Zerschossene Häuser, verwüstete Felder, Sprenglöcher, Straßensperren, Tote, alles verband sich zu dem furchtbaren Bild, das der Krieg einer Landschaft aufzwingt.

Wir kamen auch sehr bald zum Einsatz. Flieger griffen den Panzerverband an. Ohne Erfolg, denn wir waren da und es gelang uns, den Feind zum Abdrehen zu zwingen.

Marschrichtung Sedan!

Der 14. Mai, ein strahlender Sommertag, beginnt. Es sollte der Tag unseres großen Kampfes sein.

Der Panzerverband hatte seinen Angriffsbefehl bekommen. In den frühen Morgenstunden überschritten wir die französische Grenze.

Unsere Kompanie ist aufgeteilt und immer halbzugweise den Panzerverbänden unterstellt.

Sedan ist erreicht. Verwüstet, zerschossen. Ein trauriger Anblick.

Es muß hier hart gekämpft worden sein.

Wir halten mitten in Sedan und werden noch einmal gepflegt. Nach kurzer Rast geht es weiter.

Raum sind wir angetreten, hören wir in der Luft ein Brummen und Dröhnen und gleich darauf, wir sind noch mitten in Sedan auf der Hauptstraße, sehen wir 6 französische Kampfflugzeuge.

Alte Kästen. Fahrzeuggestell nicht einziehbar.

„Fliegeralarm! Stellung!“

Die Panzer gehen unter Bäumen in Deckung.

Wir stehen mitten auf der breiten Straße. Die Wände unserer Bkw's sind im Nu heruntergeklappt. Der Schütze 1 hat die Flugzeuge schon angerichtet.

Blickschnell stelle ich als Entfernungsmesser die Entfernung fest. Rufe sie zu. Vor lauter Eifer vergesse ich, mir den Typ genauer anzusehen.

Der Geschützführer brüllt: „Feuerstöße!“ und schon kracht es aus den Rohren unserer 2 Geschütze.

Wir schießen, was aus den Rohren herausgeht.

Aber die oben sind auch nicht faul. Verflucht! Mit MG. schießen sie auf uns. Ganz in unserer Nähe peitschen die Geschossgarben auf das Pflaster.

Wir merken nichts! So sind wir dabei! Wir schießen, schießen, schießen. Wie am Schnürchen klappt es. Wunderbare Zusammenarbeit in der Bedienung.

Plötzlich ein ungeheurer Schlag. Staub wirbelt auf. Steine fliegen in der Luft umher. Mir ist, als hätte ich

einen gewaltigen Stoß gegen die Brust bekommen. Ich sinke in die Knie. „Was ist los?“ denke ich unwillkürlich.

Der Franzose hatte uns eine Bombe vor die Nase gesetzt. Wie böartige Insekten summen die Splitter durch die Luft.

Aber Schwein muß der Mensch haben! Unser Halbzug hat keinerlei Verluste.

Immer wieder jagen wir unsere Feuerstöße heraus. Hurra, da taumelt ein Flugzeug in der Luft. Stellt sich auf die Nase und kracht herunter. Nummer 1!

Die Panzerleute lachen uns zu. Auch wir freuen uns über unseren ersten Erfolg, winken zurück.

Aber unsere Arbeit soll heute erst noch beginnen.

Auf einer Notbrücke wird die Maas überschritten. In saufender Fahrt geht es auf die gegenüberliegende Höhe.

Unsere Panzerabteilung geht in Angriffsformation vor.

Der Feind versucht, mit außerordentlich starkem Artilleriefeuer den Vormarsch aufzuhalten. Es heult und dröhnt. Riesenerdfontänen reißen die Granaten hoch. Verzweifelt wehrt sich der Franzose.

Da! Jetzt setzt er auch Fliegerverbände im Tiefangriff gegen die Panzer ein.

Unsere Stunde kommt! Auf einer Anhöhe gehen wir in Stellung. Es geht los!

Französische und englische Flugzeuge sind in der Luft.

Potez, Morane, Spitfire. Die „Risten“, die uns am nächsten sind, nehmen wir aufs Korn.

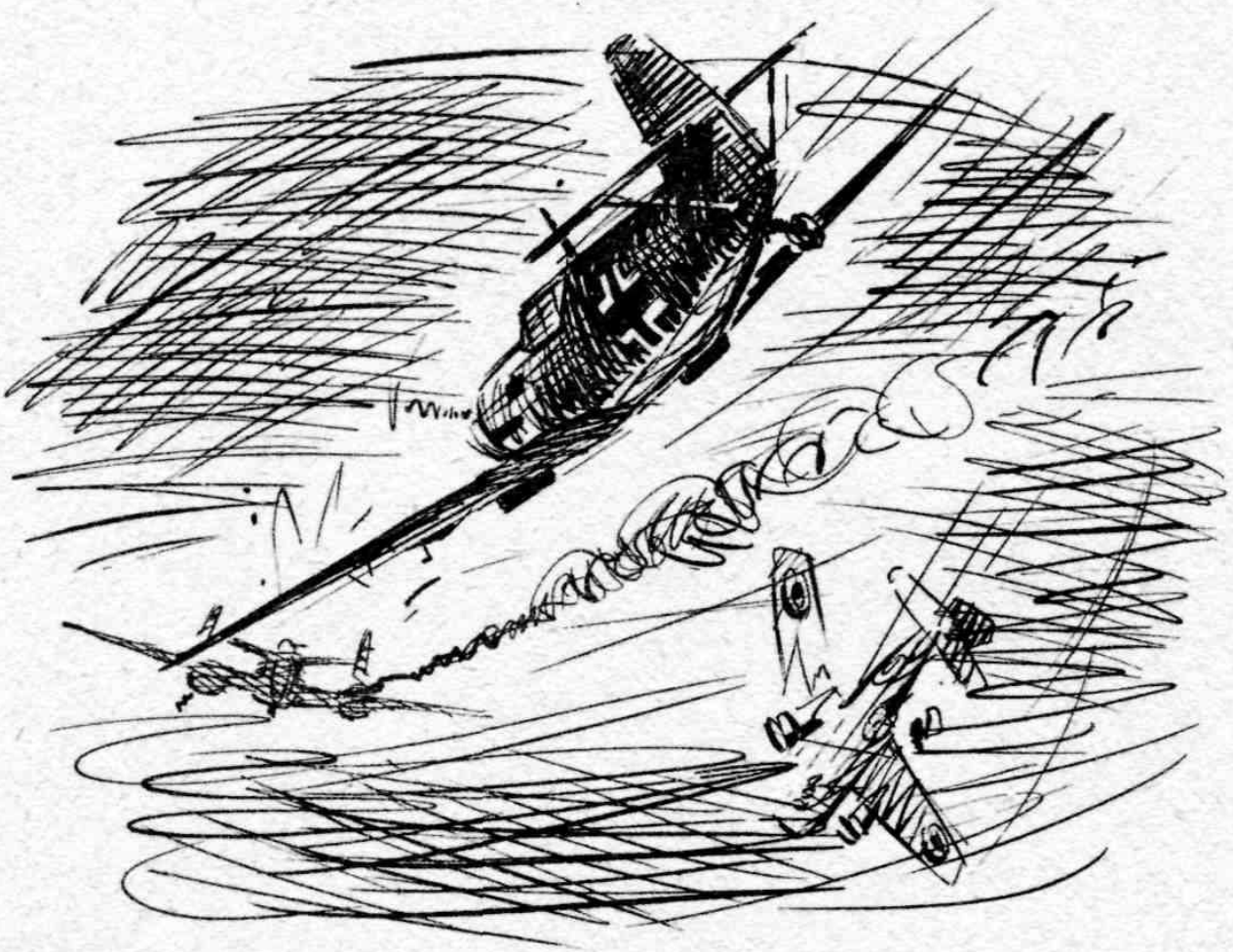
Feuerstöße! Raus damit!

Brennend stürzt die erste Maschine ab, zerschellt einige hundert Meter von uns entfernt.

Ich sehe, wie der Pilot noch oben aus seiner Maschine heraus will.

Es geht nicht mehr. Fliegertod!

Über uns flitzen Messerschmidt-Jäger in der Luft umher. Sie nehmen uns die Arbeit in den Höhen ab, die wir nicht mehr erreichen können.



Mit beiden Geschützen geht es jetzt auf eine Potez los. Treffer! Brennend stürzt sie ab. Die Besatzung springt heraus, landet mit ihren Fallschirmen.

Die ganze Bombenlast der Maschine explodiert beim Aufschlag auf den Boden.

Ein schaurig-schönes Feuerwerk. Riesige Rauchwolken, dazwischen feurigrote Blitze.

Wir sehen Magazin um Magazin ein. Unser Geschütz schießt fabelhaft.

Das 3. Flugzeug wird heruntergeholt.

Die Maschine dreht sich kurz vor dem Aufschlag noch einmal um ihre eigene Achse.

Schon wieder sind neue Feindmaschinen da.



Herr Gott noch einmal! Da haben wir den Salat!
Das zweite Geschütz hat Hemmung.

Wir schießen allein. Wir kommen kaum zum Rohrwechsel. Der Schweiß rinnt uns in Strömen von der Stirn.

Stellungswechsel! Die Arbeit geht weiter. Beim zweiten Geschütz ist die Hemmung beseitigt.

Die 4. Maschine fliegt auf die Nase.

Nun arbeiten wir mit unseren Jägern zusammen. Entweder wir treiben ihnen den Feind vor ihre Maschinen, oder sie drücken ihn uns vor unsere Geschütze.

Es klappt großartig.

Ein Feuerstrahl sitzt mitten in einer Maschine. Sie zerplatzt förmlich. Das 5. Flugzeug heute Nachmittag.

Damit ist für heute Schluß. Der Feind dreht ab, er hat genug. Wir haben ihm gezeigt, was für eine furchtbare Waffe das 2-em-Fla. M. G. ist.

Wir sind fertig, kaputt, schlapp, aber unbändig stolz.

Der Feind kommt nie mehr tief, im ganzen Kriege nicht. Er hat uns kennengelernt!

Das war unser Tag von Sedan!

Die Probe

Wir trugen den grauen Rock schon wieder seit mehr als acht Monaten. Der Dienst war straff in dieser Zeit. Der Kompanie war nichts geschenkt worden.

Wir hatten auch schon wieder 250 Marschkilometer seit jenem 10. Mai hinter uns. Häufig hatten wir den nächtlichen Himmel flackern sehen von den Abschüssen und Einschlägen der Granaten. Und trotzdem hatten wir noch

kein Pulver gerochen, hatten wir noch nicht selbst geschossen. Trotzdem wußten wir noch nicht, wie wir selbst, jeder einzelne für sich, antworten würden auf jenes Unbeschreibliche, das uns bevorstand.

Am Morgen des 25. Mai steht die Kompanie im Dorfe Leilanth eng an die Mauer gedrängt. Die Züge erhalten ihre Befehle. Unser 2. Zug springt gruppenweise in Schützenreihe mit großen Abständen von Haus zu Haus vor. Ich ziehe meine Gruppe in ein großes, hohes, wogendes Getreidefeld hinein. In dieser Deckung will ich mich in die angewiesene Stellung vorarbeiten. Ich liege ein gutes Stück voraus, habe Rufverbindung mit meinen Leuten.

Plötzlich von fernher jenes Singen, das wir schon so oft hörten. Diesmal aber mit einem ganz anderen Abschluß. Es kommt aus der Ferne, geht aber nicht mehr in die Ferne. Dieses Zirpen klingt auf, wird immer stärker und tiefer und endet in einem dumpfen Fall, dem sehr bald ein sekendes Bersten folgt. Betäubend, zerreißend. Noch ist das Ohr kaum wieder aufnahmefähig, singen schon neue Geschosse heran. Immer wieder, immer wieder. Die Hölle bricht über uns herein. Wir empfangen unsere Feuertaufe. Wir pressen uns platt an den Boden.

Hinter mir liegt meine Gruppe. Für sie bin ich verantwortlich. Für jeden meiner neun Leute. Ich werde sie alle brauchen, um die späteren Aufträge zu erfüllen.

Die Einschläge liegen hinter mir. Dicht hinter mir? Oder weit genug entfernt? Ich weiß es nicht. Ich habe ja so etwas auch noch nicht erlebt. Ändert sich die Entfernung? Wandert das Feuer? Oder trifft es immer den gleichen Raum, so daß ich vielleicht die Gruppe in einem geschlossenen Sprunge herausreißen könnte? Werden aber nicht Gewehrschützen auf der Lauer liegen und jeden abknallen, der sich aufrichtet? — Ich kann nichts feststellen.

Manchmal scheint es näher zu kommen. Manchmal liegt ein Einschlag etwas weiter ab.

Da schreit einer auf! Er ist getroffen! Es ist einer der Besten meiner Gruppe. Ich kenne seine Stimme ja so gut, den treuherzigen, runden Ton seiner sudetendeutschen Sprache. Er ruft um Hilfe. Flehend, stöhnend. Zwei-, dreimal! So dicht liegen also die Einschläge bei uns? — Da bricht das Feuer ab. Es war nur kurz.

Jetzt muß ich vor! Jetzt muß meine Gruppe vor in die Stellung! Jetzt wird es sich zeigen, wieviel Kraft, wieviel Soldatentum in mir und meinen Männern steckt.

Ob die Verwundung des einen die Gruppe lähmt, oder ob der Wille stärker ist? Da wird mir zugerufen, daß noch zwei weitere Kameraden etwas abgetriegt haben. Drei von neun! Noch bevor wir in unsere eigentliche Stellung kamen! Ich beiße die Zähne zusammen. Es kann nichts helfen! Wir müssen vor!

Ich schreie meinen Befehl nach hinten: „In Einzelsprüngen bis auf 5 m an den Rand des Kornfeldes vorarbeiten!“

Ich springe als erster, finde den zugewiesenen Raum, kriech hierhin und dorthin, entscheide mich, wo ich das MG. und die einzelnen Gewehrschützen einweisen werde. Da höre ich auch schon hinter mir die Halme brechen und das MG. beim Aufsetzen klappern. Mein Schütze 1 ist da! „MG. hierher!“ Und nun kommen sie! Rasch hintereinander werfen sie sich hinter mir ins raschelnde Korn. Sie kommen! Acht Mann! Acht! ! Zwei von den Verwundeten haben sich mitgeschleppt. Ich frage sie nach ihrer Verwundung. Sie wäre nicht so schlimm, meinen sie und suchen ihren Worten einen sorglosen Klang zu geben.

Da werde ich stolz, da werde ich froh. Wenn wir so in den Kampf gehen, dann kann es uns an nichts fehlen. Dann müssen wir den Sieg an uns reißen.

Und diese beiden Verwundeten? — Tapfere Kerls! — Der eine mußte am späten Nachmittag doch noch zurückgebracht werden, der andere wurde am Ende der Schlacht ins Lazarett eingeliefert und hat dort mit drei weiteren Kameraden meiner Gruppe mehrere Wochen auf Genesung warten müssen.

Truppenverbandplatz bei Villers en Argonne

Nach einer Nachtruhe von nur 4 Stunden marschiert seit 7 Uhr früh das III. Bataillon bei drückender Hitze unaufhaltsam vorwärts durch das dichte und stachelige Gestrüpp der Ausläufer des Argonnerwaldes. Manchem kommt das Lied vom Argonnerwald in den Sinn, er summt es vor sich hin, und der schicksalschwere Name legt sich lastend auf die Seele.

Aber nur vorwärts, vorwärts und nicht grübeln!

Die Kompanien gewinnen ein Angriffsziel nach dem andern, und dreimal muß der Truppenverbandplatz verlegt werden.

Jetzt sind wir am Bahnhof von Villers-Daucourt und wieder richten wir einen Truppenverbandplatz ein. Er ist lediglich ausgerüstet mit zwei Sanitätstornistern und den beiden Arzttaschen.

Der Sanitätsgerätewagen ist noch nicht eingetroffen. Die Wegelosigkeit der französischen Wälder hat schuld! Trotzdem kann zur Not alles versorgt werden.

Ich fahre mit meinem Sanitätsfeldwebel zum Bataillonsgefechtsstand, der sich hart an der Straße nach Villers, 1 km vor diesem Ort, befindet.

Auf der Straße werden wir vom Feind eingesehen. Gewehr- und MG.-Schüsse peitschen über uns hinweg.

Rasch wird kurz Deckung im Straßengraben genommen, und gleich darauf geht es weiter.

Auf dem Gefechtsstand des Bataillons sind schon sämtliche Kompanieführer, um vom Bataillonskommandeur eingewiesen zu werden.

Ich erfahre, daß der Kampf mit dem Franzosen wieder einmal dicht bevorsteht.

Eilig haste ich zum Truppenverbandplatz zurück.

Gott sei Dank! Eben trifft der Sanitätsgerätewagen ein. Nun beginnt eine fieberhafte Tätigkeit. Mit den Betten aus dem Bahnhofsgebäude und den Sanitätsdecken wird ein Lager für Verwundete hergerichtet. Waschwasser wird herbeigetragen, die Sanitätsausrüstung bereitgestellt.

Spritzen und Instrumente werden ausgefacht.

Auf einem Tisch liegen Verbandmaterial, Abschnürriemen, Tabletten und Ampullen bereit.

Vorn scheint es hart herzugehen! Der Kampfeslärm nimmt immer mehr und mehr zu.

Auf der anderen Seite des Bahndammes fährt in nächster Nähe von uns schwere Artillerie auf und schießt sich mit dumpfem Dröhnen ein.

Schon werden die ersten Verwundeten gebracht.

Sie werden mit aller Sorgfalt behandelt und verbunden.

Durch Funk fordere ich noch rasch über den Gefechtsstand mehrere Krankenkraftwagen von der Division an.

Ich selbst benutze Pausen, um immer wieder zum Bataillonsgefechtsstand vorzueilen. Dort erfahre ich, daß die Franzosen in gut ausgebauten Feldstellungen sitzen und sich verteidigen.

Um 19.15 Uhr soll angegriffen werden!

Um 19.00 Uhr beginnt unsere Artillerie mit dem Vorbereitungsschießen. Es kracht aus allen Rohren und hüllt die Häuser von Villers en Argonne in Rauch und Feuer.

Der Franzose wehrt sich verbissen. Die französische Artillerie erwidert das Feuer. Zuerst sind es nur einzelne Granaten, die hell aufheulend in den vordersten Linien bersten.

Dann aber wird das französische Feuer immer heftiger. In nächster Nähe unseres Bahnhofes schlagen die Granaten ein.

Das Abwehrfeuer der Franzosen steigert sich mehr und mehr. Ein wahrer Feuerorkan geht auf unsere Stellungen nieder. Kein Zweifel, der Feind ist sehr stark und will sich bis zum Letzten verteidigen.

Von allen Seiten werden Verwundete herbeigebracht. Mit blassen Gesichtern liegen sie da. Ein leises Stöhnen kommt von ihrem Mund. Oft hört man auch schimpfen über das Pech, jetzt nicht mehr dabei sein zu können.

Schwitzend und keuchend bringen unsere Krankenträger die Verwundeten ungeachtet des schweren Artilleriefeuers zum Verbandplatz.

Brave Jungen! Raum eine kurze Zigarettenpause gönnen sie sich, und schon eilen sie wieder aufs Neue in die vorderen Linien.

Ich mache mir Gedanken über eine Vorverlegung des Truppenverbandplatzes. Zwar habe ich hier am Bahnhof reichlich Wasser zur Verfügung, der Abtransport ist verhältnismäßig sicher, und auch gegen das feindliche Artilleriefeuer ist einigermaßen Deckung vorhanden. Vielleicht läßt sich aber doch noch die Möglichkeit der Einrichtung eines Verbandplatzes dicht hinter der vordersten Linie finden!

Die Verwundeten könnten dann schneller versorgt werden.

Für kurze Zeit überlasse ich die Verwundeten meinem Unterarzt und rufe den Radfahrer herbei.

In halsbrecherischer Fahrt, querfeldein über Sturzäcker hinweg, geht es bis dicht hinter die vordersten Linien.

Am Waldrand liegen zahlreiche Verwundete.

Durch schwerstes Feuer führt der Weg der tapferen Krankenträger.

Liegend verbinden meine Sanitäter die Verwundeten in den vordersten Stellungen, stillen eine oft lebensbedrohende Blutung.

Ab und an können sie ihre verantwortungsvolle Arbeit hinter einer kleinen Bodenwelle im Knien verrichten.

Immer dann, wenn ihr Kopf etwas über die Deckung hervorsieht, schlägt rasendes MG.-Feuer ein.

Kriechend werden die verwundeten Kameraden in die Deckung gebracht.

Da kommt wieder ein Krankenträgertrupp mit einer Trage heran. Plötzlich ein lautes Heulen in der Luft. Schnell wird die Trage abgesetzt, und wo sie sind, „hauen“ sie sich in Deckung. Bange Sekunden vergehen. Da! Verdammt nahe hat die Granate eingeschlagen.

Schon sind sie wieder hoch, nehmen die Trage auf und hasten weiter.

Die Schwerverwundeten erhalten Tee. Bei starken Schmerzen auch Morphium.

Sämtliche Hilfskrankenträger sind jetzt eingesetzt.

Plötzlich konzentriert sich das Feuer der Franzosen gerade auf den Waldrand, wo ich arbeite.

Unter gräßlichem Aufheulen schlägt 20 m vor mir ein Granatvolltreffer mitten in eine Pioniergruppe. Tote und Verwundete!

Es ist unmöglich, an diesem Waldrand auch nur ein Verwundetennest bestehen zu lassen. Mit einem Kraftwagen der 14. Kompanie brause ich zum Gefechtsstand

des Regiments, um von der Division auch noch einen Trägerzug anzufordern.

Danach geht es zurück zu meinem Verbandplatz.

Die Verwundeten werden immer zahlreicher. Lediglich die Schwerverwundeten können noch auf Matratzen oder Decken gelegt werden.

Immer wieder bringen die Krankenträger Verwundete herbei. Lungen- und Bauchschüsse, Oberschenkelquer-schläger und schwere Granatsplitterverletzungen.

Die Leichtverwundeten, mit Streifschüssen an Kopf oder Arm oder mit leichten Granatsplitterwunden kommen allein oder führen sich gegenseitig.

Gott sei Dank ist frisches Wasser da. Jeder Verwundete kann seinen Durst stillen.

Alle Räume des Bahnhofs, der Bahnhofplatz, und auch der Bahnsteig sind belegt. Endlich rollt ein Krankenkraftwagen an. Aber was ist das schon! Nur 4 Schwerverwundete kann er mitnehmen. Kurz entschlossen setze ich auch meinen Pkw.-Fahrer ein. Er bringt Leichtverwundete zum Hauptverbandplatz.

Doch alles ist nur wie ein Tropfen auf einem heißen Stein. Wo bleiben bloß die Krankenkraftwagen!

Die Soldaten sind hier genau so tapfer wie im Gefecht. Den Leichtverwundeten ist es eine Selbstverständlichkeit, daß sie zugunsten der Schwerverwundeten in der Versorgung zurückstehen.

Keine Klage, kein Murren. Höchstens die Frage: „Sind alle Schwerverwundeten schon versorgt?“ Und selbst diese bitten dann noch, einen anderen Kameraden vor ihnen zu verbinden, weil er schwerer verwundet zu sein scheint.

Ein Unteroffizier mit einem Streifschuß flucht und schimpft, daß er nicht mehr dabei sein kann.

Ein Schwerverwundeter fragt, wie lange es wohl dauert, bis er wiederhergestellt sei. Er wolle zum Endkampf nicht zu spät kommen.

Ein Feldweibel hat nur Sorge um seinen Zug, den er verlassen muß. Dabei hat er einen üblen Lungensteckschuß. Knallblaue Lippen.

Mancher stellt auch die bange Frage, ob er mit dem Leben davonkommt. Sie wird bejaht. Es ist oft nicht leicht, seinem Kameraden diese Frage mit froher Miene zu beantworten. Aber wir tun es, um zu trösten und um aufzumuntern. Immer spielt dann ein dankbares Lächeln um die Lippen.

Plötzlich fährt wieder ein Wagen der 14. Kompanie mit Schwerverwundeten vor.

Ich höre hinter mir die wohlbekannte Stimme meines Bataillonskommandeurs: „Wo ist der Oberarzt?“ Blichschnell drehe ich mich um. Vor mir liegen zwei Schwerverwundete. Ein Soldat und der Adjutant. Doch nein! Fast schießen mir die Tränen in die Augen. Der Adjutant ist schon tot. Ein frischer, lieber Kamerad. Noch vor wenigen Stunden haben wir miteinander gelacht und uns über die großen Erfolge in diesem Feldzuge gefreut. Jetzt liegt er still und stumm vor mir. Ein Granatsplitter hat seinem jungen Leben ein jähes Ende bereitet.

Nur nicht nachdenken! Weiter an die Arbeit!

Endlich kommen die 6 heißersehnten Krankenkraftwagen und die angeforderte Trägertruppe. Jetzt gibt's endlich Luft.

Aber immer neue Verwundete werden herbeigeschafft. Nicht nur von unserem Bataillon. Auch Pioniere und Artilleristen sind dabei. Zwei Krankenträger, die im heftigsten Feuer unermüdlich Verwundete herbeigeschleppt hatten, werden jetzt selbst als Verwundete herbeigetragen.

Einer von ihnen stirbt am nächsten Tag infolge seiner schweren Verletzung den Heldentod.

Krankenkraftwagen auf Krankenkraftwagen rollt immer wieder heran. Allmählich wird der Verbandplatz leer.

Höchste Zeit war es, denn die Zahl der Verwundeten war derart gestiegen, daß wir trotz aller Notmaßnahmen nichts mehr zu ihrer Lagerung zur Verfügung hatten.

Gegen 23.00 Uhr wird es ruhig. Noch einmal fahren 2 Krankenkraftwagen in die vorderste Linie und kommen vollbeladen zurück.

Um Mitternacht kommt unser Bataillonskommandeur zu uns und erzählt von dem Angriffsgeist und der Tapferkeit des Bataillons.

Noch in dieser Nacht soll unser Bataillon abgelöst werden.

Todmüde fallen wir auf unsere Decken.

Es ist still, merkwürdig still. Kein Stöhnen mehr, kein Jammern. Die Sonne, die manchem unserer Kameraden heute zum letzten Mal schien, ist schon längst im Westen versunken.

Sie, die noch vor wenigen Stunden hier bluteten und starben, haben Leben und Gesundheit hingegeben für Deutschlands Größe und Zukunft.

Erlebnisbericht aus der Schlacht an der Misne

Es war am 9. Juni 1940. Ich werde den Tag nie vergessen! Der knorrige, dichte Wald von Chaudardes war noch in das neblige Grau der Morgendämmerung gehüllt. In den Wipfeln der hohen Bäume spielte leicht der Wind.

Unsere Kompanie lag eingegraben in dem von den Schlachten des Weltkrieges umgepflügten und zerrissenen Boden am Chemin des Dames.

Totenstille! Nur die Posten gleiten lautlos zwischen den Bäumen hin und her.

5.00 Uhr! Einzelne Köpfe tauchen aus den Löchern auf. Die Kompanie wird lebendig. Bald geht es los! Langsam kriecht der Zeiger der Uhr weiter.

5.10 Uhr! Da! Eine Hölle bricht los! Aus hunderten von Feuerschlünden jagt unsere Artillerie Schuß um Schuß. Man kann die einzelnen Abschüsse nicht mehr unterscheiden. Es ist nur noch ein immerwährender Donner, der in der Ferne sein todbringendes Echo findet.

Über unseren Köpfen zirpt, pfeift und rauscht es! Hinter uns steht ein 28-er. Blechern hohl ist sein markerschütternder Knall. Unwillkürlich schrickt man zusammen.

Granate um Granate fegt aus den Rohren — 20 Minuten lang.

Jetzt treten die vorderen Bataillone zum Angriff an.
„Fertigmachen!“

In langen, schmalen Reihen schlängelt sich die Kompanie durch den düsteren Wald. Mordergeruch umfängt uns.

Das Aisne-Tal, in dichten, milchigen Nebel gehüllt, liegt bald vor uns. Vorn kracht und knallt es noch immer. Geschosse fauchen über uns hinweg.

Wir kommen nicht weiter. Melder tauchen aus dem undurchdringlichen Nebel auf. Dort vorn im Chaussee-graben liegt der Bataillonstkommandeur.

Bruchstücke von Meldungen hallen herüber. „Schwere Granatwerfer des II. Bataillons fast gänzlich aufgerieben. Führer: Stabsfeldwebel... tot!“ „II. Bataillon jenseits der Aisne vom Feinde umzingelt, Verbindung abgerissen“ — „Pionierkompanie versprengt...“ „...fast alle Floßsäcke zerschossen oder abgetrieben...“.

Nun will der Bataillonskommandeur ein klares Bild über die Lage haben. Ein Spähtrupp soll nach vorn und aufklären.

Es ist doch ein sonderbares Gefühl, als ich mich freiwillig zu diesem Auftrag melde.

Mit 3 Mann meiner Gruppe verschwinde ich in den dichten Nebelwolken.

Vor mir tauchen die Silhouetten von Cury auf. Das Dorf ist längst zerschossen.

Über Schutt und Häusertrümmer hasten wir vorwärts.

Schschsch... rrrrrums... Steine und Holzfezen fliegen uns um die Ohren! Langsam senkt sich die Häuserwand eines unmittelbar rechts von uns gelegenen Gebäudes. Volltreffer! Da kracht es schon wieder! Verflucht! Wir biegen rasch in eine Seitengasse.

Sssssss... fegt eine MG.-Garbe über uns hinweg. „Deckung!“

Nun weiter von Haus zu Haus!

Schon sehen wir die Wiesen und die dunklen Buschreihen an der Aisne vor uns, da birst krachend die Granate eines schweren Granatwerfers. Hingehauen!

Wie sieht nur unsere Uniform aus... an unseren Händen und in unseren Gesichtern klebt nasser Lehm!

Es nützt nichts, wir müssen weiter!

Ein kurzer, rascher Sprung, und wir liegen in einer kleinen Delle. Über uns hinweg rasieren MG.-Garben den Boden.

Wir kommen nicht weiter.

Mein „optisches Auge“, das Fernglas, kann jetzt nur noch helfen. Es bohrt sich in die Nebelschwaden. Meter für Meter suche ich ab. Busch auf Busch nehme ich aufs Korn.

Da! Halbrechts vor uns ist eine MG.-Stellung.

Hier in den Büschen muß irgendwo ein Hedenschütze sitzen. Ich kann ihn nicht finden. Nur die Einschläge seiner Geschosse deuten auf seinen Platz.

Dort, weiter hinten, ballert ein MG., dort noch eins. Das muß das II. Bataillon sein!

Jetzt sehe ich eine sich vorarbeitende Gruppe. Einige Handgranatenwölkchen puffen auf. Ja! Es ist das II. Bataillon!

Nun zurück!

Immer noch wühlen Granaten in den Trümmern der längst zerschossenen Häuser, immer noch klatschen Geschosse gegen die noch stehenden Mauern, immer noch schwirren Querschläger die Straßen entlang.

Aber man lernt es rasch, Deckung zu nehmen! Das Auge findet sehr bald die gefährlichen Stellen und das Herz gewöhnt sich sehr schnell an die große Gefahr.

Wir kommen ohne Verluste durch. Eine Viertelstunde später sind wir beim Bataillonskommandeur. Ich erstatte Meldung.

Der Kommandeur überlegt. Wir müssen so schnell wie möglich über die Nisne!

Aber wie? Die Nisne ist tief und reizend! Die Floßsäcke sind zerschossen.

In Cury, irgendwo in einem Keller, sollen noch einige Reserve Schlauchboote liegen. Vielleicht sind sie noch ganz? Wer weiß, wo die Boote liegen? Die Pioniere sind fort!

„Unteroffizier . . ., gehen Sie noch einmal nach Cury und suchen Sie die Häuser ab. Da sind in irgendeinem Keller noch einige Floßsäcke, die müssen wir unbedingt haben!“

Mit den gleichen Leuten mache ich mich erneut auf den Weg.

Das Dorf liegt noch immer unter schwerem Feuer. Granate um Granate kommt vom Gegner herüber. Ein

Splinter klingt an meinem Stahlhelm. Mir scheint es fast, als ob der Franzmann noch in den Häusern sitzt.

Ein kurzer Sprung, hinein in den Graben. Herr Gott, wie sehen wir aus. Aber wir sind am ersten Haus. 2 Mann Sicherheit!

Ich stürze mit einem Schützen ins Haus. Es ist leer! Keller, Stall... alles leer!

Rasch weiter zum nächsten Haus. Geschosse singen über uns! Auch leer! Weiter, nur immer weiter!

Endlich! Graue, alte Mauern, die manches Jahrzehnt gestanden haben. Rechts ein halbverschütteter dunkler Gang, ein Kellereingang. Es war wohl ein Weinkeller? Die enge Öffnung läßt kein Licht hinein.

Meine Taschenlampe habe ich längst verloren.

Vorsichtig taste ich mich nach vorn, jeden Augenblick ein kaltes Bajonett erwartend. Mein Fuß stößt gegen etwas Hartes. Sofort greife ich fest danach. Gott sei Dank, es waren die gesuchten Floßsäcke! Mein Herz schlägt vor Freude. Ich glaube, die Schläge noch im Hals zu spüren. Jede Spur von Furcht ist verflogen. Mit Händen und Füßen gleichzeitig taste ich den Keller ab.

5 Boote, alle ganz, alle heil und unversehrt. Das ist ein Erfolg!

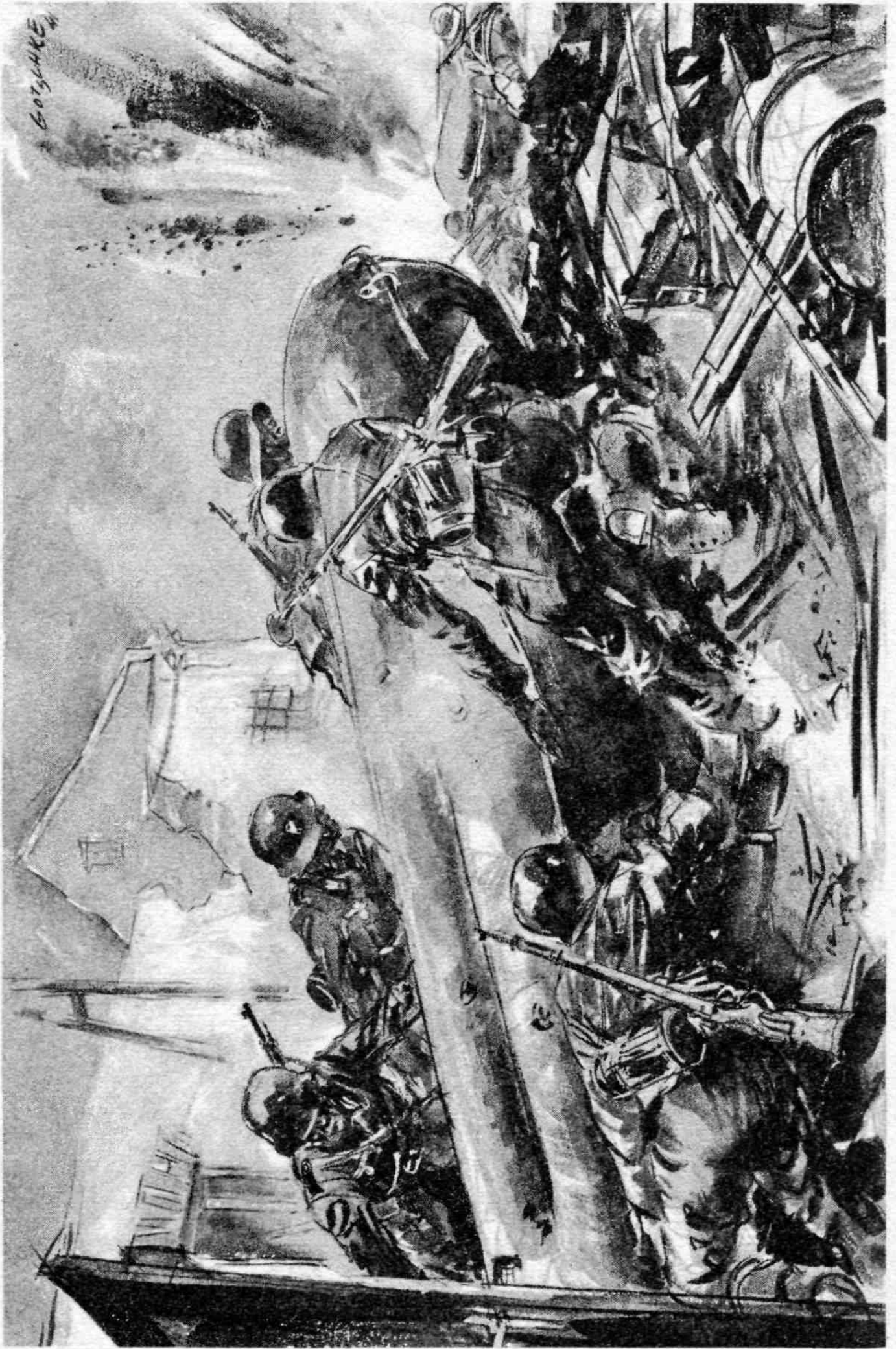
Im Geschwindigkeit rasen wir zurück. Wir achten nicht mehr auf die Gefahr, die uns der Gegner in stählerne Grützen herüberschickt.

Einige Minuten später mache ich freudestrahlend dem Bataillonskommandeur meine Meldung.

Ein drittes Mal trete ich den Weg nach Cury an, diesmal verstärkt um weitere 20 Mann, die beim Abtransport der Boote helfen sollen. Ein MG. nehmen wir als Feuerschutz mit.

In kleinen Trupps arbeiten wir uns an den Keller heran. Ein Boot nach dem anderen wird durch die enge

BOYCHIK



Öffnung gezwängt und in Deckung gebracht. Wir haben Glück, unbändiges Glück! Kein Mann wird verwundet, kein Boot beschädigt.

Ein verwundeter Soldat humpelt entlang der Straße auf uns zu. Es ist ein Pionier.

Zu unserer großen Freude kann er uns noch 3 weitere Boote, die in einem Schuppen versteckt liegen, zeigen.

Ein Mann als Melder zum Bataillon zurück. Ein neues Kommando soll die restlichen 3 Boote holen. Wir müssen weiter!

Der Nebel, der über dem Nisne-Tal lag, hat sich verzogen. Nun kann der Gegner von den Höhen jenseits der Nisne jeden einzelnen Mann erkennen. Verdammte Schweinerei!

Die Sonne brennt glühend heiß, die Boote sind so schwer und der Acker so weich!

Aber wir schaffen es!

Hundert Meter „Marsch! Marsch!“, kurze Atempause und weiter, immer weiter.

Schon schlagen einige Granaten um uns ein. Der Franzose hat uns erkannt.

Nun sind nur noch unsere Beine die einzige Rettung! Immer länger werden die „Marsch!-Marsch!“ Strecken, immer kürzer unsere Atempausen, immer dichter sind die Einschläge.

Endlich entzieht uns ein Eisenbahndamm der feindlichen Beobachtung. Wir haben's geschafft!

In der Deckung des Damms schieben wir uns an die Nisne. Blutflecken und Granattrichter zeigen uns den Weg, den das vor uns eingesezte Bataillon gegangen ist.

Durch eine Eisenbahnbrücke hindurch schießt ein feindlicher Schütze. Ein Feuerstoß aus unserem MG. und wir sind ihn los. Eine Lage Granaten rauscht heran. Platt kleben wir am Eisenbahndamm. Gott sei Dank! Zu weit!

Jetzt habe ich das erste Boot in die Büsche an der Aisne geschoben. Rechts von uns ragen die Trümmer der gesprengten Eisenbahnbrücke aus dem lehmig-gelben Wasser der Aisne. Es umspült die Stiefel eines toten Soldaten, der in dem Gestänge der Brücke hängt. Der Brave hat es nicht mehr schaffen können. Sein Blut und das vieler anderer Kameraden färbt das Wasser der Aisne.

Wir aber werden es schaffen!

Schon springen einzelne Gruppen unserer Kompanie den Hang hinunter, unserer Überseßstelle zu.

Den Weg für sie haben wir freigemacht!

Wir sind stolz darauf, und wir werden auch die ersten sein, die den Angriff am jenseitigen Ufer der Aisne weiter vortragen.

Der Sturm auf Fort de Bourrus

Am 15. 6. 1940 hatten wir unsere ersten Toten in der Kompanie.

Fort Bourrus vor Verdun war der Name, den wir alle wohl niemals vergessen werden.

Unaufhaltsam waren wir bis zu diesem Tage marschiert. Jeder Widerstand wurde gebrochen. Wie eine riesige Welle trieben wir deutschen Soldaten alles vor uns her.

Jeder Mann fühlte den Willen, der hier den Erfolg erzwang.

Das Ziel eines jeden von uns war die Vernichtung Frankreichs.

Nie gab es einen Zweifel am Erfolg.

Alles wartete nur immer auf den Einsatz und sehnte ihn herbei.

So kamen wir bis vor Verdun.

Mit freigemachten Gewehren erreichten wir das Dorf Marre.

Der Kompanieführer ruft die Zugführer zu sich.

Vor uns ein ganz allmählich ansteigendes Koppengelände. Oben auf der Höhe Wald. Wer diese Wälder in Frankreich kennt und in ihnen gekämpft hat, weiß, was uns in diesem Augenblick durch den Kopf ging.

Ein einziges Dickicht bilden sie.

In den Baumkronen Schützen. Am Ende langer, unauffälliger Schußschneisen, vorbildlich getarnt, Widerstandsnester.

Vielleicht sogar Schwarze, denen diese hinterhältige Kampfweise besonders liegt.

Wir sprechen nicht darüber. Wir wissen, was von uns verlangt wird, wir blicken uns an und lächeln sogar, denn jeder fühlt bei dem andern denselben Gedanken.

Der Kompaniechef gibt kurz den Auftrag: Vom Feind ist Genaueres nicht bekannt. Angriff durch den Wald mit dem rechten Flügel über Fort Bourrus.

Er zieht die Uhr: „Ich denke, wir treten etwas früher an, dann können wir uns Zeit lassen.“

Ich folge mit meinem Zuge hinter dem vorderen rechten. Kurze Anweisung an die Gruppenführer und dann das Zeichen: „Marsch.“

Unter „Hau — Rud“ wuchten sich die Männer hoch. So mancher verzieht etwas das Gesicht. Die ersten Schritte nach einer Rast mit wunden, blutigen Füßen haben es in sich.

Wir Infanteristen kennen diese „Blasmusik“.

Die Kompanie entfaltet sich. Oft haben wir das an der schönen Mosel geübt.

Mir ist ganz leicht. Frei geht der Blick bis zu dem Wald dort oben. Stille. Nichts rührt sich.

Über Koppelzäune und Zaunbretter kletternd erreicht die Kompanie mit den vordersten Teilen den Wald.

Reihen bilden sich. Nur langsam kann die Kompanie durch das dichte Unterholz vorgehen. Der letzte meiner Verbindungsleute verschwindet. Antreten!

Dicht aufgeschlossen folgt hinter mir der Zug. Nur nicht den Anschluß verlieren, so geht es jedem durch den Kopf.

Da! An einer Querschneise werfen sich die Leute des vor mir marschierenden Zuges hin! Schon höre ich Schüsse peitschen. Ich fühle instinktiv, daß es drüben in der Schneise gefährlich ist. Alles liegt langgepreßt auf der Erde.

Detonationen von Handgranaten, lebhaftes Rufen und Schreien kommt von vorn. Nichts ist mehr zu sehen.

Nur die beiden letzten Verbindungsleute kauern etwa 5 m von mir entfernt.

„Jetzt geht's los! Gleich kommt der Befehl für dich!“ Das sind so die Gedanken, die mir blitzschnell durch den Kopf gehen.

Meine Männer, hinter mir auf dem Bauche liegend, blicken gespannt in die Feindrichtung.

Vorn wird gekämpft. Maschinengewehre schießen. Zielansprachen und Korrekturen werden gebrüllt. Ich höre die Zielansprache des Granatwerferführers. Ruhig und bestimmt, wie beim Gefechtschießen in der Garnison. Nur das Schreien und Stöhnen der Verwundeten ist furchtbar.

„S. MG. nach vorn!“ Schon trampeln sie leuchtend die schmale Gasse meines Zuges entlang, über uns hinweg.

Plötzlich steht der Kompaniechef vor mir. „Los! Mitkommen!“ Hastig arbeitet sich der Zug in langer Reihe hinter uns her. Wir kommen an eine Lichtung.

„Bleiben Sie hier und übernehmen Sie den Feuer-
schutz. Vor allem auf jene Bäume dort achten! Die
Masse Ihres Zuges kommt mit mir mit. Ich greife rechts
herum an!“

Wir liegen in sonderbaren, kleinen Löchern. Brombeer-
gestrüpp, kniehohe Ruffeln, merkwürdig verkrüppelte
Kiefern. Jetzt erst kommt mir zum Bewußtsein, daß wir
uns auf altem Kampfgelände des Weltkrieges befinden.
Für Sekundenbruchteile versinkt alles um mich. Namen
erscheinen in der Erinnerung. Verdun, Douaumont,
Vaux!

Ich richte mich auf und sehe nur Baumwipfel.

Der Schütze 1 fegt, von der Schulter seines Kameraden
schießend, ein paarmal hinein. Aber nichts rührt sich.

Nur drüben bei den beiden anderen Zügen höre ich
schwaches Geknatter und dumpfe Einschläge. Ich lasse
nochmals die Bäume mit Feuer abstreichen. Dann springe
ich höher hinaus.

Noch immer ist das Vorgelände nicht zu überblicken.
Nur die Bäume erscheinen größer. Nichts ist vom Franz-
mann zu merken.

Mir wird die Sache zu dumm, ich mache ein paar Sätze
über alte Trichter. Immer höher hinauf — da sieht eine
dicke Panzerkuppel prozig zu mir herüber. Ich erkenne
die Scharte. 150 m Entfernung.

Ein Wink zum MG.-Schützen, der mit seinem Gewehr
gefolgt ist, und schon haut das MG. mit seinen Feuerstößen
drauf.

Herzerfrischend ist das in dieser Stille.

Hoffentlich kommen sie nun endlich und zeigen sich,
damit wir wissen, woran wir sind. Nichts! Nur links im
Walde hören wir immer noch Handgranatendetonationen.

Jetzt auch rechts! Das muß beim „Chef“ sein. Zu sehen
ist nichts.

Ich bin also genau in der Mitte der Kompanie. Schluß jetzt mit dieser Ungewißheit! Ich ziehe alle Leute nach vorn, breit auseinander, mache selbst ein paar Sprünge — und stehe plötzlich mitten im Stacheldraht. Aber endlich im Freien. Keine Sträucher, kein Wald. Gott sei Dank — gute Sicht.

Vor mir aber breitet sich eine ganze Gruppe von Panzerkuppeln aus. Große und kleine.

Ich stehe vor einer Längsseite des Forts. Irgendwoher schießt es links aus dem Fort auf die Kompanie. Auch von rechts höre ich schießen.

Ich hebe kurz den Arm und, das MG. voran, die Schützen dahinter, kommen die Männer hintereinander durch den Draht.



Plötzlich stehe ich vor einem tiefen Graben, der sich um das Fort herumzieht. Ich bin überrascht, trotzdem ich eigentlich damit hätte rechnen müssen. Ich biege rechts ab, um mit dem „Chef“ Verbindung zu bekommen. Immer wieder gehen unsere Augen zu den Kuppeln. Magnetisch

angezogen — eine unangenehme Nachbarschaft! Jeden Augenblick erwarten wir verderbenbringendes Feuer aus ihnen.

Doch da ist auch schon die Ecke und der Leutnant kommt mit einigen Männern durch den Draht.

Froh winken wir uns zu.

Ich biege, immer dicht am Fortgraben bleibend, links herum und sehe die Panzerkuppel genau auf der Ecke sitzen.

Plötzlich hebt sich drüben ein Stahlhelm, ein Kopf ist zu sehen, ein MG. richtet sich auf uns, und schon funkt es dicht über uns hinweg. Jetzt geht alles schnell.

Mein MG.-Schütze sitzt mit einemmal rechts von mir in einem Trichter und schießt auf 50 m, was aus dem Lauf herausgeht.

Ich springe zurück um die Ecke und schieße mit der Maschinenpistole aus der Flanke ein Magazin leer.

Unterhalb der Kuppel ist die Mauer durch ein schweres Kaliber bis zur Grabensohle aufgerissen. Eine tadellose Leiter.

Da muß ich hinüber! Ich will die Kuppel von hinten fassen.

Der Graben ist 4 m tief. Mit Hilfe zweier herabgebogener Eisenstäbe und meines MP.-Trageriemens läßt mich Leutnant Schulz hinunter. Er selbst kommt nach. Bei ihm der Uffz. Ratthöfer und der Gefr. Hauff.

Als wir unten sind, haut oben auf die Mauer des Forts ein schwerer Brocken unserer Artillerie. Jetzt noch einer. Herr Gott! Das fehlt uns noch! Aber es ist nichts zu machen.

1 m kürzer, und es hätte uns erwischt.

Wir rennen nach links und sehen am anderen Ende des Grabens Scharren. Unheimlich schwarz starren sie uns entgegen.

Nach allen Seiten sichernd, gehen wir durch den Graben. Rings um uns 4 m hohe Wände und Scharten.

Jetzt kommt eine Ecke. Wo Ecken sind, kann es Überraschungen geben, können Pistolen, Gewehre, MG., sogar Kanonen feuern.

Diese verfluchten Scharten.

Da springt auch Hauff schon zurück. „Vorsicht!“, brüllt er, „da ist einer drin!“

Zwei von uns sichern und kurz darauf dröhnen zwei Handgranaten. Wir flitzen hinterher. Doch dicker, erstickender Qualm stößt uns förmlich zurück.

Nur nicht stehen bleiben. Wenn wir hier in dieser Mausefalle erkannt werden, ist es aus. Los, um die Ecke!

Da spricht uns auch schon der Sand um die Ohren, und das wütende Bellen einer Schnellfeuerkanone hallt durch den Graben.

Wieder zurück! Wir hasten los. Plötzlich hören wir von oben Stimmen. Das kann doch nur die Kompanie sein!

Wir brüllen. Es wird geantwortet, aber undeutlich.

Wir schreien nochmals. Da hören wir deutsche Laute, aber mit fremdem Akzent: „Ja, ich muß erst Offizier fragen.“

Wir sehen uns nicht gerade geistreich an. Jetzt ist's richtig!

Nun aber Tempo und mit List.

Wir machen einen Lärm wie die ganze Kompanie. Schießen und brüllen auf französisch, daß sie Gefangene seien. Sie sollten sich ergeben, sonst würden wir sie alle erschießen. Ohne Unterlaß brüllen wir so. „A bas les armes! Vous êtes nos prisonniers! Venez! Vite — vite!“

Alles was aus der Schule noch in Erinnerung war, wurde heraufgerufen.

Ich habe den Eindruck, daß unser Getöse im Fortgraben, in dem es unerhört schallt, den Franzmann täuscht. So, wie wir es haben wollen.

Trotzdem sind wir immer noch darauf gefaßt, daß sich irgendwo eine Mündung zeigt, oder eine tückische Eierhandgranate uns vor die Füße trudelt.

Schnell bauen wir aus den zerschossenen Mauerresten eine Treppe, um endlich aus diesem verdammten Graben herauszukommen. Zwischendurch brüllen wir immer weiter. Wie die Berserker. „A bas les armes!“

Endlich bin ich mit Hauff oben.

Da taucht aus dem Eckpanzer eine weiße Fahne auf. Doch von wo anders her peitschen noch Schüsse auf uns.

Wie der Blitz liegt alles auf der Erde. Wir schießen wie die Wilden auf alle Scharten, auf die wir überhaupt nur wirken können.

Endlich, in einer Feuerpause, zeigt sich erneut die weiße Fahne und 3 Poilus kommen mit hoherhobenen Händen heraus.

Ein Rauderwelschen beginnt, wie es jeder Soldat, der derartige Situationen mitgemacht hat, kennt.

Wir machen ihnen klar, daß sie alle vernichtet werden würden, wenn noch einmal ein Schuß fiele.

Der Chef hat sich unten einen Offizier gegriffen, der im Graben erschienen ist, und geht mit diesem und dem Unteroffizier, durch einen Teil meines Buges von oben gesichert, zum Eingang des Forts.

Ein langer Weg durch den Graben, dann durch einen finsternen, schmalen Treppengang, an schemenhaften, dunklen Gestalten vorbei und plötzlich in das helle Licht eines Hofes, wo ein Major und ein ganzer Haufen bewaffneter, unentschlossener scheinender Soldaten stehen.

Die Mündung der M. geht von einem zum anderen mit der Aufforderung, sofort die Waffen niederzulegen und das Tor zu öffnen.

Langsam geht das Tor auf, und drinnen fallen klirrend die Waffen auf das Pflaster.

Ein schlimmes Geräusch für Soldatenherzen!

Plötzlich droht eine Panik auszubrechen. Vier deutsche Kampfflugzeuge brausen im Tiefflug über das Fort.

Fluchtartig wollen die braunen Gestalten wieder in die Rasematten und Gänge stürzen, aus denen wir sie gerade mühsam herausholen.

Wir lassen einzelne in Windeseile ihre Hemden ausziehen und schwenken.

Jetzt erst merken wir wieder, daß die eigene Artillerie immer noch auf uns schießt. Es surrt und zischt nur so von Splintern um uns.

Wann wird das bloß endlich aufhören!?

Da, der Grenadier Fikner rast los. Hinauf auf eine Kuppel! Eine Flagge „vordere Linie“ in der Hand. Front zur eigenen Artillerie.

Er winkt, winkt, winkt! Minutenlang. Immer im Feuer der Artillerie. Granateinschläge um ihn herum. Nichts beirrt ihn.

Und das Unfaßbare geschieht. Die Artillerie schweigt.

Immer mehr Gefangene strömen heraus. Ein wahres Fieber hat uns ergriffen. Die Waffe im Anschlag, zählen wir. 40, 50. . . , die Augen der Männer glänzen. Immer mehr Gefangene.

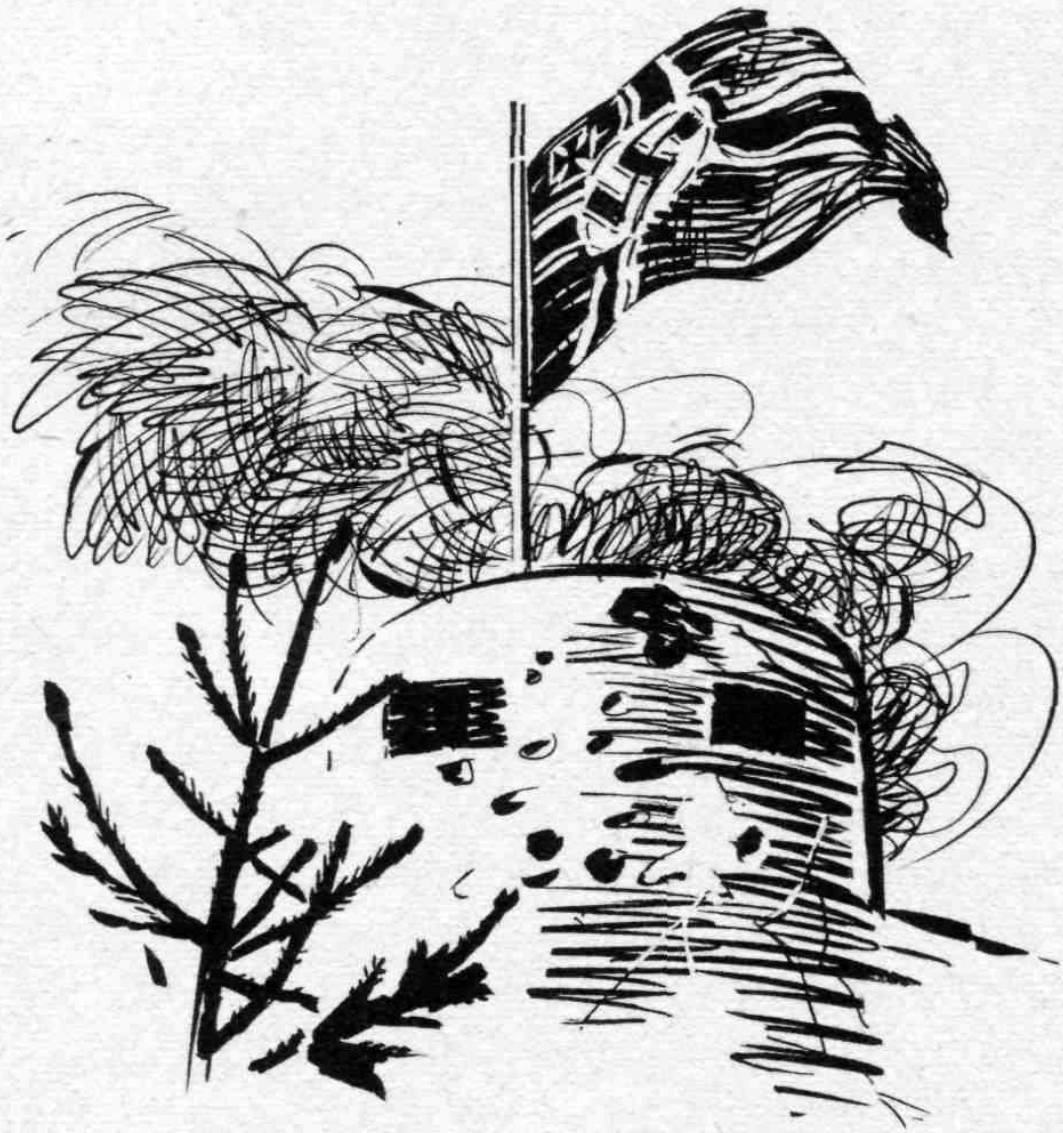
Sechs Offiziere, zwei Ärzte und 166 Mann wurden aus dem Fort herausgeholt und ergeben sich.

Die anderen beiden Büge aber haben inzwischen auf freiem Feld vor den Panzerkuppeln gelegen und das Abwehrfeuer auf sich gezogen. So haben sie unser Vorgehen ermöglicht.

6 Tote und 18 Verwundete haben wir verloren. Die Kompanie steht im Karree und grüßt die Toten. „Ich hatt' einen Kameraden“ klingt es über den Hang.

Am Berg, zwischen den Forts Marre und Bourrus, zieht sich der Weg nach Verdun hinüber. An diesen Weg tragen wir unsere Toten, mit denen unser Sieg erkaufte wurde.

An uns vorbei marschieren schon neue Bataillone nach vorn.



Kampf um Marschainville

Die 7. Kompanie ist der Vorausabteilung der 6. Division zugeteilt und auf Lastkraftwagen verladen. Aufgabe: Dem fliehenden Gegner auf den Fersen bleiben und jeden Widerstand brechen.

Am 16. Juni, in den Vormittagsstunden, stoßen die ersten Teile vor dem Dorf Marschainville auf Feindwiderstand. Die Aufklärungs-Abteilung, die angreift, kommt nicht mehr weiter und muß liegen bleiben. Zu ihrer Entlastung wird die 7. Kompanie angesetzt. Vorn rechts zweiter Zug, vorn links dritter Zug.

Der Angriff kommt nach Artilleriesvorbereitung wieder in Fluß. Das Dorf wird gesäubert. Beim Heraustreten aus dem Dorf empfängt uns heftiges MG.- und Gewehrfeuer. Dazu schießt der Feind mit Artillerie.

Die ersten Verluste treten ein. Die Züge kommen nicht mehr weiter. Sie bleiben liegen. In unserer rechten Flanke ballert ein feindliches, schweres MG. Der erste Zug wird auf dem rechten Flügel eingesetzt, um es auszuschalten.

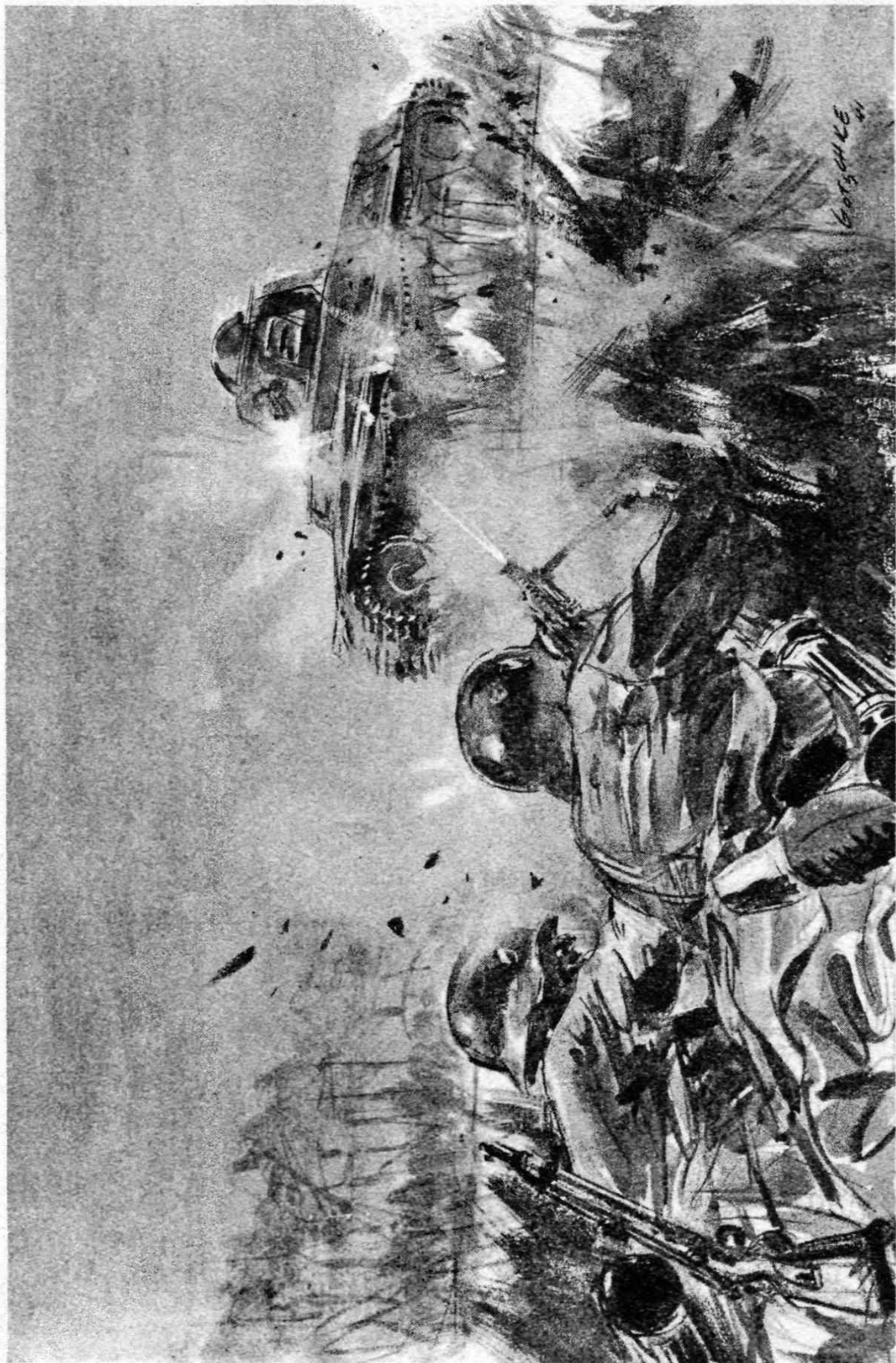
Plötzlich mischt sich in den Gefechtslärm das Rattern eines Motors. „Panzerwagen von vorn!“ Der Zugführer, Leutnant Cords, befiehlt: „Ausweichen bis an den Dorfrand!“

Verfluchte Schweinerei. Wir müssen zurück.

Was ist mit dem Gefreiten Deppe los? Hat er den Befehl nicht gehört? Er bleibt liegen. Schießt weiter. Nein, das geht nicht. Ich darf und kann ihn nicht allein lassen. Ich bleibe auch in meiner Stellung. Zwei MG.-Schützen sind noch bei mir.

Wir liegen etwa 80 m vor den anderen Zügen.

Da taucht auch schon die Ruppel des feindlichen Kampfwagens auf.



Ich muß mein MG. dem Richtschützen auf die Schulter legen, um Schußfeld zu bekommen. „MG. !— Feuer frei!“ Unsere beiden MG. beschießen den Panzer, der auf 50 m herangekommen ist.

Da, das andere Gewehr, das im Straßengraben in Stellung liegt, schweigt. Der Richtschütze Elster ist verwundet worden. Doch der Panzerkampfwagen zieht sich zurück.

Ob er die Nase voll hat? Nein. Da setzt er wieder zu neuem Angriff an. Wieder feuern beide MG. Tatsächlich! Elster liegt noch hinter seiner Knarre und feuert.

Es erwischt ihn noch einmal. Aber wieder fährt der Wagen zurück in Deckung. Wir atmen auf.

Doch zum drittenmal greift das Ungetüm an. Wir schießen, was die Läufe hergeben und wiederum, zum drittenmal, muß sich der Panzerwagen zurückziehen. Wir hauen uns hin. Der Schweiß steht uns auf der Stirn. Die Sonne brennt. Es ist ein Wunder, daß wir nicht getroffen worden sind... Elster — zweimal verwundet? Immer noch liegt er am MG. Er ist nicht wegzubringen.

Und noch einmal, zum viertenmal, rumpelt der Panzer auf uns zu.

MG. auf die Schulter. „Feuer frei!“ Beide MG. feuern. Da zieht er sich zurück.

Ob er wiederkommen wird? Nein.

Was ist mit Elster los? Was macht er? Beim vierten Angriff hat es ihn wiederum, zum drittenmal, in der rechten Schulter erwischt. Er kann nicht mehr. Er wird zurückgeschafft.

So lagen wir fast 8 Stunden im Kampf. Dem Feind blieb der Erfolg versagt. Heute aber tragen der Gefreite Deppe und der Gefreite Elster stolz das E. R. I für tapferes Verhalten vor dem Feind.

Ein heißer Pfingstmontag

Es waren 3 Tage vergangen, seit der große Angriff im Westen begonnen, seit unser Regiment am Drehpunkt des schwenkenden rechten Flügels die Südspitze Luxemburgs durchstoßen und die vor die Maginot-Linie geschobenen französischen Stellungen am Schliwerberg und Stromberg genommen hatte.

In der gewonnenen Linie richteten wir uns zur Verteidigung ein. Aber es war noch nicht alles ganz sauber vorn, die Franzosen bauten fieberhaft ihre Stützpunkte aus, und unsere Stellungen lagen auf abfallendem Hang wie auf dem Präsentierteller.

Unmöglich, bei Tage nach vorn zu kommen, wo ein Zug der Kompanie auf Gefechtsvorposten lag. In der rückwärtigen Waldstellung der Kompanie war es schon besser, aber auch hier setzte erst nachts richtiges Leben ein.

„Verdammt dunkel heute“, sagte der Kompanietruppführer, Feldwebel Albrecht, zu dem Melder Kaiser, als sie sich durch den stoßfinsternen Wald zur Feldküche tappten. Aus allen Richtungen hörte man unterdrücktes Fluchen, als sich die Gruppen mit klapperndem Kochgeschirr durch die rabenschwarze Nacht tasteten.

Aber die Feldküche ist ja noch immer gefunden worden, und so lag auch bald die Kompanie zufrieden kauend um den dampfenden Kessel, und der Koch gab mit Parolen von „hinten“ den Anlaß zu den wildesten Diskussionen.

Mitten in die beschauliche Ruhe der Nacht wirkte das Wort „Alarm“ wie ein Feuerüberfall. „Sofort fertig machen, nur das Notwendigste mitnehmen, viel Handgranaten, viel Munition, alles andere bleibt hier!“

Was war los?

Wurde unser 3. Zug, der vorn als Gefechtsvorposten im Dorf Bürmeringen lag, angegriffen? Sollten wir

helfen? Solche Gedanken jagten durch den Kopf, während der Rest weißer Bohnen hinuntergeschlungen wurde, die Hände nach Koppel und Stahlhelm suchten.

Endlich fand sich auch ein Gewehr. Ob das eigene? Hauptsache ein Gewehr, Handgranaten in den Stiefelschaft, eine ins Koppel, zwei Kästen MG.-Munition.

„Hat jeder seine Klamotten? Alles da?“ „Kompanie steht“, meldete der älteste Zugführer dem Oberleutnant Blümel, dem es viel zu lange gedauert hatte, obwohl jeder nur so geflüzt war, denn es lag wohl etwas in der Luft, das spürte jeder.

„Hörhören“, tönte die Stimme von Oberleutnant Blümel aus dem Dunkel, „die Kompanie hat den Auftrag, die Linie der Gefechtsvorposten des Bataillons um einige hundert Meter vorzuschieben, auf gleiche Höhe wie die des rechten und linken Nachbarn. Dabei auftretender feindlicher Widerstand wird gebrochen. Rücksichtslos. Verstanden? Einzelheiten weiß ich selber nicht, aber das ist klar: Es gibt nur eins, ran an den Feind und drauf. Wir marschieren jetzt zunächst nach Bürmeringen, dort stellt sich die Kompanie bereit. Ohne Tritt marsch!“

Das war ja eine heitere Angelegenheit! In Reihe tappte Gruppe hinter Gruppe im Chausseegraben entlang, kein Wort fiel, kein Spaten klapperte. Dranbleiben! Dem Chef hinterher, der ein höllisches Tempo vorlegte.

War es wirklich so eilig?

„Bald müßte doch dieses Unglücksdorf kommen,“ murmelte Hohendorf zu Grenadier Brückel, „ich schwitze wie ein Affe, dazu in jeder Hand zwei Kästen, wie die nach unten ziehen! Wenn meine Frau mich so sehen würde!“

„Bestimmt ein Scheidungsgrund für sie“, brummte der kleine Boldt, der selbst mit zusammengebissenen Zähnen einen Kasten Granatwerfer-Munition hinterherschleppte.

Endlich das Dorf.

Im Schutze der Häuser ein Hinhalten und Ausruhen, Kräftesammeln für das, was kommt. „Erste Gruppe herhören!“ Es ist Unteroffizier Schulz, der gerade von der Einweisung zurückgekehrt kommt. „Tausend Meter in dieser Richtung“, er zeigt mit dem Arm in die Grabesdunkelheit, „liegt eine Höhe, Name tut nichts zur Sache, die soll der 2. Zug besetzen. Der 3. Zug ist rechts von uns angelegt, weiter vorn vor dem 3. Zug, auf 2 km, liegt der Herrenberg. Dort scheint dicke Luft zu sein, Gräben, Drahtverhau, Schanzarbeiten sind erkannt. Es gilt die Ehre der Kompanie! Die erste Gruppe wird zeigen, was sie kann!“

Damit war der letzte Zweifel, daß es doch nur ein blinder Alarm wäre, behoben.

Angriff, richtiger Angriff!

Und das nannte der Chef „die Linie um einige hundert Meter vorverlegen“! Es ist 2.30 Uhr. Im Osten wird es langsam hell.

Nebel kommt auf.

Gespensterhaft sieht es aus, als der 2. und 3. Zug, dazu die schwere MG.-Gruppe unter Feldwebel Kern, lautlos antreten, während der 1. Zug zur Verfügung zurückbleibt. Schon sind die Sicherungen wieder im Dunst verschwunden.

Ein Melder hastet vorbei.

Ein Hase springt dicht vor dem Gefreiten Stak auf. „Verdammt, habe ich mich aber erschrocken, so ein Luderchen kleines“, murmelt er im klarsten Ostpreußisch. „Wenn wir uns bloß nicht verfranzt haben“, flüsterte der Gefreite Beil, Zugtruppführer des 2. Zuges, zum Melder Wickel. „Wir müßten doch längst da sein!“ „Verdammte Schweinerei, ich sehe überhaupt nichts!“ schimpft Feldwebel Schreiber.

Aber weiter kommt er nicht, denn beim 3. Zug ist plötzlich der Teufel los.

Gewehr- und MG.-Feuer schallt herüber, Querschläger trudeln vorbei. Alles liegt platt, dann ein geschlossener Sprung in den Graben hinein. So, das wäre geschafft! „2. Zug liegenbleiben!“ brüllt Feldwebel Schreiber. „Ich gehe erst einmal sehen, was los ist, Richter kommt mit. Haben sie ein Horn mit? Nein? Sie werden was erleben, Freund!“ Seine Drohung wird vom Feuer übertönt.

Aus der Richtung des 3. Zuges scholl heftiger Gefechtslärm herüber, von links schöß ein französisches MG. aus dem Nebel den Bachgrund entlang. Der Poilu dahinter tastete mit seiner Garbe nach dem Stimmengewirr und ließ uns klein werden.

Richtig, da hatte auch schon einer den Spaten heraus und wühlte wie ein Maulwurf. Sieh mal einer an, wer hätte das je gedacht, freiwillig, ohne Befehl, aus reiner Freude am Schanzen!

Das Feuer kam hauptsächlich von rechts, von gar nicht weit her, aus Gegend Herrenberg etwa.

Unmöglich, hier liegen zu bleiben, unmittelbar vor den Mündungen der feuernden MG. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Sofort zurück oder aber vorwärts und den Stützpunkt auf dem Herrenberg nehmen.

Die Stimme von Oberleutnant Blümel klang herüber: „2. Zug hierher, über den Bach herüber, nach rechts halten, Angriffsziel: die Höhe!“

„2. Zug, auf, marsch, marsch!“ Oberleutnant Blümel, Leutnant Mügge und Gefreiter Wendt sprangen als erste in den Bach, in dessen Wasser nun auch von vorn die französischen Geschosse klatschten.

Der Chef schimpfte wie ein Rohrspak, hatte auch allen Grund dazu; denn er steckte bis zum Hals im Wasser. Neben ihm prusteten Leutnant Mügge und Gefreiter Wendt ans andere Ufer.

Dann hasteten sie den Hang hinauf auf ein französisches Widerstandsneft zu. Oberleutnant Blümel fuchtelte mit seiner leergeschossenen Pistole drohend in der Luft herum, Leutnant Mügge schwang einen Krückstock und Gefreiter Wendt hatte nur noch einen Spaten in der Hand. Aber die drei brüllten laut Hurra, daß es den Franzosen eiskalt über den Rücken gelaufen sein muß.

Als die drei, völlig ausgepumpt und klitschnaß, die Höhe erreicht hatten, war der Graben leer.

50 m weiter sah man die Franzosen im Nebel um ihr Leben laufen.

Eine Pistole mit leerem Magazin, ein Krückstock, ein Spaten und das Hurra hatten genügt!

„Wie mag es bloß beim 3. Zug aussehen?“

Der Gefreite Vieth, Melder im Kompanietrupp, kam angesaust. Aber ohne Rock und Stahlhelm, nur mit Pullover angetan, völlig unvorschriftsmäßig keuchte er heran, haute sich neben den Kompanieführer hin und meldete: „Der 3. Zug ist mit Feldwebel Alsdorf und der schweren MG.-Gruppe unbemerkt bis an die feindliche Stellung vorgekommen, ein mächtiges Drahthindernis schirmte sie ab. Handgranatenwurf! Drahtscheren raus! Feldwebel Alsdorf mit der Maschinenpistole als erster durch die Gasse, rein in den Graben. Mehr weiß ich nicht, Herr Oberleutnant. Ich glaube aber, die Sache geht in Ordnung!“

„Und wo ist Ihre Feldbluse?“

Und nun spricht es sich langsam herum, daß es beim 3. Zug Verluste gegeben hat. Vieth hat mit seinem Rock einen Verwundeten zugedeckt. Unteroffizier Storch war gefallen, Leutnant Potugall und andere schwer verwundet. „Er wollte mir noch seinen Stahlhelm geben,“ sagte Vieth, „er brauchte ihn nicht mehr“. Was war es bloß, was einem so plötzlich in der Kehle würgte? Gefallene, Verwundete?

Doch viel Zeit war nicht für derartige Gedanken. „1. Gruppe! Stellung! Marsch, marsch!“ „7. Gruppe! Stellung! Marsch, marsch!“ „Daumenbreite rechts vom Konzerwald ein Maschinengewehr, Visier 700“ und nun sprachen unsere MG. ihre Sprache.

Gruppe neben Gruppe ging in Stellung.

Mitten hinein plötzlich der harte Knall einer krepierenden Granate. Volle Deckung! Wo kam die her? Da, 200 m voraus auf der Straße hielten versteckt zwei Panzerwagen und feuerten aus ihren Kanonen! —

Der Obergefreite Wiederroth hatte einen Splitter verpaßt bekommen, er stöhnte leise. Unteroffizier Leusch schrie auf und faßte nach seinem rechten Arm; kraftlos fiel ihm das Gewehr aus dem Anschlag. Irgendwie mußten die Panzerwagen zum Schweigen gebracht werden.

„Mit S. m. R. (S.)-Munition laden! Stellung! — Feuer frei!“

Althaus, das kleine Kerlchen, schoß im Anschlag kniend freihändig Schuß auf Schuß. Immer feste auf die Panzerplatten gehalten! Und tatsächlich, die Panzerwagen stellten ihr Feuer ein und rollten rückwärts.

Gott sei Dank!

Ein Aufatmen ging durch die Reihen. „Siewert, schießen Sie doch!“, rief der Kompanieführer dem Schützen Nr. 1 zu, der aber rührte sich nicht mehr. Er lag noch im Anschlag, die Hand am Abzug.

Kopfschuß!

Da kroch der Chef selber an die Spritze, und da war auch schon der Schütze 2, der Gefreite Löchelt. Einen Stellungswechsel, und wieder hämmerte unser MG. und rächte den toten Kameraden.

„Wo bleiben bloß die Lafetten für die schwere MG.-Gruppe?“, wetterte der Feldwebel Kern von der 8. Kom-

panie. „Also dann ohne“, und Gurt um Gurt jagte er aus seinen MG. gegen den Feind, die Leuchtspur flüchte durch die Gegend und verschwand im Ziel.

Die Wirkung mußte gut sein, immer schwächer wurde das feindliche Feuer. Stellung auf Stellung wurde vom Feind geräumt.

In voller Flucht zog er sich auf breiter Front zurück, dorthin, wo er sich geborgen glaubte, in die Bunker der Maginot-Linie.

Sssssst... ssssst... die Garbe einer französischen Maschinenpistole war dicht an Unteroffizier Junker vorbeigezischt. „Schweinerei, wo sitzt der Bursche noch? Endlich mal ein Gegner, der nicht kneift!“

Hinter der Böschung, 50 m weiter, mußte er stecken. Unteroffizier Junker, Oberleutnant Blümel und Feldwebel Alsdorf krochen im Graben vor, 30 m noch bis zur Böschung. Kurz mal über den Grabenrand gespäht. Ssssst... ssssst...! Der Bursche war in Ordnung! Wenn wir nur noch Handgranaten gehabt hätten. Da stand zwar eine Kiste französischer Eierhandgranaten. Aber wie funktionierten die Dinger? Einer bastelte daran herum, zog einen Stift heraus, dabei ging ein Hebel los.

Ahnungslos legte er das Ding in den Kasten zurück.

„Wegschmeißen!“, schrie Unteroffizier Junker, „das Ding zischt ja schon!“ Ein Griff, ein Wurf, volle Deckung! — Wumm! Zwei Meter weiter kreperte das Ding. Es wäre beinahe eine unfreiwillige Himmelfahrt am Pfingstmontag geworden, denn 30 Eierhandgranaten lagen in der Kiste. Aber nun folgte ein Ding nach dem andern hinter die Böschung und brach den letzten Widerstand auf dem Herrenberg.

Inzwischen war es hell geworden, eigenes Artilleriefeuer rauschte und gurgelte über uns hinweg, brachte noch mehr Verwirrung in den zurückflutenden Feind.



Die Batterien schossen gut, ein ungeheures Gefühl der Geborgenheit ergriff die Kompanie, als die ersten Lagen über uns hinwegflogen. „MG. stoppen! — Kompanie eingraben!“ Nun mußte jeden Augenblick das Vergeltungsfeuer vom Franzmann einsehen. Es waren ja nur 4 km bis zur Maginot-Linie, und dort standen seine Batterien, tadellos eingerichtet auf das Vorfeld.

Da rauschte es auch schon heran, die 7,5-er, die Ratschbum-Kanonen. Abschluß und Einschlag folgten dicht aufeinander. Er ließ seine ganze Wut über den Verlust des beherrschenden Herrenberges in einem wahren Feuerzauber aus.

„Mal wieder Schwein gehabt!“, sagte der Grenadier Pöschke nach dem ersten Feuerüberfall zu Handke. Dreck und Splitter hatten die Kompanie überschüttet. Qualm und Rauch nahmen minutenlang die Sicht.

Verdächtig nahe krepiereten die Granaten dicht bei den schnell gebuddelten Panzerdeckungslöchern. Wie flink man sich doch eingraben kann!

Einige Unverwüstliche hatten in den verlassenen Unterständen des Feindes auch schon allerhand aufgegriffen: Weißbrot, Ölsardinen und Rotwein wurden herumgereicht.

Sogar Schokolade fand sich ein.

Es schmeckte herrlich, ein wahres Pfingstfrühstück. Der Gefreite Raddaß kam mit frischer Unterwäsche für den Chef, der noch immer naß und kälteschlotternd im Graben „Frühspott“ machte. Unter großem Hallo stieg er in die saubere Unterhose eines französischen Kapitäns und tauschte sein nasses Hemd gegen ein neues um.

Gänzlich ohne Bezugsein!

War es die schlaflose Nacht, die Anstrengung, die Überwindung des inneren Schweinehundes im feindlichen Feuer? Einem nach dem andern fielen vor Müdigkeit die Augen zu.

Die erregten Gemüter beruhigten sich, und vor dem Einschlafen überdachte wohl jeder noch einmal von Anfang bis Ende dieses erste große Erlebnis, sah im Geiste noch einmal den toten Kameraden, Unteroffizier Storch, wie er mit „Hurra“ auf den Lippen vornüber fiel und kein Wort mehr sagte, den Gefreiten Siewert, wie ihn hinter seinem MG. ein schneller Tod gefaßt hatte, und den Obergefr. Sieste mit seinen 4 Mann von der 8. Kompanie, die mit dem schweren MG. hatten helfen wollen und von einer einzigen Granate tödlich getroffen wurden.

Hier und da flüsterten noch zwei Kameraden zusammen, dann verstummte auch das, und bald hörte man nur noch die tiefen Atemzüge der schlafenden Kompanie. Es galt, Kräfte zu sammeln für neue Kämpfe!

Die 3. Kompanie erzwingt den Lys-Übergang

23. 5. 40: Ohne Überraschungen vergeht die Nacht. Wer nicht draußen liegen und wachen mußte, hat vielleicht irgendwo im Stroh geschlafen.

Während noch der größte Teil der Kompanie im Schutze der Feldwachen ruht, pirschen sich schon 2 Spähtrupps im Schutze der Morgendämmerung durch das menschenleere Courtrai mit dem Auftrage, Brücken, Übersehmöglichkeiten, Uferbeschaffenheit und Feindbesetzung der Lys zu erkunden.

Trotz großer Gewandtheit gelingt ihnen die Ausführung ihres Auftrages nicht vollkommen. Sie erkennen zwar gesprengte Brücken, erhalten aber so starkes Feuer, daß weiteres Vorgehen sicheren Tod bedeuten würde.

Der Gegner hält das jenseitige Ufer der Lys stark besetzt. Trotzdem sind die Beobachtungsergebnisse so ausreichend, daß sie der rückwärtigen Führung neue Grundlagen für das weitere Ansetzen des Vorstoßes geben.

Da kommt gegen 6 Uhr ein Radmelder nach vorne geflüht. Wir erkennen unseren Bataillonsmelder. Er bringt sicher etwas neues. Richtig — „Rückwärts sammeln“? hören wir den Kompaniechef murmeln.

Das Bataillon sammelt tatsächlich weiter rückwärts und zieht sich im Schutze des Höhengeländes im großen Bogen nach Westen, um die Lys an einer anderen Stelle außerhalb der Stadt zu erreichen.

Courtrai liegt nun in unserer rechten Flanke.

Vom Flußufer weit genug abgesetzt, kommt das Bataillon einstweilen in einzelnen Gehöften unter. Während sich die Truppe für den bevorstehenden Einsatz ordnet, fährt der Erkundungsstab unter Führung des Kommandeurs nach vorne.

So erreichen die Erkunder den der Lys etwa gleichlaufenden Bahndamm. Gärten und eine Häuserzeile verwehren noch die Sicht zum Fluß. Aber aus den Fenstern der Häuser kann man die Lys und die starke Feindbesetzung drüben erkennen.

Der Gegner scheint sorglos. Sicherungen hat er diesseits wohl nicht, denn sonst hätten sie uns erkennen müssen.

„3. Kompanie in vorderer Linie“, befiehlt der Bataillonskommandeur.

Jetzt gilt es, ohne Zeitverluste die Angriffsvorbereitungen zu treffen.

Der Kompanie-Truppführer erhält den Auftrag, die Kompanie gedeckt, bis an den Bahndamm heranzuführen, während der Kompaniechef, Zielfernrohrschütze und einige weitere Schützen des Kompanietrupps zur Erkundung in den halbrechts sich zum Fluß hinziehenden Park vorschleichen.

Sichtdeckung ist vorhanden. In einer Grabenniederung geht es zunächst durch Gärten und Zäune bis an den Parkrand vor. Durch die letzten Baum- und Buschstreifen kriechen die Erkunder vorsichtig feindwärts.

Leise. — Kein Ast darf brechen, kein Zweig knacken, kein Busch sich bewegen, kein lautes Wort fallen, denn der Gegner muß jetzt nahe sein.

Dann wird der Fluß sichtbar. Hinter einer flachen Wiese, leicht abfallend, in 200 m Entfernung fließt er dahin. Die Ufer sind flach, die Stromgeschwindigkeit ist nicht zu erkennen.

Dahinter im ansteigenden Gelände, abgeschlossen durch eine Häuserzeile und rechts vorwärts begrenzt durch Courtrai, die Feindstellungen.

Was sich nun zeigt, hätte niemand von uns in diesem Kriege so zu sehen erwartet!

Jede Stellung deutlich zu erkennen, größtenteils halbfertig, auf den Deckungen Maschinengewehre und andere schwere Waffen, mangelhaft eingebaut, ungetarnt.

Vor allem aber: ein sorgloser Feind!

Die Stellungsbesatzungen stehen fast überall auf den Deckungen in Gruppen beisammen, hemdsärmelig, rauchend und schwachend.

Einige hocken auf ihren ausgezogenen Röcken und sonnen sich. Fröhliches Lachen klingt herüber.

Unmöglich!

Niemand von denen da drüben scheint zu ahnen, was sich in nächster Nähe vorbereitet.

„Teufel, wenn die doch möglichst lange nichts merken wollten!“ flüstert einer.

Es zuckt in den Fingern, die Hände tasten nach dem Gewehr.

Wir müssen aber ruhig liegen bleiben. Brennenden Auges starren wir hinüber.

Dann bleiben Beobachter am Feind, verbessern Tarnung und Deckung. Der Kompaniechef kriecht zurück, um die Kompanie anzusehen.

Da rückt das Bataillon auch schon an, Mann hinter Mann, sorgfältig feindwärts gedeckt. Vornweg die 3. Kompanie. Der III. Zug ist Stoßzug, der II. Zug bleibt Reserve, der I. Zug übernimmt die Deckung des Angriffs. So ist es befohlen.

Die Kompanie schiebt sich in ihre Ausgangsstellungen. Drähte werden zerschnitten, Bäume niedergebroschen, Löcher gegraben, die Fernsprecher ziehen ihre Leitungen. Aber vorsichtig, leise, der Gegner darf nichts merken!

Dann vergeht eine lange Zeit. Gott sei Dank! — der Gegner hat immer noch nichts gemerkt!

Nun kommen schon die schweren Waffen, die unseren Übergang decken sollen. Die MGK., Panzerjäger, Infanterie-Geschütze, zuletzt melden sich die Pioniere.

Inzwischen ist auch unsere Artillerie eingetroffen. Sie beginnt mit dem Einschießen.

Auch sie ist vorsichtig und schießt nur auf die rückwärtigen Ziele.

Der Feind wird unruhig, melden die Beobachter. Er scheint aber trotzdem nichts zu merken.

Emsige Geschäftigkeit herrscht bei uns. Waffen und Geräte werden nach vorne geschafft, Befehle werden geflüstert, Melder hasten, Männer laufen hin und her.

Da kommt der Angriffsbefehl: „15.10 Feuer frei für schwere Waffen, 15.20 Feuer frei für alle Waffen, 15.40 Angriffsbeginn!“ Jetzt ist es 13.30.

Währenddessen gehen die Angriffsvorbereitungen weiter. Jeder ist beschäftigt, jeder ist von der Spannung erfaßt.

Der Stoßzug baut sich im Schutz hoher Bäume und des dazwischen stehenden, niederen Buschwerks mit seinem leichten Floßackgerät zum Herauspringen auf. Dichtauf liegt der Reservezug.

Die Schützen des Deckungszuges schieben sich in den Flanken nach vorn, tarnen und graben sich ein. Eine tadellose Gewehrauflage soll sich jeder schaffen. Jeder soll sich 3 Gegner aussuchen, anschätzen und sauber anzielen.

So liegt bald Schütze neben Schütze, Maschinengewehr neben Maschinengewehr.

Der Park ist verflucht klein. Was da auch alles hinein soll!

Jetzt kommt auch noch ein Fernsprechananschluß. Weiter hinten quietschen und grunzen noch die Blasebälge beim

Auspumpen der Floßsäcke. Nun kommen die Pioniere auch schon mit ihrem Floßsackgerät.

Eitelhaft!

Das geht beim besten Willen nicht lautlos ab.

Hier klappert etwas, dort klirrt es. Vielleicht schlug der Gewehrkolben an den Spaten.

Unterdrücktes Fluchen wird dazwischen laut. Rechts ist einer zu weit aus dem Park geraten. — Scheltworte, Schimpfen.

Aber der Feind hat immer noch nichts gemerkt.

Die Wiese vor uns liegt im Sonnenglast. Es ist ein schöner Tag, die heiße Luft flimmert im Gesichtsfeld des Fernglases. Hin und wieder rauschen die Baumwipfel im Sommerwind.

Bei uns im Park ist es kühl. Auch der Boden ist etwas feucht, denn in der Mitte befindet sich der Schloßteich mit Brücke und Rahn. Zeitweise ist es ganz still bei uns.

Beim Feind hört man fröhliches Lachen.

Es zuckt und kribbelt in den Fingerspitzen. Es darf aber noch nicht geschossen werden. Regungslos müssen wir noch weiter liegen und warten.

So ist wieder eine Stunde vergangen.

Melder kommen und gehen. Dazwischen summt der Fernsprecher. Bald aber sind wir fertig.

Der Kompanietrupp schreibt eifrig an den Ablaufplänen. Die Führer sammeln sich zum letzten Befehls Empfang, sie erhalten die Reihenfolge ihres Antretens schriftlich. Dann sind die Vorbereitungen beendet.

Wir haben noch fast eine ganze Stunde bis zum Angriff. Und drüben?

Stunde um Stunde starren unsere Männer nun schon aus den Büschen des Parkes durch ihre Ferngläser. Leise werden Beobachtungen ausgetauscht, neuerkannte Ziele nach hinten gemeldet. Unser Scharfschütze setzt das Faden-

Kreuz seines Zielfernrohres immer wieder einem Feind da gegenüber auf die Brust.

200 m sind es, er hat genau geschätzt und eingestellt. Wenn er nur abziehen dürfte! Aber er darf noch nicht schießen, auch er muß noch warten.

Sie sollen da drüben nichts merken, und sie haben auch noch nichts gemerkt.

4 Mann stehen da gerade vor uns auf einer Deckung. Einer hebt sein Glas und schaut zu uns herüber.

Es scheint ein Offizier zu sein.

Wird er mißtrauisch? Nein, er setzt sein Glas sorglos wieder ab, wendet sich zu seinen Leuten und plaudert fröhlich weiter.

Links davon arbeiten 2 Mann an einem Maschinengewehr. Sie wollen es offenbar besser in Stellung bringen.

Auf der Straße jenseits des Flusses, 400 m entfernt, zieht ein Trupp vorüber, wohl ein Infanteriezug, wie es scheint. Mit dem Eßgeschirr in der Hand. Er verschwindet hinter den Häusern.

Unsere Artillerie schießt jetzt heftiger, einige da drüben laufen hin und her, ziehen auch schon ihre Röcke an.

Wird der Gegner doch unruhig?

Unser Artilleriefeuer liegt immer noch weit hinten. Auch der Gegner schießt mit seiner Artillerie. Aber über uns hinweg.

Und unsere Männer? Manche haben sich Deckungslöcher geschaffen, andere hocken hinter den dicken Bäumen und unterhalten sich leise.

Wovon mögen sie wohl sprechen? Von daheim?

Anderere schlafen oder tun wenigstens so.

Dort schreibt einer. Vielleicht ist es der letzte Brief.

Drüben steht mindestens ein Bataillon. Wenn das reicht!

Wen mag es heute treffen? — Die Spannung wird unerträglich, man spürt sie körperlich. Wie unendlich langsam doch der Uhrzeiger vorrückt. Noch 5 Minuten bis 15 Uhr.

Herrgott, ist das lange!

„Fertigmachen“ wird da leise durchgegeben. Tastend greifen die Hände zum Gewehr und zu den Handgranaten. Ein Blick auf Schloß und Mündung. Ist die Waffe bereit?

Die Seitengewehre werden zum Nahkampf aufgepflanzt, zum Kampf Mann gegen Mann.

Einer untersucht noch schnell seine Handgranate oder rückt sie zurecht.

Ein anderer nestelt an seinem Koppelzeug. Die Bewegung schafft etwas Entspannung.

Verdammt, wenn es doch erst soweit wäre!

15.08 — 15.09 — tropfend rinnen die Sekunden, die Minuten.

Dann bricht es urplötzlich los. Heulen und Säusen, Krachen und Bersten füllt die Luft. Jaulend sausen die Granaten über unsere Köpfe. Die Einschläge unserer Granatwerfer krachen.

Überrascht ist der Gegner in seinen Deckungen verschwunden. Hat er nun begriffen?

Wie gebannt starrt alles nach vorn, was vorne sein darf.

Doch sonderbar! — Vor unserem Abschnitt sehen wir noch keine Einschläge. Ist da etwas schief gegangen? Schnell ein Anruf zum Bataillon! Auch der Adjutant hat beobachtet, daß vor uns die Artilleriewirkung fehlt. Er will die schweren Infanterie-Geschütze auf unseren Abschnitt einweisen.

Nach 2 Minuten kommen auch schon die 15-cm-Granaten angefaust. Sie sitzen gut, die Einschläge.

Nun spüren wir es. Der Gegner wird ängstlich und unsicher.

Bei jedem Heranheulen verschwinden die Köpfe drüben in den Deckungen.

Nach dem Einschlag erscheint hier und da ein Stahlhelm und schaut sich um. Sucht da etwa einer schon seinen Fluchtweg?

Plötzlich beginnt auch das Infanterie-Feuer zu knattern. Dazwischen hört man das Rattern unserer Maschinengewehre. Die Panzerjäger schießen mit Leuchtspurmunition, drüben spritzt es in die Deckungen und Häuser-scharten.

Haarscharf fegen die Geschosse dem Gegner in die Erdaufwürfe. Kein Kopf ist zeitweise drüben zu sehen. Raum ein Schuß fällt. Nur einige Maschinengewehre wagen es, planlos zu schießen.

Die hatten wir wohl nicht erkannt.

Auch jetzt haben wir noch kein Artilleriefeuer in unserem Park.

Gleich ist es soweit. Dann wird der Angriff abrollen. Sekunden werden zu Ewigkeiten. Jetzt denkt wohl niemand mehr an etwas anderes als an den Feind und an den Sieg.

Da bricht der Stoßzug aus seiner Deckung. Voran der Zugtrupp mit seinem Schlauchboot. Die Gruppen folgen, je 4 Mann schleppen einen leichten Floßsack. So keuchen sie raschen Laufes dem Flußufer zu. Urplötzlich schwillt das Abwehrfeuer des Gegners an.

MG. melden sich aus den Flanken.

200 m über eine flache Wiese im Feindfeuer ohne jegliche Deckung können ein bitterharter Weg werden.

Immer langsamer wird der schnelle Lauf, zuletzt geht es einfach nicht mehr. Sie gehen im Schritt, schutzlos den peitschenden MG.-Garben ausgesetzt.

Da fällt einer, der Floßsack rutscht hin. Taumelnd stehen die Männer wieder auf und stürzen weiter.

Als erster wirft der Zugtrupp sein Schlauchboot ins Wasser, Zugführer und Melder sofort hinein und hinüber!

Da taucht drüben aus der Deckung ein Kopf auf. Rniend schießt der Zugführer mit der Maschinenpistole vom Boot aus auf den Gegner.

Paddeln, paddeln heißt es jetzt, ran an das Ufer!

Zusammengekauert und verbissen folgen die Kameraden in den anderen leichten Schlauchbooten heftig paddelnd ihrem Zugführer.

Im Nu ist das jenseitige Ufer erreicht.

Sprung! Heraus aus dem Boot, ran an den Hang! Einen Augenblick verschnaufen!

Da schlägt es zwischen die Männer.

Fegen fliegen, Rauch und Qualm, noch einmal und noch einmal. Verflucht! — Durch Rauch und Qualm schwingen und wirbeln Handgranaten, krachend detonieren sie in den Deckungen.

Es bleibt keine Wahl: Deckung gibt es nur noch in den feindlichen Gräben. Also die Handgranaten hinein und dann selbst nachgesprungen.

Da heben sich schon blutende Hände — ein Sprung dazwischen in glitschendes Blut.

Die ersten Gräben sind genommen.

Einen Augenblick ausruhen! —

Nachfolgen heißt es jetzt für den Reservezug.

Wo aber bleiben die großen Schlauchboote? Ein großes Boot pendelt schon auf dem Wasser, auch ein kleines, aber noch viel zu wenig.

Die Pioniere stehen bis zum Hals im Wasser oder liegen flach am Ufer und ziehen die Boote hin und her, während die MG.-Garben auf Uferrand und Wasserfläche klatschen.

Einen Blick zurück. 3 große Boote liegen auf der Wiese. Kommen nicht vor. Zusammengeschossen!



GOTSCHELLE 44

2 Boote scheinen hoffnungslos zusammengesackt. MG.-Feuer aus beiden Flanken, Leuchtspurmunitio n schlug in die geballte Gruppe mit ihrem Gerät. Sie bieten auch ein zu großes Ziel.

Pioniere wälzen sich in ihrem Blut oder liegen regungslos, 2 Verwundete kriechen zurück. Die Boote müssen aber heran, die Kompanie muß hinüber, sonst ist der Angriff abgeschmiert.

Da springt der Kompaniechef zurück und holt noch ein Boot nach vorn.

Ununterbrochen setzt nun die Kompanie über. Im rasenden Lauf überqueren die Gruppen die freie Wiesenfläche im feindlichen MG.-Feuer, das jenseitige Ufer bietet geringe Deckung.

Surrend schlagen die Geschosse in den Wiesen grund, klatschend peitschen sie das Wasser. Doch Gruppe auf Gruppe gewinnt das jenseitige Ufer.

Schon folgen auch die schweren Waffen.

Der Stoßzug ist aber währenddem nicht liegen geblieben. Von Graben zu Graben, von Deckung zu Deckung springen die Schützen vor. Handgranaten fliegen durch die Luft und bersten mit lautem Krachen. In Rauch und Qualm heben sich schmutzige Hände.

Schreie gellen.

Jeder ist jetzt allein, jeder wehrt sich: Infanterie-Angriff!
Gefangene hasten nach hinten.

Unaufhaltsam geht es vorwärts. Rechts rückwärts ver richtet der 2. Zug — der Reservezug — die gleiche Arbeit. Weiter rückwärts, rechts herausgestaffelt, folgt der 1. Zug.

Heulend und krachend begleiten die Einschläge unserer Artillerie unseren Angriff. Da setzt eine Granate in ein Gebäude links, kaum 20 m von uns entfernt. Dichter schwarzer Qualm zieht vor uns her über das Kampffeld.

Zu sehen ist nichts. Reißend legt sich der Rauch auf Augen und Lunge.

Rechts sieht man Courtrai brennen. Immer neue Salven fegen dort hinein. Steine und Balken fliegen durch die Luft.

Bogenförmig stößt die Kompanie vor und erreicht die Bahnlinie. Bogenförmig begleitet und rechts und links abgeschirmt von den Einschlägen unserer Artillerie.

Immer mehr Männer kommen. Reuchend hegen sie heran. Da tauchen rechts rückwärts Belgier auf, wir machen Front dagegen.

Ein Gegenangriff?

Nein! Sie wollen sich ergeben.

Dann wieder den Blick nach links und vorn. Waffenlose Gefangene kommen an, sammeln sich bei uns. Verschmuckt. Schweißüberkrustet die Gesichter. Entsetzen im Blick.

Auch der Offizier von vorhin war dabei. Er hat von dem drohenden Angriff nichts gemerkt, nichts geahnt und nichts gesehen, wie er angibt.

Dann gliedert sich die Kompanie. Sicherung und Gefechtsaufklärung gehen nach vorn, die Flanken werden gesichert. Meldung an das Bataillon!

Die 2. Kompanie muß kommen.

Endlich taucht sie in der rechten Flanke auf und deckt gegen Courtrai.

Das ist für uns das Zeichen zur Erweiterung des Brückenkopfes.

Mit Teilen flüchtet jetzt der Gegner vor uns.

Wir schießen hinterher. Mit dem fliehenden Feind tragen wir den Stoß weiter nach vorn.

Gehöfte sperren den Blick, dahinter scheint eine Straße zu liegen.

Da tauchen Fahrzeuge auf, ein Gegenangriff, Panzer? Es sind Mannschaftstransport-Lastwagen! Sie haben uns nicht gesehen und stehen plötzlich vor unseren Mündungen.

Feuer hinein — sie halten! Da springen auch schon aus den Fahrzeugen Belgier heraus. Einer sackt zusammen, tot. Sie hatten unseren Angriff hier noch nicht erwartet, sind überrascht worden.

Als Gefangene ziehen sie nach hinten.

Heule heißt das Städtchen vor uns. Spähtrupps von uns sind schon drin.

Weiter vor können wir aber nicht mehr. An der Straße nach Heule halten und sammeln wir.

Allmählich löst sich die Spannung.

Wir haben Durst, haben Hunger. Naß sind wir auch, viele sind bis zur Brust im Wasser gewesen.

Schnell aber findet sich der Landser zurecht. Es gibt bald etwas zu trinken und zu essen und schließlich auch trockene Wäsche.

Immer mehr Gefangene sammeln sich, sie scheinen froh, alles lebend überstanden zu haben.

Verwundete werden herangezogen und verbunden. Die Gefangenen ziehen nach hinten, sie müssen die Verwundeten mitnehmen.

Am Abend zählen wir 10 Offiziere und 400 Mann als Gefangene, dazu Geschütze und andere Beute!

Still wird es mit der sinkenden Nacht. Feurig rot leuchtet der Himmel über Heule und Courtrai, in der Ferne hört man noch einzelne Schüsse. Wer nicht wachen muß, sinkt todmüde in den Schlaf, denn wir brauchen neue Kraft für morgen, für neuen Kampf.

Tagesbefehl

des Generaloberst von Brauchitsch

Oberbefehlshaber des Heeres

am 5. Juni 1940

Eine große, für den Fortgang des Krieges entscheidende Schlacht ist siegreich beendet. Die holländische und belgische Armee haben die Waffen gestreckt. Große Teile des französischen und englischen Heeres sind gefangen oder vernichtet. Unübersehbar ist die Beute an Geschützen, Kampfwagen und wichtiger, für den Feind unerseßlicher Ausrüstung.

Kühne und entschlossene Führung, nie versagender Kampfgeist der Truppe haben gleichen Anteil an diesem einzigartigen Siege. Jeder hat sein Äußeres daran gesetzt. Überall sind die alten deutschen Soldatentugenden, Tapferkeit und Entschlußfreudigkeit, Disziplin und Kameradschaft, leuchtend in Erscheinung getreten.

Treue Waffenkameradschaft und hervorragendes Zusammenwirken mit der Luftwaffe haben in kurzer Zeit jeden Widerstand des Feindes gebrochen.

Truppen der Südfront und im Westwall haben im tapfersten Einsatz in Angriff und Verteidigung die Operationen in Belgien und Nordfrankreich gedeckt

und dadurch die weittragende Angriffsoperation ermöglicht.

Unermüdlieh für die Versorgung der kämpfenden Truppe tätig, haben alle Einheiten der rückwärtigen Dienste voll ihre Pflicht erfüllt und zum großen Erfolg wesentlich beigetragen.

Soldaten! Ich bin stolz auf Euch und spreche Euch allen für Eure überragenden Leistungen Dank und Anerkennung aus. Ich gedenke dabei mit Stolz und Trauer der Gefallenen und Verwundeten, die uns den Weg zum Sieg bahnen halfen.

Noch ist das Letzte nicht getan, aber jeder weiß: Einem Heer, das solche Taten vollbrachte, muß dieses Letzte gelingen.

Darum vorwärts mit Gott, mit dem Führer und für Deutschland.

gez. von Brauchitsch

Generaloberst und Oberbefehlshaber des Heeres

An der Gestaltung dieses Buches trugen durch Berichte bei:
Angehörige der 9. Kompanie eines Infanterie-Regiments,
Unteroffizier Klein, Leutnant Deubner, Unteroffi-
zior Laubner, Leutnant Deppe,

Angehörige des II. Bataillons eines Infanterie-Regts,
Oberjäger Gragert, Gefreiter Wehlau, Unteroffi-
zior Mick, Unteroffizior Fuß, Feldwebel Jürgens,
Leutnant Mees, Leutnant Pfeiffer, Unteroffizior
Herwig Müller, Unteroffizior Lohscheidt, Ober-
leutnant Vogel, Unteroffizior Hirtreiter, Feldwebel
Burkhardt, Unteroffizior Dyes, Gefreiter Mez-
ger, Oberarzt Dr. Dirrigl, Unteroffizior Wein-
holz, Feldwebel Reinheldt, Unteroffizior Karlich,
Oberleutnant Pötschat, Leutnant Morr, Unteroffi-
zior Pehold.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	3
Die Aufgaben der Infanterie, Entwurf zur H. Dv. 130/9 ...	5
Vorwärts	9
Waldgefecht am Grivettebach	11
Guny am Dife-Visne-Kanal	17
Erlebnisbericht über den Sommeübergang	21
Einsatz einer MG.-Kompanie an der Dyle-Stellung	30
Heldentod	40
Der Übergang über die Schelde bei Berchem und Kerthove (Kampf einer Vorausabteilung)	42
Waldgefecht am „Toten Mann“!	50
Infanterie in Frankreich	56
Karlchen	62
Worte von Benito Mussolini	69
Sturm 1940	70
Stoßtruppunternehmen an der Dyle	73
Versprengt	77
Kampf um den Brückentopf von Voyennes	82
Mein Kamerad	85
Bois de Mortier (Melder im Kampf)	89
Das war der erste Angriff	92
Kampf mit 32-t-Panzern	104
Fernsprechbautrupp vor Löwen	109
Ein Spähtruppunternehmen	113
Worte des Generalobersten Freiherrn von Fritsch	118
Fla.-Kompanie beim Einsatz in Frankreich	119
Die Probe	124
Truppenverbandplatz bei Villers en Argonne	127
Erlebnisbericht aus der Schlacht an der Visne	133
Der Sturm auf Fort de Bourrus	140
Kampf um Marschainville	150
Ein heißer Pfingstmontag	153
Die 3. Kompanie erzwingt den Lys-Übergang	162
Tagesbefehl des Generalobersten von Brauchitsch	175

Soldatísche Bücher

OBERSTLEUTNANT PROF. DR. KURT HESSE

Über Schlachtfelder vorwärts

Mit dem siegreichen Heer durch Frankreich 1940.

Herausgegeben im Auftrag des Oberkommandos des Heeres. Mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall von Brauchitsch.

Umfang 320 Seiten mit vielen Abbildungen und Zeichnungen und einer 48 Seiten starken Kartenbeilage mit Einzeichnung des täglichen Frontverlaufs. Leinen RM. 4.80.

KURT FROWEIN

Festung Frankreich fiel

Die wahrheitsgetreue, atemberaubende Schilderung eines Kriegsberichters von dem in der Geschichte einzig dastehenden Siegeszug auf Frankreichs Boden. Umfang 192 Seiten mit vielen Bildern. Leinen RM. 2.85.

DR. GUIDO K. BRAND und PAUL C.W. PRIMER

Ruf in die Heimat

Frontbriefe deutscher Arbeitskameraden 1939/40.

Eine Auswahl von Feldpostbriefen, die schlichte Zeugnisse deutscher Tapferkeit und deutschen Siegeswillens darstellen.

Umfang 320 Seiten. Leinen RM. 4.80.

DR. RICHTER-EBELING

Humor in Feldgrau

Diese Sammlung urwüchsigem Humor zeigt unsere Soldaten in ihrem Einfallsreichtum und in ihrer starken Heiterkeit, die sie auch in schweren Stunden nicht verläßt.

Umfang 240 Seiten mit vielen Zeichnungen. Leinen RM. 4.80.

KORVETTENKAPITÄN (ING.) MAX BARTSCH

Was man über die Kriegsschiffs-Typen wissen muß

Eine wichtige Broschüre, die Kenntnis gibt über Entwicklung, Aussehen, Bauart, Bewaffnung, Größe und alle anderen Merkmale der Einheiten unserer Kriegsmarine.

Umfang 64 Seiten mit vielen Abbildungen, Grundrissen und einer als Schutzumschlag umgelegten Reproduktion eines Ölgemäldes des Verfassers „Die deutschen Hochseestreitkräfte“. Pappband RM. 2.40.

KORVETTENKAPITÄN GIESE

Die Kriegsmarine ruft!

Ein Weckruf an alle deutschen Jungen, in der Kriegsmarine zu dienen.

Umfang 88 Seiten mit vielen Zeichnungen. Kart. RM. -75.

Bezug durch alle Buchhandlungen

WILHELM LIMPERT-VERLAG • BERLIN SW 68